

Predigten von
H.H. Prof. Dr. Georg May

1990

Herausgegeben von Hartwig Groll

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

<i>Gottesbeweise (07.01.1990)</i>	4
<i>Erkenntnis Gottes (21.01.1990)</i>	7

Die Eigenschaften Gottes

(1) Vollkommenheit, Unendlichkeit, Einfachheit und Einzigkeit Gottes (28.01.1990)	10
(2) Über die Wahrheit und Güte Gottes (04.02.1990)	13
(3) Über die Unveränderlichkeit und Ewigkeit Gottes (11.02.1990)	16
(4) Über die Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes.....	19
(5) Über die Allwissenheit und Erkenntnis Gottes (25.02.1990)	22
(6) Über die Weisheit Gottes (04.03.1990)	26
(7) Über den heiligen Willen Gottes (11.03.1990)	30
(8) Über die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes (18.03.1990)	33
(9) Über die Güte und Langmut Gottes (25.03.1990)	37
(10) Über die Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Treue Gottes (01.04.1990)	40

Das eucharistische Opfersakrament

(1) Über die Einsetzung des eucharistischen Sakramentes (06.05.1990)	43
(2) Über das äußere Zeichen des eucharistischen Sakramentes (13.05.1990)	46
(3) Über die Heilswirklichkeit des eucharistischen Sakramentes (20.05.1990)	49
(4) Über die Wesensverwandlung von Brot und Wein (24.05.1990)	53
(5) Über die Gegenwart des Herrn im eucharistischen Sakrament (27.05.1990)	56
(6) Über die Gottheit Christi im eucharistischen Sakrament (17.06.1990)	59
(7) Über die fortdauernde Gegenwart Christi (24.06.1990)	62
(8) Über den Opfercharakter des Meßopfers (01.07.1990)	65
(9) Über das Meßopfer als Gedächtnis des Kreuzesopfers (08.07.1990)	68

Das heilige Meßopfer

(1) Über das Meßopfer als sakramental gefeiertes Kreuzesopfer (15.07.1990)	71
(2) Über das Meßopfer als Gemeinschaftsopfer der Kirche (22.07.1990)	74
(3) Über die Wesenselemente des Meßopfers (29.07.1990)	77
(4) Über die Bedeutung des Opfermahls (05.08.1990)	80
(5) Über das Meßopfer als Lob-, Dank-, Sühne- und Bittopfer (12.08.1990)	84
(6) Über die Segenskraft des Meßopfers (19.08.1990)	87
(7) Über die Heilkraft des Opfermahls (26.08.1990)	90
(8) Über die Heilsnotwendigkeit des Opfermahls (02.09.1990)	93

<i>Über die Gottesliebe (30.09.1990)</i>	96
------------------------------------------------	----

Tod, Fegfeuer, Hölle und Himmel

(1) Der Tod als Folge der Erbsünde (07.10.1990)	98
(2) Der Tod als Ende des irdischen Lebens (14.10.1990)	101
(3) Das besondere Gericht (21.10.1990)	104
(4) Über das Fegfeuer (Teil 1) (28.10.1990)	113
<i>Gemeinschaft der Heiligen (Allerheiligen, 01.11.1990)</i>	110
(5) Über das Fegfeuer (Teil 2) (04.11.1990)	113
(6) Über die Armen Seelen (11.11.1990)	116
(7) Über die Hölle als Ort der ewigen Verwerfung (18.11.1990)	119
(8) Über die Einwände gegen die kirchliche Höllenlehre (25.11.1990)	122
(9) Über die Höllenstrafen (02.12.1990)	125
(10) Über die himmlische Gemeinschaft mit Christus (09.12.1990)	128
(11) Über die ewige Anschauung Gottes im Himmel (16.12.1990)	131
(12) Über die Erkenntnis der Wirklichkeit durch die Seligen des Himmels (23.12.1990) ...	134
<i>Er kam in sein Eigentum (Weihnachten, 25.12.1990)</i>	137
<i>Stephanus, Kämpfer für Gott (26.12.1990)</i>	140
<i>Die Vollendung des Menschen in Gott (30.12.1990)</i>	143
<i>Das Kreuz willig tragen (01.01.1991)</i>	146

Prof. Dr. Georg May

Gottesbeweise

07.01.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Eines Tages erklärte der französische Naturwissenschaftler Laplace dem Kaiser Napoleon seine Theorie der Weltentstehung. Als er damit fertig war, fragte ihn der Kaiser: „Und wo haben Sie Gott?“ Darauf entgegnete Laplace: „Diese Hypothese brauche ich nicht.“ Laplace meinte, die Welt und ihre Entstehung ohne die Annahme Gottes erklären zu können. Eine solche Haltung nennt man Atheismus, Gottesleugnung, Ablehnung der Wirklichkeit und des Daseins Gottes.

Es hat im Laufe der Menschheitsgeschichte immer wieder Gedankensysteme, Weltanschauungen gegeben, die das Dasein Gottes leugnen. Der Materialismus, der nur das materielle Sein als wirklich bezeichnet, ist ein solcher Versuch, Gottes Dasein zu bestreiten. Nicht weit davon entfernt ist der Pantheismus, für den die ganze sichtbare Wirklichkeit mit Gott identisch ist. Das ist natürlich ein Widerspruch in sich selbst, aber auch er hat Anhänger gefunden. Im Gegensatz zu diesen falschen Systemen lehrt unsere heilige Kirche: Gott, unser Herr und Schöpfer, kann mit dem natürlichen Lichte der Vernunft aus dem, was geschaffen ist, mit Sicherheit erkannt werden.

Wer ist der Gegenstand der Erkenntnis? Gott, unser Herr und Schöpfer, also ein außerweltlicher, ein überweltlicher, persönlicher Gott, nicht ein mit der irdischen oder mit der Gesamtwirklichkeit identisches Gebilde. Welches ist das Mittel, mit dem dieser Gott erkannt werden kann? Das natürliche Licht der Vernunft, also unser Verstand. Auch ohne die Offenbarung, auch abgesehen von der Offenbarung, allein mit dem Nachdenken kann man Gott erkennen. Welches ist das Erkenntnisurrogat, aus dem man Gott erkennen kann? Es sind die geschaffenen Werke. Das, was uns umgibt, was wir fassen, greifen, sehen, messen können, das ist die Grundlage dafür, daß wir zu Gott, zu seiner Wirklichkeit, zu seiner Existenz aufsteigen können. Die Erkenntnis, die wir dadurch gewinnen, ist eine sichere. „Mit Gewißheit“, sagt das I. Vatikanische Konzil, kann Gott aus den geschaffenen Werken erkannt werden.

Nicht nur die Möglichkeit der Erkenntnis, sondern sogar die Möglichkeit des Beweises Gottes hat Papst Pius X., der große Heilige, in seinem Antimodernisteneid die Theologen und Priester beschwören lassen. Gott kann nicht nur aus der geschaffenen Welt erkannt werden, er kann auch aus ihr bewiesen werden. Es gibt Gottesbeweise. Gottesbeweise wurden schon aufgestellt, als das Christentum noch gar nicht existierte. Die griechische Philosophie hat Gottesbeweise gebildet, die heute noch gültig sind. Beispielsweise Aristoteles mit seinem ersten „unbewegten Bewegter“. Er geht davon aus, daß alles, was bewegt wird, von einem anderen bewegt wird. Und wenn man jetzt die Reihe der Bewegter zurückgeht, muß jemand sein, der selbst nicht mehr angestoßen wird, sondern der bloß noch anstößt. Man kommt also zu einem unbewegten Bewegter. Das ist das, was wir Christen Gott, unseren Schöpfer und Herrn, nennen. Die großen Philosophen und Theologen des Christentums haben diesen Naturbeweis ausgebaut, vor allem der heilige Thomas von Aquin: „*Omne, quod movetur, ab alio movetur*“ - Alles, was bewegt wird, wird von einem anderen bewegt. Das ist das Uraxiom, und von diesem Kausalitätsprinzip, also von dem Grundsatz, daß jede Wirkung eine Ursache haben muß, ausgehend, hat er seine wunderbaren Gottesbeweise aufgestellt, die fünf verschiedenen Weisen, wie man aus der Wirklichkeit der Welt, aus ihrer Schönheit, aus ihrer Ordnung, aus ihrer Bewegung, aus ihrer Zielstrebigkeit auf Gott schließen kann.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese Gottesbeweise zu entkräften. Der Königsberger Philosoph Kant gilt als ein besonders wirksamer Bekämpfer der Gottesbeweise. Er hat es sich einfach ge-

macht, er hat nämlich die absolute Geltung des Kausalitätsprinzips geleugnet. Er behauptete, die Kausalität gebe es nur in der Welt der Erscheinungen und der Erfahrung, darüberhinaus könne man zumindest nichts sagen über die Geltung des Kausalitätsprinzips. Diese Behauptung Kants ist von der christlichen Philosophie entschieden zurückgewiesen worden. Das Kausalitätsprinzip ist zusammen mit dem Satz vom Widerspruch so allgemein geltend, daß es auch jenseits aller Erfahrung Gültigkeit haben muß.

Es sind vor allem - nach der Heiligen Schrift - drei Wege, wie man zu Gott aufsteigen kann, meine lieben Freunde. Der erste Weg ist der aus der Schöpfung. Im Brief an die Römer schreibt der Apostel Paulus: „Gott hat sich den Menschen geoffenbart. Sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit sind seit Erschaffung der Welt durch das Licht der Vernunft an seinen Werken zu erkennen.“ Er führt also genau den Beweis, den schon Aristoteles geführt hat. In der Welt zeigen sich wunderbare Werke. Diese Werke sieht der Mensch, nimmt er zur Kenntnis, und er schließt von den Werken auf den Werkmeister. Er sieht, daß nichts aus sich selbst entsteht, sondern von einem anderen gemacht werden muß, und mit der Anwendung dieses Prinzips sollte man vor der Welt haltmachen? Davon sollte man die Welt ausnehmen? Nein, „sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit sind seit Erschaffung der Welt durch das Licht der Vernunft an seinen Werken zu erkennen.“ Wenn schon die Werke so schön, so gewaltig, so zweckmäßig sind, wie muß dann erst der Werkmeister schön, gewaltig und von höchster Sinnhaftigkeit erfüllt sein! Dem Menschen, der nicht verbildet ist, drängt sich elementar diese Erkenntnis auf.

Vor einiger Zeit war ein ungläubiger französischer Forscher in der Sahara mit mehreren arabischen Begleitern unterwegs, um dort Forschungen anzustellen. Am Abend, beim Sonnenuntergang, breitete ein Araber seinen Gebetsteppich aus und betete. Der Forscher fragte ihn: „Was tust du da?“ „Ich bete.“ „Zu wem betest du?“ „Zu Gott.“ „Hast du Gott schon gesehen?“ „Nein.“ „Nun, dann bist du ein Tor, wenn du zu etwas betest, was du noch nicht gesehen hast.“ Der Araber sagte nichts. Als der nächste Morgen heraufzog, machte der französische Gelehrte einen Morgenritt. Er kam zurück ins Lager und sagte: „Es muß ein Kameltreiber vorbeigekommen sein.“ „Wieso,“ sagte der Araber, „hast du ihn gesehen?“ „Nein, aber ich habe seine Fußspuren im Sande geschaut.“ In diesem Augenblick stieg die Sonne herauf, strahlend und herrlich. Da sprach der Araber zu dem Gelehrten: „Sieh da, die Fußspur Gottes!“ Sieh da, die Fußspur Gottes!

Die Heilige Schrift kennt noch eine andere Weise, Gott, seine Existenz und seine Wirklichkeit zu beweisen, nämlich aus dem Gewissen. Der Mensch erkennt in sich ein Gesetz, dem er folgen muß. Er spürt in sich eine Verbindlichkeit, die ihm aufgegeben ist. Er hat Kenntnis von einem Sollen, das nicht von ihm selbst stammt. Dieses Sollen kann nur von einem Gesetzgeber stammen, der ihm überlegen ist. In diesem Sinne schreibt wiederum im Römerbrief der Apostel Paulus: „Wenn nämlich die Heiden, die das mosaische Gesetz (die zehn Gebote) nicht haben, von Natur aus die Vorschriften des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie zeigen damit, daß der Inhalt des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist, indem ihnen ihr Gewissen Zeugnis gibt und untereinander die Gedanken sich anklagen oder verteidigen.“ Den Heiden fehlt das mosaische Gesetz. Sie haben die Offenbarung vom Berge Sinai weder bekommen noch angenommen. Aber sie sind nicht gesetzlos; sie spüren in sich ein geheimnisvolles Gesetz, dem sie gehorchen sollen. Und dieses geheimnisvolle Gesetz kann nur von einem Gesetzgeber stammen, der es in ihr Herz geschrieben hat. So mögen wir also auch aus dem Gewissen, aus dem Spruch des Gewissens, aus den Vorwürfen, die das Gewissen uns macht, wenn wir gegenteilig handeln, aus dem Lob, das es uns spendet, wenn wir ihm folgen, schließen auf den überweltlichen Gott, der sich, wenn das Gewissen nicht verbildet ist, in unserem Herzen meldet. Auch wenn der Mensch das Gewissen zum Schweigen zu bringen sucht oder wenn er sich nach falschen Lehren richtet, wie es heute ja gang und gäbe ist, selbst in unserer Kirche, selbst dann, meine lieben Freunde, löscht er das Gewissen nicht aus. Und auch das falsch gebildete Gewissen kann sich melden in Unruhe und Neurosen, die dann entstehen, wenn der Mensch entgegen dem Willen Gottes diese Verbildung herbeigeführt hat.

Und schließlich kennt die Heilige Schrift noch eine dritte Weise, das Dasein Gottes zu beweisen, nicht nur aus den Werken, nicht nur aus dem Gewissen, sondern auch aus der Geschichte. In der Apostelgeschichte ist wiederum von Paulus bezeugt, wie er den Beweis aus der Geschichte führt. In

Lystra wurden die beiden Apostel Paulus und Barnabas von den Leuten als Götter gefeiert, und man wollte ihnen Opfer bringen. Da wurde Paulus rasend; er zerriß die Kleider, sprang unter das Volk und rief: „Leute, was tut ihr da? Wir sind doch sterbliche Menschen wie ihr. Wir verkünden euch die Heilsbotschaft, daß ihr euch von diesen nichtigen Götzen zum lebendigen Gott bekehren sollt, der Himmel und Erde und das Meer gemacht hat und alles, was darin ist. Er ließ in den vergangenen Zeiten alle Völker ihre eigenen Wege gehen, und doch hat er sich nicht unbezeugt gelassen als Wohltäter, weil er vom Himmel her Regen spendet und fruchtbare Zeiten, und euere Herzen mit Speise und Wonne erfüllt.“ Paulus sagt hier: Gott spricht auch in der Geschichte. Es ist nicht wahr, daß Gott schweigt, es gibt nur die Möglichkeit, seine Sprache zu überhören, aber Gott spricht auch in den Ereignissen der Geschichte. Das sind äußere Gnaden, die die Menschen, wenn sie wollen, hören können und verstehen können.

Ähnliches lehrt Paulus in Athen. Auch hier wpricht er von Gottes Wirken in der Geschichte. „Er hat bewirkt, daß von einem einzigen her alle Völker der Menschen über die gesamte Oberfläche der Erde hin wohnen. Er hat bestimmte Zeiten und Grenzen ihres Aufenthaltes festgelegt. Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn herausfühlen, weil er nämlich nicht fern ist einem jeden von uns. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Was immer wir tun, ist von Gott gelenkt und von Gott geordnet.

Manchmal glaubt man - ohne letzte metaphysische Gewißheit - den Fußtritt Gottes in der Geschichte zu hören. Etwa, wenn Völker, die sich in sittlicher Verderbnis von Gottes Wegen abgewandt haben, zugrunde gehen. Ist das nicht Strafe Gottes, wenn ein Volk, das seine Kinder im Mutterleib tötet, wenn ein Volk, das den massenhaften Tod seiner Ungeborenen betreibt, wenn ein solches Volk allmählich zugrundegeht? Ist das nicht Gottes Strafe? Und haben wir nicht im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder den Finger Gottes gespürt? Die Kirche lag schon manchmal darnieder, meine lieben Freunde. Im 4. Jahrhundert, als die meisten Bischöfe dem Arianismus anhingen, also einer gefährlichen und eingängigen Irrlehre; im 16. Jahrhundert, als der Wittenberger die Brandfackel in das Heiligtum warf! Und doch hat Gott immer wieder Männer und Frauen erweckt, die in diesen düsteren Zeiten das Blatt gewendet haben. Als der heilige Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, im 16. Jahrhundert dem Papst seine Idee eines neu zu schaffenden Ordens unterbreitete, da rief der Papst aus: „Das ist der Finger Gottes!“ Dieser Mann war von Gott gesandt, um die Kirche im 16. Jahrhundert zu retten. Wahrlich, auch in der Geschichte bezeugt sich Gott.

So wollen wir also, meine lieben Freunde, nicht zagen und nicht verzweifeln ob der heutigen Lage unserer Kirche. Wir wollen uns erinnern, was die Heilige Schrift sagt: „Nur der Tor spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott!“

Wahrhaftig, wir sehen, daß Gott in seinen Werken sicher erkannt werden kann, daß er in der Stimme des Gewissens zu uns spricht und daß wir seinen Tritt auch in der Geschichte vernehmen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Erkenntnis Gottes

21.01.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Wer Gott kennt, kennt alles. Wer Gott nicht kennt, kennt nichts.“ Das hat einmal der große Lacordaire, der berühmte französische Dominikaner, gesagt. Wer Gott kennt, kennt alles, wer Gott nicht kennt, kennt nichts. Die Erkenntnis Gottes ist der Schlüssel zum Verständnis der Welt. Gott erkennen ist den Menschen auf Erden auferlegt und im Himmel verheißen.

Es gibt eine zweifache Erkenntnis Gottes: Im Diesseits die Erkenntnis durch die Vernunft und durch den Glauben, im Jenseits die Erkenntnis durch das Schauen.

Wir wollen an erster Stelle uns mit der Erkenntnis Gottes im Diesseits beschäftigen und dann mit der Schauung Gottes im Jenseits. Die Erkenntnis Gottes im Diesseits geschieht durch die Vernunft und durch den Glauben. Die Vernunft ist jenes mit der Menschennatur gegebene Vermögen, mit dem wir aus den Werken der Schöpfung auf den Schöpfer schließen, mit dem wir in diskursivem Denken die Gottesbeweise führen. Der Glaube ist jenes Licht, das Christus uns gebracht hat in seiner Offenbarung. Mit dem Glauben erkennen wir Gott aus der Offenbarung, aus dem Sein, aus dem Wesen, aus dem Tun und aus dem Verkündigen Jesu Christi.

Die Gotteserkenntnis in dieser Zeit, auf dieser Welt, im Diesseits, hat eine vierfache Eigenart. Sie ist zunächst einmal eine mittelbare Gotteserkenntnis, mittelbar, weil sie vermittelt wird durch die Geschöpfe. Das ist ja das Wesen der Gottesbeweise, daß wir von der Schöpfung zum Schöpfer durch schlußfolgerndes Denken aufsteigen. Wir sehen die Ordnung in der Welt und schließen daraus auf einen göttlichen Ordner. Wir sehen das Leben in der Welt und erschließen daraus die Lebendigkeit Gottes. Wir sehen die Schönheit der Welt und schließen auf die Schönheit, auf die unendliche Schönheit Gottes. Eine mittelbare Weise der Gotteserkenntnis also, vermittelt durch die Geschöpfe.

Die Gotteserkenntnis im Diesseits ist weiter eine analoge. Das ist ein fremdes Wort, aber die damit gemeinte Sache kommt sogar in der Heiligen Schrift vor, im Alten Testament schon. Eine analoge Gotteserkenntnis ist eine, die nicht durch die Erkenntnis Gottes selbst, sondern von Außergöttlichem vermittelt wird. Wir erkennen Gott analog, das will sagen: Wir erkennen ihn nicht in seinem eigenen Erkenntnisbild, sondern wir erkennen ihn in einem fremden Erkenntnisbild, nämlich in dem Erkenntnisbild der Geschöpfe. Gott ist ja die Ursache der Geschöpfe. Und als Verursacher der Geschöpfe muß er alle Vollkommenheiten der Geschöpfe in sich haben, sonst könnte er sie nicht verursachen. Wir können also aufgrund einer gewissen Ähnlichkeit - das ist Analogie - von dem Geschöpf auf den Schöpfer schließen. Natürlich ist die Unähnlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf noch größer als die Ähnlichkeit, aber die Ähnlichkeit bleibt trotzdem bestehen. Unähnlichkeit ist natürlich deswegen vorhanden, weil Gott unendlich ist und die Geschöpfe endlich sind. Aber das hindert nicht, daß der Unendliche und die endlichen Geschöpfe dem Sein zugehören, daß es also eine Seinsanalogie zwischen Geschöpf und Schöpfer gibt.

Diese Analogie begreift man auf dreifache Weise. Man spricht Gott alle die Vollkommenheiten zu, die in den Geschöpfen sind; denn von ihm stammen sie, also muß er sie haben. Wir steigern aber alle Vollkommenheiten ins Unendliche, denn Gott ist eben nicht ein Geschöpf, sondern der Schöpfer. Was in den Geschöpfen in endlicher Weise verwirklicht ist, das findet sich in ihm in unendlicher Weise. Und schließlich sprechen wir ihm alle Unvollkommenheiten ab, die in den Geschöpfen sind. Diese drei Wege sind es, die schon die Griechen angewandt haben, um zu einer Erkenntnis Gottes zu gelangen, einer analogen Erkenntnis.

Die Erkenntnis Gottes im Diesseits ist schließlich unvollkommen. Wir können nicht zu einer umfassenden, zu einer erschöpfenden Erkenntnis Gottes gelangen. Wir haben Erkenntnisse, die von Unvollkommenheiten durchwirkt sind. Wir haben Licht, aber das Licht ist mit Dunkel gemischt. Die Erkenntnis Gottes auf Erden ist, wie der heilige Apostel Paulus beschreibt, eine Erkenntnis, die rätselhaft ist, die spiegelhaft ist und die Stückwerk ist. Im 1. Brief an die Korinther schreibt er: „Jetzt sehen wir nur wie durch einen Spiegel in Rätseln, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin.“ Erkennen wie in einem Spiegel heißt das Abbild erkennen. Erkenntnis in Rätseln ist eine Erkenntnis, die mit vielen Fragen behaftet bleibt. Und stückweise erkennen besagt, daß wir nicht das Ganze sehen. Das muß so sein. Eine unendliche Wirklichkeit kann nur jemand erkennen, der auch einen unendlichen Verstand hat. Unser Erkenntnisvermögen ist nicht fähig, etwas Unendliches zu erkennen, weil es selber endlich ist, begrenzt. Aber das hindert nicht, daß auch viertens unsere Erkenntnis wahr ist. Man darf die Unvollkommenheit der irdischen Erkenntnis Gottes nicht so übertreiben, daß man sagt: Wir wissen gar nichts von Gott. Das ist der reine Agnostizismus, also eine Lehre, die behauptet, wir könnten von Gott überhaupt nichts wissen. O doch, wir können, wir sollen etwas wissen, durch die Vernunft und durch die Offenbarung. Aber diese Erkenntnis ist unvollkommen und trotzdem wahr. Sie ist nicht falsch, weil sie unvollkommen ist. Sie ist nur nicht vollständig, sie ist nur nicht umfassend, sie ist nur nicht adäquat, also ganz dem Gegenstand angemessen.

Das ist also die diesseitige Erkenntnis. Aber diese Erkenntnis soll einmal abgelöst werden durch eine andere. Das Glauben soll einmal in das Schauen übergehen, und das ist der Zustand, den wir den Himmel nennen. Im Himmel werden wir nicht mehr glauben, keine Gottesbeweise mehr führen, sondern wir werden dort schauen. In diesem Sinne heißt es in der Heiligen Schrift im 1. Johannesbrief: „Denn wir werden ihn sehen, so wie er ist.“ Wir werden ihn sehen, so wie er ist. Wir werden nicht mehr nur durch intellektuelle Überlegungen zu ihm aufsteigen können, wir werden nicht mehr auf die Offenbarung zu hören haben, sondern was der Verstand zu finden sich bemüht hat und was die Offenbarung uns enthüllt hat, das werden wir schauen, von Angesicht zu Angesicht. Dann werden wir intuitiv Gott erkennen. Gott wird uns gleichsam neue Augen schenken, damit wir ihn schauen können, den wir auf Erden nicht sehen konnten. Auf Erden, mit dem leiblichen Auge, aber auch mit dem Verstande, ist Gott nicht zu schauen. Im Jenseits wird uns eine neue Sehkraft vermittelt, das Glorienlicht, das Herrlichkeitslicht, und mit dieser neuen Anlage, mit dieser neuen Fähigkeit werden wir instand gesetzt, Gott zu schauen. Daß wir dazu fähig sind, beruht auf unserer Gottebenbildlichkeit. Wir sind auf Gott hin und nach seiner Ähnlichkeit geschaffen, und seine Allmacht wird bewirken, daß wir im Jenseits fähig werden, ihn zu schauen. Wir werden sein Wesen schauen, wir werden von seiner Herrlichkeit entzückt und hingerissen sein. Wir werden eine ganze Ewigkeit nicht fertig werden, Gott anzubeten, zu verherrlichen ob seines wunderbaren Wesens.

Und noch etwas, meine lieben Freunde, was sehr tröstlich ist. In Gott werden wir auch die geschöpflichen Dinge schauen. Gott wird uns das, was für uns auf Erden von Bedeutsamkeit ist, auch im Zustand des Himmels zu sehen geben. Das ist deswegen so tröstlich, weil wir überzeugt sein dürfen, daß unsere verstorbenen Angehörigen, die im Himmel sind, alles das in Gott sehen dürfen, was für sie bedeutsam ist. Und da dürfen wir doch wohl annehmen, daß sie uns, die wir ihnen nahegestanden haben, im Angesichte Gottes in irgendeiner Weise, die wir nicht erklären können, schauen werden. Sie werden Anteil nehmen an uns, sie werden für uns beten, sie werden für uns eintreten bei Gott. Die im Zustand der Seligkeit Befindlichen werden nach allgemeiner Überzeugung der Kirche auch außergöttliche Dinge in Gott schauen dürfen, soweit sie für sie von Bedeutsamkeit sind. Das ist nur möglich, weil Gott in ihnen einen neuen *habitus operativus* schafft, eine neue Fähigkeit, eine neue Anlage, die über das Glaubenkönnen und über das Wissenkönnen hinausgeht und die das Schaukönnen beinhaltet.

Freilich dürfen wir uns die jenseitige Erkenntnis nicht so vorstellen, als ob die Seligen jetzt Gott comprehensiv und adäquat erfassen können. Auch die Seligen des Himmels können den Unendlichen nur endlich schauen. Sie schauen den Unendlichen, aber sie schauen ihn in endlicher Weise. Sie werden durch die Aufnahme in die Freuden des Himmels keine unendlichen Wesen. Sie bleiben endliche Wesen. Deswegen ist auch ihr Schauen nur in einer endlichen Weise möglich. Sie werden ja nicht in

Gott verwandelt, sie werden nur zu Gott gerufen. Und darum muß man auch von den Seligen des Himmels sagen, daß sie Gott nicht umfassend, nicht adäquat, sondern immer noch unvollkommen schauen. Sie schauen ihn, aber nicht in einer Weise, daß sie Gott durchschauen, nicht in einer Weise, daß sie gewissermaßen in die letzten Geheimnisse Gottes eindringen. Auch für die Seligen des Himmels bleibt Gott ein undurchdringliches Geheimnis. Die Schauung im Himmel hebt den Geheimnischarakter Gottes nicht auf.

Das ist also unsere Hoffnung, wie sie der Apostel im 1. Korintherbrief unvergleichlich ausgedrückt hat: „Wenn das Vollkommene erscheint, wird das, was Stückwerk ist, abgetragen werden. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte wie ein Kind. Als ich aber ein Mann ward, legte ich das kindische Wesen ab. Jetzt sehen wir nur wie durch einen Spiegel in Rätseln, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (1)

(Über die Vollkommenheit, Unendlichkeit, Einfachheit und Einzigkeit Gottes)

28.01.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der weise Philosoph Epiktet wurde einmal von seinen Schülern gefragt, was Gott sei. Darauf gab er die Antwort: „Wenn ich wüßte und euch sagen könnte, was Gott ist, dann wäre entweder Gott nicht Gott, oder ich wäre Gott.“ Epiktet hat mit dieser Antwort andeuten wollen, daß Gottes Wesen für den Menschen undurchdringlich ist. Es ist ausgeschlossen, daß der Mensch mit seinem Erkenntnisvermögen, mit seinen Begriffen Gott in erschöpfender, comprehensiver, umfassender Weise versteht und erkennt. Denn dann wäre er gewissermaßen der Herrgott, dann könnte er Gott in seine Gewalt bringen und in gewisser Hinsicht nachbauen, wie der Mensch viele Dinge der Natur nachmacht. Gott kann nur Gott bleiben, wenn er für den Menschen undurchdringlich ist, wenn er nicht adäquat, nicht in erschöpfender Weise vom Menschen erkannt werden kann.

Dennoch hat sich Gott nicht völlig unerkannt gelassen. Er hat uns die Möglichkeit gegeben, von der Natur aufsteigend aus den Werken den Werkmeister zu erschließen, und er hat sich in der Offenbarung durch Jesus Christus und schon im Alten Bunde als Gott zu erkennen gegeben. Wenn wir mit unserer analogen Erkenntnis, die zu Ergebnissen führt, die der Wirklichkeit mehr unähnlich sind, als ähnlich, aber immerhin doch noch wahr ist, wenn wir mit unserer analogen Erkenntnis fragen: „Welches ist denn die tiefste Wesenheit Gottes? Was unterscheidet ihn von allem Nichtgöttlichen?“, dann müssen wir sagen: Es ist sein Sich-selbst-Tragen, sein Sich-selbst-Setzen, sein eigenes Selbst-Sein. Die Geschöpfe haben das Dasein von einem anderen bekommen. Sie sind verursacht. Gott hat das Dasein nicht von einem anderen bekommen, er ist nicht verursacht, sein Seinsgrund ist er selbst. Er ist, er existiert aus sich selbst und durch sich selbst. Er ist nicht gemacht, nicht angestoßen von einem anderen, sondern er ist tatsächlich, wie Aristoteles mit einem meines Erachtens glücklichen Begriff gesagt hat, der unbewegte Beweger.

Dieses Zeugnis läßt sich aus dem Alten Testament stützen. Als Gott dem Moses erschien und ihm Aufträge für sein Volk gab, da wollte Moses wissen, wie Gott heißt. „Wenn ich zu den Israeliten komme und ihnen sage: Der Gott eurer Väter sendet mich zu euch, und wenn sie mich fragen: Wie heißt er denn?, was soll ich ihnen dann antworten?“ Gott antwortete dem Moses: „Ich bin der Ich bin! So sollst du zu den Israeliten sprechen: Der Ich bin hat mich zu euch gesandt.“

Der Ich bin! Gott gibt also sein Wesen an, indem er sagt: Ich bin der Ich bin. Was bedeutet das? Die Israeliten haben es zunächst so verstanden: Ich bin der Beständige, der immer bei euch ist, ich bin der Zuverlässige, ihr könnt euch auf mich verlassen, ich bin bei euch. Aber dieses Verständnis war noch unvollkommen und schöpfte Gottes Selbstbezeichnung nicht aus. Spätere Bücher der Heiligen Schrift, wie das Buch der Weisheit, verstehen diese Aussage als einen Hinweis auf das innerste Wesen Gottes, das eben Sein ist. „Der Seiende“ nennt das Buch der Weisheit ihn, *ton onta* in griechischer Sprache. Er ist das subsistierende, das in sich selbst gründende Sein. Alle anderen, die außer Gott sind, haben das Sein empfangen, er trägt es von Ewigkeit in sich selbst, er ist der Grund dafür, daß er ist. Er hat den Grund seines Seins in sich selbst.

Neben dem innersten Sein Gottes gibt es Eigenschaften Gottes, Attribute, wie wir das nennen. Diese sind notwendig anzugeben, weil Gott eben in seinen Werken nach außen hin in verschiedener

Hinsicht erscheint. Das Wirken Gottes nach außen spiegelt sich in verschiedener Weise, und diese verschiedenen Weisen seines Erscheinens nennen wir Eigenschaften Gottes. In Gott ist zwar alles einfach. Aber wie er sich uns zeigt, erkennen wir nur stückweise, und die Eigenschaften Gottes sind Stücke unseres Erkennens seiner Wirklichkeit.

Ich möchte heute angesichts der Komplexität des Gegenstandes wenigstens vier Eigenschaften Gottes erwähnen. An erster Stelle seine Vollkommenheit. Vollkommen ist ein Wesen, das alles besitzt, was zu seiner Natur gehört. Wenn wir sagen, Gott ist vollkommen, denn wollen wir damit ausdrücken: Es fehlt ihm nichts an Fülle des Seins. Er ist absolut vollkommen, d. h. er ist unüberbietbar vollkommen. Er besitzt alles in höchstem Maße, er ist der Vollkommenste von allem Vollkommenen. Das lesen wir im Neuen Testament, wenn der Heiland in der Bergpredigt die Jünger auffordert: „Seid vollkommen (auf eure Weise), wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Die Vollkommenheit Gottes will also ausdrücken, daß er in jeder Hinsicht im höchsten Besitz aller Werte und aller Schätze ist, die überhaupt denkbar sind. Er ist der Vollkommene.

Er besitzt das alles, zweitens, in unendlicher Weise. Er ist der Unendliche. Unendlich ist, was keine Grenze kennt. Gott ist der Unendliche, d. h. er ist an jeder Eigenschaft so überragend, daß eine Schranke überhaupt nicht denkbar ist. „Unergründlich ist er, seine Weisheit ist ohne Maß.“ So heißt es in den Psalmen. „Seine Größe ist unergründlich.“ Damit soll ausgedrückt werden, daß Gott unendlich ist.

Wir können uns das nicht vorstellen. Unser Verstand versagt schon, wenn wir uns die Sternenwelt vorstellen wollen. Daß da Millionen und Milliarden Sterne sind und daß das Universum gar kein Ende zu haben scheint, daß es unermesslich ist, das können wir uns nicht vorstellen. Oder auch bei Zahlen; wir können uns das Unendliche bei Zahlen nicht vorstellen. Denn wir kennen immer nur Wesen, die endlich sind. Aber Gott ist der Unendliche, weil er eben das subsistierende Sein ist.

Ich gebe zu, meine lieben Freunde, daß hier der Verstand aussetzt. Aber wir müssen diese Eigenschaft Gottes festhalten, wenn wir ihn als Gott gelten lassen wollen. Was der Verstand nicht fassen kann, das vermag der Glaube zu bejahen. Ein englischer Freidenker traf einmal einen Arbeiter, der zur Kirche ging. Er fragte den Mann: „Wie groß ist dein Gott?“ Natürlich, um ihn zu verspotten. Der Arbeiter gab zur Antwort: „Er ist so groß, daß Ihr Verstand ihn nicht fassen kann. Und er ist so klein, daß er in meinem Herzen wohnen kann.“ Eine weise Antwort, nicht wahr? Er ist so groß, daß Ihr Verstand ihn nicht fassen kann. Aber er ist auch so klein, daß er in meinem Herzen wohnen kann.

Die dritte Eigenschaft Gottes ist seine Einfachheit. Einfach ist, was nicht zusammengesetzt ist. Und Gott ist nicht zusammengesetzt. Er ist ja ein Geist. Ein Geist ist ein körperloses, unsterbliches Wesen mit Verstand und freiem Willen. „Gott ist ein Geist,“ heißt es im Johannesevangelium, „und die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Das Alte Testament schildert zwar Gott nach menschlicher Weise, z. B. daß sich Gott im Abendwind im Garten Eden erging. Es spricht von den Händen Gottes und von seinen Augen und von seinen Ohren. Das sind Anthropomorphismen. Das heißt Aussageweisen, wie man sie von Menschen gebraucht. Und die Heilige Schrift verwendet sie für Gott, um seine Lebendigkeit auszudrücken, um zu erklären, daß er auf die Menschen achtet, daß er hört, was sie sagen, daß er sieht, was sie tun, und daß er mächtig ist - mit seinen Händen wird das angedeutet -, in ihre Geschicke einzugreifen. Gott ist also Geist. Er ist nicht zusammengesetzt, auch als Geist nicht zusammengesetzt, nicht von Potenz und Akt, nicht von Dasein und Sosein, nicht von Eigenschaften, nicht von Tätigkeiten. In ihm ist seine Weisheit seine Allmacht, und seine Allmacht ist seine Gerechtigkeit, und seine Gerechtigkeit ist seine Güte. Die Heilige Schrift deutet das an, wenn sie sagt bei Johannes: „Gott ist die Liebe.“ Von einem Menschen sagen wir: Er hat die Liebe, er beweist die Liebe, er zeigt die Liebe. Von Gott muß man sagen: Er ist die Liebe, weil Liebe sein Wesen ist; seine Tätigkeit ist nicht unterschieden von seinem Wesen. Und der Herr sagt ja selbst von sich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Nicht: Ich zeige den Weg, nicht: Ich bringe die Wahrheit, nicht: Ich gebe das Leben; das natürlich auch. Aber: Ich bin der Weg, ich bin die Wahrheit, ich bin das Leben, weil eben diese Möglichkeiten in Gott ungeteilt mit seinem Wesen identisch sind. Er ist der absolut Einfache.

Und schließlich die letzte, die vierte Eigenschaft: Gott ist der Einzige. Nun, das macht uns verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten. Wir bekennen es ja immer im Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an

den einen Gott.“ Es gibt nur einen, einen einzigen Gott. Die Heiden haben einen Viel-Gott-Glauben gehabt, weil sie die Naturgewalten, in denen sich Gott offenbart, als Götter ansahen, also meinetwegen das Feuer, den Blitz, die Sonne, diese mächtigen Naturerscheinungen, das Meer; da haben sie etwas gespürt von der Gewalt Gottes und haben das dann selbst vergöttlicht. Aber die Religionsgeschichte weist nach, daß der Weg nicht vom Viel-Gott-Glauben zum Ein-Gott-Glauben geht, sondern umgekehrt, daß der Ein-Gott-Glaube am Anfang steht und daß die Völker davon abgefallen, abgewichen sind zum Viel-Gott-Glauben. Daß es nur einen Gott geben kann, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß er der Höchste ist. Wenn es mehrere Götter gäbe, dann wäre er nicht der Höchste. Gott ist der Höchste. Aus der Fülle seines Seins ergibt sich, daß er der einzige, der einzig wahre Gott ist. Die Götter sind Nichtse, wie die Heilige Schrift sagt, Nichtigkeiten, d.h. sie existieren gar nicht. „Sie haben einen Mund,“ spotten die Psalmen, „und können nicht sprechen. Sie haben Hände und können nicht greifen. Sie haben Ohren und können nicht hören. Sie haben Füße und können nicht gehen.“ So verspotten die Psalmen den törichtigen Götterglauben der heidnischen Umwelt.

Es gibt nur einen Gott, und dieser einzige Gott ist der Gott des Alten Testamentes, der Vater Jesu Christi, der Gott, an den wir glauben, auf den wir hoffen und den wir zu lieben uns bemühen.

Vier Eigenschaften, meine lieben Freunde, habe ich versucht, andeutungsweise vor Ihnen zu entfalten, die Vollkommenheit Gottes, die Unendlichkeit Gottes, die Einfachheit Gottes und die Einzigkeit Gottes. Sie sollen eine Ahnung davon vermitteln, daß Gott der ganz andere ist, daß er der ganz andere sein muß, daß man ihn sich nicht wie einen Menschen vorstellen darf, ohne seiner Göttlichkeit zu nahe zu treten. Er ist absolut weltüberlegen, menschenüberlegen, und gerade das macht seine göttliche Würde aus. Wir sind glücklich und dankbar, daß er sich uns geoffenbart hat, daß wir ihn so, wie er uns kundgemacht wurde, anbeten dürfen. Im Gloria der heiligen Messe sagen wir immer: „Wir danken dir ob deiner großen Herrlichkeit.“ Ja, das ist ein Anlaß zum Danken, daß Gott so schrecklich herrlich ist.

Über der Pforte des Franziskanerklosters in Fiesole in Italien steht ein schöner, sinnreicher Spruch: „Ein einziger Gott. Wenn er mein Feind ist, wer will mich retten? Eine einzige Seele. Wenn ich sie verliere, was bleibt mir noch?“ Wahrhaftig, meine lieben Freunde, ein einziger Gott. Wenn er mein Feind ist, wer will mich retten? Eine einzige Seele. Wenn ich sie verliere, was bleibt mir noch?

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (2)

(Über die Wahrheit und Güte Gottes)

04.02.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor geraumer Zeit fand in einer kleinen Stadt eine Musterung statt. Die jungen Männer haben sich eingefunden, um auf ihre Tauglichkeit für den Militärdienst untersucht zu werden. Es war kalt, im Winter, und an einem Tisch in dem Gasthaus, wo die Musterung stattfand, fanden sich vier junge Männer zusammen. Der eine war ein Verwaltungsangestellter, der zweite ein Vogelhändler. Dann war da ein dritter, der gar nichts war, und ein katholischer Priester. Der katholische Priester bestellte für seine drei Mitgemusterten einen warmen Kakao. Und der schmeckte dem Vogelhändler so gut, daß seine erste Äußerung war: „Wir glauben ja alle an einen Gott.“ Der Priester freute sich, daß der warme Kakao den ersten Gedanken dieses Mannes an Gott gerichtet hatte. Aber er fühlte sich bemüßigt, hinzuzufügen: „Ja, aber es ist sehr verschieden, was jeder sich darunter vorstellt.“

Die Verschiedenheit der Vorstellungen über Gott ist der Grund, weswegen wir in einer ganzen Reihe von Predigten über die Frage nachdenken wollen: Wer ist unser Gott? Es genügt nicht, in irgend einer diffusen Weise an Gott zu glauben, sondern wir müssen Gott so verehren, wie er ist. Wir müssen so an ihn glauben, wie er geglaubt werden will. Wir haben alle denselben Gott, das ist keine Frage. Es gibt nur einen Gott, aber die Vorstellungen über Gott gehen außerordentlich weit auseinander. Und deswegen ist es wichtig, die wahre Vorstellung zu haben, jene Vorstellung, die Gott selbst von den Menschen angenommen wissen will.

Diese wahre Vorstellung hat uns Christus in seiner Offenbarung gebracht. Deswegen gibt es das Christentum, damit die Menschen die wahre Vorstellung von Gott haben. Deswegen gibt es eine Offenbarung. Deswegen gibt es eine Kirche.

Gott ist ein einziger. Aber mit dieser Aussage ist das Wesen Gottes bei weitem nicht beschrieben. Wir müssen heute zwei weitere Eigenschaften Gottes uns vor Augen führen, nämlich seine Wahrheit und seine Güte. Die Wahrheit Gottes. Was besagt es, wenn wir von Gott sagen: Gott ist die Wahrheit? Gott ist die Wahrheit in einem dreifachen Sinne, im ontologischen, im logischen und im moralischen Sinne. Gott ist die *ontologische* Wahrheit, die Seinswahrheit. Das bedeutet, Gott stimmt mit der Idee, die es von Gott gibt, völlig überein. Deswegen haben Konzilien wie das I. Vatikanische Konzil, aber auch das IV. Laterankonzil, es ausgesprochen: Wir glauben an den wahren Gott. Es gibt nämlich auch falsche Götter. Man muß aber an den wahren Gott glauben, an den Gott, wie er in Wahrheit ist, an den Gott, wie er mit seiner Idee übereinstimmt.

Wir glauben an den wahren Gott, das besagt: Gott ist die Wahrheit selbst. Weil er das Sein selbst ist, das subsistierende Sein, ist er auch die Wahrheit selbst. Er hat nicht die Wahrheit, wie wir sie haben oder auch nicht haben, er ist die Wahrheit. Er ist die Allwahrheit, weil nämlich alle Wahrheit der Geschöpfe von ihm kommt. Die Geschöpfe sind in ihrer Erkennbarkeit von Gott geschaffen. Im göttlichen Intellekt, im göttlichen Verstand sind die Ideen aller Dinge aufbewahrt, von Ewigkeit vorhanden. Gott ist auch die höchste Wahrheit, weil er jede geschöpfliche Wahrheit weit, weit überragt. Gott ist die Wahrheit, das will sagen: Gott stimmt mit der Idee von Gott voll und ganz überein.

Gott ist die *logische* Wahrheit. Das besagt, bei Gott sind Erkennen und Sein eins. Das Erkennen Gottes ist untrüglich. Wenn Gott etwas erkennt, dann täuscht er sich nicht, dann entgeht ihm nichts, wie uns Menschen, sondern seine Erkenntnis ist wahr. Mit seinem unendlichen Intellekt vermag er alles bis in die letzten Tiefen zu durchschauen und zu erfassen. Sein Erkennen deckt sich mit der Wirklichkeit. Von unserem Erkennen müssen wir sagen, es ist bruchstückhaft, vollzieht sich in Rätseln und Bildern. Gott durchlotet mit seinem Erkennen die Wirklichkeit bis in die letzten Tiefen; vor allem sein eigenes Wesen. Wir haben am letzten Sonntag erkannt: Auch wenn der Mensch Gott schaut, vermag er ihn nie komprehensiv, umfassend zu erkennen. Das ist unmöglich. Dazu bedarf es eines göttlichen Intellektes. Gott aber besitzt diesen Intellekt und vermag sich deswegen selbst bis in die Tiefen zu durchschauen und zu erfassen. Gott ist die logische Wahrheit, und wenn wir überhaupt etwas erkennen können, wenn wir Denkgesetze haben, die richtig sind, dann kommen sie von Gott her. Er ist die Quelle aller logischen Wahrheit.

Es gibt Denkgesetze, z. B. das Gesetz vom Widerspruch. Das Gesetz vom Widerspruch sagt, ein Gegenstand kann nicht gleichzeitig in derselben Hinsicht verschieden sein. Ein Fotoapparat kann nicht gleichzeitig schwarz oder grün sein. Das ist ein einfaches Beispiel für das Gesetz vom Widerspruch. Und dieses Gesetz kommt aus dem göttlichen Verstande zu den Menschen. Die Denkstrukturen, die wir haben, stammen aus dem göttlichen Verstand. Selbstverständlich besitzen wir sie in abgeleiteter und gebrochener Form. Aber daß es sie überhaupt gibt, das ist auf Gott als ihre Exemp-lar- und Wirkursache zurückzuführen.

Gott ist die ontologische, die logische, aber auch die *moralische* Wahrheit. Worin besteht die moralische Wahrheit? Sie besteht darin, daß Denken und Reden übereinstimmen. Das nennt man Wahrhaftigkeit. Und sie besteht in der Treue, nämlich daß Reden und Handeln übereinstimmen. Gott ist ein wahrhaftiger und ein treuer Gott. Wenn er sagt: „Es werde Licht!“, dann wird Licht. Und wenn er sagt: „Das ist mein Leib!“, dann ist das sein Leib. Gott trügt nicht und kann nicht betrogen werden. Auch die Geheimnisse des Glaubens, die wir nicht durchschauen können, wie Dreifaltigkeit, Menschwerdung, Altarsakrament, müssen wir auf das Wort Gottes hin glauben, weil er der wahrhaftige Gott ist. „Du bist nicht ein Gott, dem die Lüge gefällt.“ Die spätere heilige Franziska von Chantal, diese große Frau, die einen Orden gegründet hat, erlebte einmal als Kind, als fünfjähriges Mädchen, wie ein calvinistischer Adliger ihren Vater besuchte. Und sie hörte dem Gespräch zu und vernahm, wie dieser Calvinist die Gegenwart Christi im Altarsakrament leugnete. Denn daran glauben ja die Calvinisten nicht. Da stellte sich das fünfjährige Mädchen zornig vor diesen Edelmann hin und sagte: „Monseigneur,“ sie sprach ja französisch, „Monseigneur, man muß glauben, daß Jesus im Altarsakrament gegenwärtig ist. Wenn Sie es nicht glauben, machen Sie ihn zum Lügner!“ Dieses Mädchen von fünf Jahren hatte etwas von der Wahrhaftigkeit Gottes, von der Wahrhaftigkeit Jesu erfaßt. Das ist also die Wahrheit Gottes, die ontologische, die logische und die moralische Wahrheit Gottes.

Nun zweitens die Güte Gottes. Auch sie ist eine ontologische, eine moralische und eine wohlwollende Güte. Sie ist eine *ontologische* Güte. Was besagt das? Gut ist etwas in sich, wenn es die Vollkommenheit hat, die ihm von Natur aus zukommt. Gott aber besitzt alle Vollkommenheiten, die überhaupt nur denkbar sind. Er ist unendlich vollkommen, und deswegen ist er unendlich gut. Er ist die Güte selbst. Weil sein Sein unendlich ist, ist auch seine Güte unendlich. Er ist die Allgüte, weil alle Güte, die andere, die Geschöpfe, haben, von ihm kommt. Die Güte der Geschöpfe ist eine mitgeteilte, eine abgeleitete, und darum ist Gott die Allgüte. Er ist auch die höchste Güte, weil ein unendlicher Abstand besteht zwischen der menschlichen Güte und der göttlichen Güte. Gott ist also im vollen Sinne gut. Seine unendliche Güte ist einzigartig und von keinem Geschöpfe einzuholen, nur in einem schwachen Lichte abzubilden.

Gott ist die *moralische* Güte. Das will sagen, er ist heilig. Er ist die moralische Güte, weil er frei von Sünde ist und von laueren Sitten. In Gott ist keine Schuld und keine Sünde, und zwar ist es, anders als bei uns, bei Gott nicht nur tatsächlich so, sondern es ist notwendig so. Gott besitzt nicht nur die Sündenfreiheit, er besitzt die Unsündlichkeit. Er kann nicht sündigen. Das ist tatsächlich eine Grenze, wenn man so sagen will, seiner Allmacht. Gott kann nicht sündigen. Er ist unsündlich. Warum? Weil bei ihm sein Wille und das Sittengesetz zusammenfallen. Sein Wille ist das Sittengesetz, und er selbst ist das Sittengesetz. Er kann nicht sich selbst untreu werden. Er müßte sich selbst zerstören, wenn er

sündigen könnte. Ja, er würde sich selbst zerstören, wenn es möglich wäre, daß er sündigen könnte. Gott ist also unendlich rein, und das hat die Heilige Schrift immer wieder gelehrt: „Heilig ist der Herr der Heerscharen.“ Gott ist also der Allerreinste, weil er der Allerheiligste ist.

Und schließlich neben der ontologischen und der moralischen Güte die *wohlwollende* Güte, die *benignitas* Gottes. Sie besteht darin, daß er sich als der gütige Gott offenbart in der Schöpfung, in der Erhaltung, in der Vorsehung, in der Erlösung, in der Heiligung, in den unzähligen Gnadengaben und Wohltaten, die Gott über seine Geschöpfe häuft. Vor allem erfahren seine Güte und Liebe die Menschen. „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen. Er hat Fleisch angenommen aus Maria, der Jungfrau, und ist ein Mensch geworden. Er ward gekreuzigt für uns und um unserer Sünden willen, und ist auferstanden und aufgefahren in den Himmel.“ Für uns! Für uns! Für uns! heißt es im ganzen Credo, *pro nobis!*

Das sind also die beiden Eigenschaften Gottes, die wir heute betrachten wollten, die Wahrheit Gottes und die Güte Gottes. Gott ist der wahre Gott, weil er sich selbst treu ist und sich selbst treu bleibt, weil er nicht täuschen kann und nicht getäuscht werden kann, weil keine Lüge in ihm wohnt. Wie sagt Jesus bei Johannes: „Der mich gesandt hat, der ist treu.“ Und Gott ist die Güte, weil er alle Vollkommenheiten besitzt in unendlichem Maße. Er ist die Allgüte, er ist die höchste Güte, er ist die wesenhafte Güte. Und er ist der heilige Gott. „Heilig, heilig, heilig“ rufen wir in jeder heiligen Messe ihm zu. Das heißt: Du bist erhaben über alles Irdische, über alles Geschöpfliche, du bist aber auch erhaben über alle Unzulänglichkeit und über alle Schuld.

Und da muß der Prophet Isaias sich fürchten: „Herr,“ sprach er, als er diese Erscheinung vom heiligen Gott hatte, „ich bin ein Mann mit unreinen Lippen.“ Ja, das sind wir; Männer und Frauen mit unreinen Lippen und, was viel schlimmer ist, mit unreinem Herzen gegenüber dem reinen Gott, der absolut und in jeder Hinsicht und ohne Abschwächung gut und heilig ist.

Zur Fastenaktion dieses Jahres, meine lieben Freunde, verschickt das Institut MISSIO in Aachen Materialien. In diesen Materialien ist auch eine Meditation, das ist also eine Betrachtung für den Gottesdienst, für das, was wir heilige Messe nennen, vorgesehen. In dieser Meditation ist die Rede vom Gott Buddhas, vom Gott Mohammeds und vom Gott Jesu von Nazareths. Das ist eine blasphemische Nebeneinanderstellung. Hier werden die Irrtümer mit der Wahrheit auf eine Stufe gesetzt. Wer so etwas tut, zerstört den Glauben. Es gibt nämlich einen wahren Gott und eine wahre Vorstellung von Gott, und es gibt falsche Götter. Und deswegen ist Jesus erschienen, um die Bollwerke des Irrtums zu zerstören. Da wollen wir nicht wieder diese Bollwerke aufrichten.

Nein, meine lieben Freunde, wir wollen uns halten an unseren Herrn Jesus Christus, an seine Wahrheit, an seine Kirche, die die Hüterin dieser Wahrheit ist, und wollen bekennen: Du allein bist der wahre Gott, du allein bist der gütige Gott, du allein bist der heilige Gott, und an dir wollen wir festhalten bis zum letzten Atemzuge!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (3)

(Über die Unveränderlichkeit und Ewigkeit Gottes)

11.02.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Mein Gott, laß mich dich immer besser erkennen, damit ich dich immer mehr liebe und dir immer treuer folge.“ Dieses Gebet läßt der heilige Ignatius von Loyola alle die sprechen, die mit seinem Exerzitenbüchlein in der Hand Exerziten machen. „Herr, mein Gott, laß mich dich immer besser erkennen, damit ich dich immer mehr liebe und dir immer treuer folge.“ Wie soll man Gott lieben, wie soll man ihm folgen, wenn man ihn nicht kennt? Die Kenntnis ist die Voraussetzung, die notwendige Voraussetzung von Liebe und Gefolgschaft. Das ist der Grund, meine lieben Freunde, warum wir seit geraumer Zeit Gott und seine Eigenschaften uns vor Augen führen. Am vergangenen Sonntag hatten wir über Gottes Güte und Wahrheit nachgedacht. Am heutigen Sonntag wollen wir fragen, was es heißt, wenn wir Gott den Unveränderlichen und den Ewigen nennen. Wir wollen also die Unveränderlichkeit und die Ewigkeit Gottes vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen.

Unveränderlich bedeutet den Gegensatz von veränderlich. Veränderlich ist, was von einem Zustand in den anderen übergeht. Das Wasser beispielsweise kann vom flüssigen Zustand in den festen übergehen, dann nennt man es Eis, oder es kann in den gasförmigen übergehen, dann nennt man es Wasserdampf. Und so ist bei allem Endlichen, bei allen Geschöpfen eine Veränderung möglich und tatsächlich. Diese Veränderlichkeit wird von Gott bestritten. Gott ist unveränderlich. Das IV. Laterankonzil und das I. Vatikanische Konzil nennen Gott *incommutabilis* - unveränderlich. Die Lehre der Kirche hat ihre feste Basis in der Heiligen Schrift. Im Jakobusbrief heißt es von Gott: „Bei ihm ist kein Wechsel und kein Schatten der Veränderlichkeit.“ Und besonders deutlich spricht ein Psalm, nämlich der Psalm 102. Da heißt es von dem Himmel: „Die Himmel, das Werk deiner Hände, sie werden vergehen, du aber bleibst. Sie alle altern wie ein Gewand, du wechselst sie wie ein Kleid. Sie zerfallen, du aber bleibst derselbe. Deine Jahre haben kein Ende.“ Gott ist der Unveränderliche, so haben dann die theologischen Überlegungen der Kirchenväter ergeben, weil er die absolute Fülle des Seins in sich birgt. Er ist der *actus purus* - die reine Aktualität, also ohne Potentialität, ohne Möglichkeit, die dann zur Wirklichkeit werden kann. Er ist schon die vollendete Seinswirklichkeit. Er ist so vollkommen, daß jede Veränderlichkeit als Unvollkommenheit von ihm bestritten werden muß. Er ist das Sein selbst, und was sich verändert, geht ja von einem Zustand zum anderen über, hört also auf, zu sein, was es war und fängt an, zu sein, was es nicht war. Das ist bei Gott unmöglich, weil er das absolute, das vollkommene Sein, weil er die Seinsfülle selber ist. „Ich bin der Ich bin.“ Was heißt das anders, sagt Augustinus, als: Ich kann mich nicht ändern?

Die Unveränderlichkeit Gottes besagt aber nicht Starrheit oder Unlebendigkeit. Nein, keineswegs. Wiederum Augustinus: „Gott weiß im Ruhen zu handeln und im Handeln zu ruhen.“ Gott nimmt nicht zu und nimmt nicht ab. Gott lernt nicht und vergißt nicht. Gott erwirbt nicht und verliert nicht. Er ist unveränderlich. Diese Unveränderlichkeit Gottes ist ein Grund, weswegen wir auf Gott bauen können, ja bauen müssen. Seine Unveränderlichkeit ist die Basis für eine Eigenschaft Gottes, die wir seine Treue nennen. Gott bleibt treu. Menschen ändern sich. Die Treulosigkeit ist an der Tagesordnung. Gott bleibt treu wegen seiner Unveränderlichkeit. Früher sagte man: „Der alte Gott lebt.“ Gott ist nicht alt. Aber derselbe Gott lebt. Er war immer, und er wird sich nicht ändern, er hält seine Gesin-

nungen durch, auch wenn er Werke nach außen setzt. Das könnte nämlich ein Einwand sein: Aber Gott hat doch die Welt geschaffen, er ist doch ein Mensch geworden. Hat er sich da nicht geändert? Weltschöpfung wie Menschwerdung beruhen auf ewigen Ratschlüssen Gottes. Und diese Ratschlüsse sind mit Gottes Wesen identisch. Was in der Zeit geschieht, das ist die Wirkung dieser Ratschlüsse. Die Veränderlichkeit besteht also nicht in Gott, sondern in den Wirkungen nach außen, in den Werken. Von der Menschwerdung sagt wiederum die Lehre der Kirchenväter: „Er blieb, was er war, aber er nahm an, was er noch nicht hatte.“ Nämlich die Menschennatur. Er hat sich eine Menschennatur angeeignet, ja er ist in sie eingegangen, aber ohne jede Veränderung seines göttlichen Wesens. Er blieb, was er war, aber er nahm an, was er noch nicht hatte.

Diese Unveränderlichkeit Gottes ist von so großer Bedeutung, daß für sie Martyrer gestorben sind. Von manchen Martyrern haben wir die Akten des Prozesses, dem sie unterworfen wurden, Martyrerakten, und so auch vom heiligen Karpus; sie gehören zu den ältesten Martyrerakten, die wir überhaupt besitzen. Der Prokonsul, also der kaiserliche Beamte, forderte ihn auf zu opfern, den Göttern zu opfern, und da antwortete Karpus: „Diesen Göttern opfere ich nicht. Sie haben ja auch nicht Himmel und Erde erschaffen.“ „Aber es ist Pflicht, zu opfern, der Kaiser hat es befohlen.“ „Nicht opfern die Lebendigen den Toten.“ „So meint ihr also, unsere Götter seien tot?“ Da antwortete Karpus: „Willst du etwas hören? Diese sogenannten Götter waren niemals richtige, lebendige Wesen. Darum konnten sie nicht einmal wirklich sterben. Unser Gott aber ist zeitenlos und hat die Jahrtausende erschaffen. Unvergänglich, unvergänglich ist er und bleibt in Ewigkeit immer der gleiche. Er nimmt nicht ab und nimmt nicht zu. Die Götzen aber sind von den Menschen geformt und gehen unter im Zeitenlauf.“ Für dieses Bekenntnis ist Karpus in den Tod gegangen.

Mit der Unvergänglichkeit und der Unveränderlichkeit Gottes eng verbunden ist die Ewigkeit. Was besagt Ewigkeit? Ewigkeit besagt unendliche Dauer. Ewigkeit bedeutet, es gibt kein Früher und kein Später, es gibt keinen Anfang und kein Ende. Diese Ewigkeit ist Gott eigen. Und deswegen hat die Theologie in einem glücklichen Ausdruck Gott *nunc stans* genannt. Das bedeutet zu deutsch „das stehende Jetzt“. In Gott ist nicht ein Voranschreiten über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern in Gott ist alles Gegenwart. In Gott gibt es kein Früher und kein Später, keinen Anfang und kein Ende, sondern nur ein stehendes Jetzt. Gott ist ewig. Er war immer, er ist immer, und er wird immer sein.

Auch diese Eigenschaft Gottes ist ausgesagt worden vom IV. Laterankonzil und vom I. Vatikanischen Konzil. *Aeternus* ist das entscheidende Wort. Die Ewigkeit Gottes ist eine andere als die des Menschen. Wir wissen, daß die menschliche Seele, wenn sie sich im Tode vom Leibe getrennt hat, ewig lebt. Aber die menschliche Seele besitzt als Geschöpf nicht die absolute Seinsfülle Gottes, und deswegen kann man von ihr nicht sagen, daß sie ein stehendes Jetzt sei. Für sie gibt es schon eine Abfolge, wenn auch eine unendliche. Und deswegen hat die Theologie immer unterschieden zwischen der *Aeternitas*, der Ewigkeit Gottes, und dem *aevum* des Menschen, der menschlichen Seele. Also zwei verschiedene Ausdrücke für zwei verschiedene Sachen.

Auch die Ewigkeit Gottes ist in der Heiligen Schrift deutlich ausgesagt, vor allem im 90. Psalm: „Ehe denn die Berge entstanden und Erde und Welt du hervorgebracht, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du, o Gott.“ Auf die Befragung seiner Gegner sagt Jesus: „Ehe Abraham ward, bin ich.“ Nicht „war“ ich. „Ehe Abraham ward, bin ich.“ Damit ist die absolute Anfangslosigkeit Gottes, des göttlichen Wesens, dargestellt. Und auch die Kirchenväter haben sie verteidigt gegen die sterblichen Götter. Die Heiden hatten ja Göttergenealogien, Abstammungsverhältnisse. Zeus hatte Kinder von verschiedenen Frauen in der Phantasie seiner Verehrer. Diese absurden Vorstellungen hat die Kirche immer abgewiesen, auch die der modernen Philosophen, wie zum Beispiel des Herrn Hegel in Berlin, der den Emanatismus und den Evolutionismus vertrat, daß sich Gott durch Emanation, durch Ausströmungen fortpflanzt und fortsetzt oder daß man durch Aufstiege von unten nach oben zu Gott kommen könne. Das sind Verirrungen, die mit der Weltüberlegenheit Gottes nicht in Einklang zu bringen sind, und die alle zum Pantheismus, zur Allgottlehre führen.

Nein, meine lieben Freunde, Gott ist ewig, weil er unveränderlich ist. Er ist ewig, weil er die Fülle des Seins besitzt, weil er der *actus purus* ist. Er ist ewig, weil er in keiner Weise eine Abfolge der Zeiten in sich geschehen lassen kann. „Vor mir sind tausend Jahre wie ein Tag,“ sagt die Heilige Schrift.

Ich gestehe, es ist für uns unvorstellbar, die Ewigkeit zu begreifen. Wir können immer nur von Wesen reden und auch sie uns vorstellen, die einen Anfang und auch ein Ende haben. Man hat versucht, mit Bildern den Begriff der Ewigkeit klarzumachen. Wenn ein Vöglein einmal in tausend Jahren aus dem Ozean einen Tropfen holt, so müßte doch der Ozean einmal, wenn auch nach unermesslichen Zeiten, leer werden. Aber das wäre immer noch nicht die Ewigkeit. Oder wenn ein Fels gegen den Himmel ragte und ein Vöglein einmal in tausend Jahren ein Sandkorn abbrechen würde, so müßte doch dieser Fels einmal, wenn auch nach unermesslich langen Zeiten, aufhören zu bestehen. Aber auch das wäre nicht die Ewigkeit.

Gott ist ewig, weil er die Fülle des Seins ist, weil er der absolut vollkommene Gott ist, der nicht in irgendeiner Weise zunehmen oder abnehmen kann. „Willst du ewige Freude, so halte dich an den Ewigen!“ mahnen uns die geistlichen Schriftsteller. Das ist also der Heilssinn der Ewigkeit Gottes. Nicht daß wir uns davor fürchten oder daß wir die Ewigkeit wegen ihrer Unbegreiflichkeit verwerfen, nein, daß wir sagen: Hier habe ich einen Stand, den mir niemand erschüttern kann. Willst du ewige Freude, halte dich an den Ewigen! So wie die Veränderlichkeit eine Gefahr ist, so ist die Unveränderlichkeit Gottes ein Schutz. Menschen ändern sich, verlassen einen, Gott ist unveränderlich und bleibt derselbe. Menschen vergehen, kommen und gehen, Gott, er bleibt derselbe. Willst du ewige Freude, so halte dich an den Ewigen!

Im Juli 1832 lag im Schloß Schönbrunn bei Wien ein junger Mann auf dem Sterbebett. Es war der Herzog von Reichstadt, der Sohn des großen Napoleon. Mit 21 Jahren sollte er sterben. Er ließ sich in diesem Zeitpunkt aus Parma, wo seine Mutter lebte, die goldene Wiege kommen, die die Stadt Paris ihm bei seiner Geburt geschenkt hatte. Und als sie dann neben ihm stand, da sagte er mit Tränen in den Augen: „Das sind also die Grenzsteine meines Lebens. Dieses Bett, das bald mein Todesbett sein wird, und diese Wiege, und dazwischen liegen meine 21 Jahre, mein Name und mein ganzes Mißgeschick.“ Am 18. Juli 1832 ist der Herzog von Reichstadt gestorben.

Geboren - gestorben! Das ist das Lebenslied eines jeden Menschen. Auch der große Napoleon war schon 11 Jahre tot, als sein Sohn starb. Geboren - gestorben! Ganz anders die Lebensmelodie Gottes. Sie wird in der Kirche fortwährend laut in den Schlußformeln der Gebete: *Qui vivis et regnas per omnia saecula saeculorum* - der du lebst und herrschest von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (4)

(Über die Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes)

18.02.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Wir haben ja alle denselben Gott.“ So hört man oft Menschen reden, wenn es um die Unterschiede im Glauben geht. Diese Rede ist gefährlich, denn wir haben nur den Gott, den wir kennen. Und die Kenntnis Gottes ist bei den Menschen sehr unterschiedlich. Das Gottesbild, das die einzelnen Menschen haben, ist sehr verschieden. Es kommt aber nicht darauf an, irgendein Bild von Gott zu haben, sondern das rechte Bild. Wir sollen Gott nicht in irgendeiner Weise verehren, sondern in der richtigen Weise. Darum ist es so bedeutsam, meine lieben Christen, daß wir uns Gott vor Augen führen, sein Wesen und seine Eigenschaften, und das versuchen wir seit mehreren Sonntagen. Am vergangenen Sonntag haben wir nachgedacht über die Eigenschaften der Unveränderlichkeit und der Ewigkeit Gottes. Heute wollen wir bedenken, was es heißt, wenn wir sagen: Gott ist unermeßlich und allgegenwärtig. Wir wollen also die beiden Eigenschaften Gottes bedenken, die Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes bedeuten.

Unermeßlichkeit Gottes besagt die Verneinung jeder räumlichen Beschränkung. Im Glaubensbekenntnis, welches das athanasische heißt, wird von Gott bekannt: „Unermeßlich ist der Vater, unermeßlich der Sohn, unermeßlich der Heilige Geist. Aber nicht drei Unermeßliche, sondern ein Unermeßlicher.“ Das IV. Laterankonzil vom Jahre 1215 und das I. Vatikanische Konzil von 1870 haben Gott ausdrücklich das Attribut, die Eigenschaft, unermeßlich zu sein, beigegeben. Diese Verkündigung des kirchlichen Lehramtes ist nichts anderes als der Widerhall der Offenbarungsurkunde, der Heiligen Schrift. Der König Salomon hatte den Plan verwirklicht, den schon sein Vater David gehabt hatte, nämlich Gott ein Haus zu bauen, einen Tempel. Und diesen Tempel hat er in wunderbarer Pracht errichtet. Als er fertig war, da sprach Salomon ein Gebet, und in diesem Gebete kommt der bedeutsame Satz vor: „Die Himmel der Himmel können dich nicht fassen, wieviel weniger das Haus, das ich dir gebaut habe!“ Also Salomon war sich über die Unermeßlichkeit Gottes völlig im klaren. Die Himmel der Himmel, jene Welt, die Gott vorbehalten ist, ist außerstande, Gott einzuschließen. Und wenn das schon für die Himmel der Himmel gilt, um wieviel mehr muß es für das Haus gelten, das trotz aller Pracht bescheiden auf dem Tempelberge in Jerusalem steht.

Gott ist unermeßlich. Das haben auch die Kirchenväter immer wieder hervorgehoben in ihren Schriften. Sie nennen Gott unfäßbar, unumschreibbar, unermeßlich. In einer Schrift aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., dem Hirten des Hermas, heißt es: „Wie könnte der umfaßt werden, der alles umfaßt?“ Der tiefste Grund für die Unermeßlichkeit Gottes ist seine unendliche Seinsfülle. Wenn Gott unendlich ist, dann ist eben jedes Messen und jedes Wägen und jedes Zählen von ihm ausgeschlossen. Wer unendlich ist, der kann auch nicht im meßbaren Raum eingeschlossen werden. Die unendliche Seinsfülle Gottes erhebt Einspruch gegen irgendeine räumliche Beschränkung Gottes. Gott ist über jeden Raum erhaben.

Der Raum, meine lieben Christen, ist gewaltig. Der Teil des Weltalls, den wir zu erkennen vermögen mit Fernrohren und mit photographischen Platten, also mit den Mitteln der modernen Astronomie, umfaßt 500 Millionen Sternensysteme, Galaxien, und jedes dieser Sternensysteme besteht aus

einer Unmasse von Einzelsternen. Diese Sternensysteme sind Hunderte von Millionen Lichtjahre von uns entfernt. Ein Lichtjahr, das ist die Strecke, die ein Lichtstrahl in 1 Jahr zurücklegt. Man hat ausgerechnet, wie lange es dauern würde, wenn ein Schnellzug mit 200 Stundenkilometern zu dem für uns gut erkennbaren Sternennebel Andromeda reisen wollte. Ein Schnellzug mit 200 Stundenkilometern, der zum Sternennebel Andromeda fahren wollte, bräuchte dafür 1 Billion Jahre. 1 Billion sind 1000 Milliarden. 1 Billion Jahre bräuchte der Schnellzug. Das ist also das geschaffene Weltall, das wir erkennen, das wir vor Augen haben, das wir bis zu einem gewissen Grade ermessen können. Wieviel gewaltiger muß der sein, der das alles erschaffen hat, der weltüberlegene Gott in seiner Seinsfülle, mit seinem unräumlichen Wesen. Gott ist unermesslich.

Aus der Unermeßlichkeit Gottes aber ergibt sich seine Allgegenwart. Gott ist im geschaffenen Raum allgegenwärtig. Auch das wird von der kirchlichen Lehre unermüdlich festgehalten und vorgebracht. In älteren Kirchen sieht man über dem Altar häufig ein Auge abgebildet in einem Dreieck. Dieses Auge soll Gottes Auge darstellen, seine Gegenwart, seine Allgegenwart, auch - und natürlich besonders - in jedem Gotteshaus. Die Heilige Schrift spricht vor allem im 138. Psalm in ergreifender Weise von der Allgegenwart Gottes. „Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, wohin fliehen vor deinem Antlitz. Stiege ich auch zum Himmel hinauf, du bist dort. Läge ich drunten im Totenreich, siehe, da bist du. Nähme ich mir auch des Morgenrots Schwingen und ließe mich nieder am Ende des Meeres, so würde auch dort deine Hand mich fassen, deine Rechte mich geleiten. Und dächte ich: Finsternis soll mich verhüllen, zur Nacht soll werden das Licht um mich her, so wäre auch die Finsternis nicht für dich finster, die Nacht wäre hell wie der Tag, die Finsternis wie das Licht.“

Aus diesem wunderbaren Text geht die Überzeugung hervor, daß Gott überall gegenwärtig ist. Die Theologen, vor allem die Kirchenväter, haben sich bemüht, die Allgegenwart Gottes zu ergründen und zu unterscheiden. Sie sprechen von einer Allgegenwart der Kraft nach, einer Allgegenwart dem Wissen nach und einer Allgegenwart der Wesenheit nach. Gottes Allgegenwart ist eine solche der Kraft nach. Der Kraft nach gegenwärtig ist zum Beispiel die Sonne auf unserer Erde. Die Sonne fällt ja mit der Erde nicht zusammen. Sie ist nicht auf der Erde, aber mit ihrer Kraft, mit ihren Strahlen, mit ihrer Wärme, mit ihrer Helligkeit, da ist die Sonne auf unserer Erde. Ähnlich ist Gott mit seiner Kraft überall gegenwärtig. Er spricht, er will, und dann geschieht es, und das überall. Gott ist der Kraft nach, mit dynamischer Gegenwart, wie die Theologen sagen, überall gegenwärtig. Was er will, das vollbringt er. Keine Schwäche ficht ihn an, und keine Ohnmacht kann ihn erreichen. Er ist der Kraft nach überall gegenwärtig.

Gott ist aber auch dem Wissen nach überall gegenwärtig. Der heilige Paulus sagt in seiner Rede auf dem Areopag in Athen: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Wie der Gedanke ein Erzeugnis unseres Geistes ist, so ist der Raum und alles, was ihn erfüllt, ein Erzeugnis, ein Produkt des göttlichen Geistes. Und so, wie wir den Gedanken durchdringen mit unserem Geist, so durchdringt Gott mit seinem Geiste den Raum und alles, was ihn erfüllt. Es ist das eine ideelle Gegenwart Gottes, wobei wir uns freilich von dem Gedanken lösen müssen, daß die Idee kraftlos und schwach sei, sondern Gottes Ideen sind mit Macht und mit Wirksamkeit begabt. Und was er denkt, das schafft er, zum Unterschied von uns. Es gibt also eine Gegenwart Gottes der Idee nach, dem Gedanken nach, eine ideelle Gegenwart Gottes.

Und schließlich ist seine Gegenwart eine Gegenwart der Substanz nach, der Wesenheit nach. Das heißt, alles, was ist, verdankt sein Dasein Gott. Und nur solange Gottes Wesenheit, Gottes Substanz in jedem Ding wirksam ist, verharrt es im Dasein. Wenn Gott sich zurückziehen würde, würde das Ding, würde jeder Gegenstand in das Nichts zurückfallen. Deswegen muß Gott in jedem Ding mit seiner Substanz gegenwärtig sein.

Ich weiß, meine lieben Freunde, daß diese Wirklichkeiten für unseren armen Verstand unvorstellbar sind. Aber sie sind denknötwendig. Gerade der heilige Thomas von Aquin hat die Allsächlichkeit Gottes als den Grund dafür angegeben, warum Gott in jedem Ding seiner Substanz nach gegenwärtig ist. Und das scheint auch der Sinn der Worte zu sein, die wir in jeder heiligen Messe beten: „Himmel und Erde sind erfüllt - erfüllt! - von deiner Herrlichkeit.“ Die Gegenwart Gottes nach der Wesenheit ist eben eine repletive, eine erfüllende Gegenwart, nicht im Sinne einer Expansion,

einer Ausdehnung Gottes; denn Gott ist einfach, aber es ist eine wirkliche und wahre Gegenwart. Gottes Geist erfüllt den Erdkreis.

Als der Patriarch Jakob den Traum von der Himmelsleiter hatte, da sprach er: „Wahrhaftig, Gott ist hier zugegen, und ich wußte es nicht.“ Das kann, ja das muß man von jedem Raum sagen. Gott ist hier zugegen, und viele wissen es nicht. Die es aber wissen, empfangen aus der Lehre von der Allgegenwart große Kraft und starken Trost. Wer an die Allgegenwart Gottes glaubt, der hat erstens ein mächtiges Mittel, um dem Bösen zu widerstehen. Das ist schon unter Menschen so. Wenn wir in der Gegenwart eines Menschen sind, der uns nahesteht, den wir lieben, der unser Vorgesetzter ist, da nehmen wir uns zusammen, da bemühen wir uns, einen guten Eindruck zu machen, da beherrschen wir uns. Um wieviel mehr muß das gelten angesichts der Gegenwart Gottes! Der Gedanke an die Gegenwart Gottes, die Erinnerung an Gottes Gegenwart ist also ein mächtiges Hilfsmittel, um der Sünde zu widerstehen. Als die Frau des Putiphar in Ägypten den Josef, den Sohn Jakobs, verführen wollte, da war die Erinnerung an Gottes Gegenwart die mächtige Hilfe, die ihn vor dem Nachgeben gegenüber der Versuchung bewahrte.

Die Erinnerung an Gottes Gegenwart hilft uns aber auch, in der Gnade zu verharren. In der griechischen Sage wird von dem Theseus erzählt, daß er in das Labyrinth zu Knossos einging und sich darin verirrt hätte, wenn nicht Ariadne ihm einen Knäuel in die Hand gedrückt hätte, einen Wollknäuel, den er dann aufrollte, je weiter er ging, und an diesem Faden, an dem Ariadnefaden konnte er sich zurückerklimmen aus dem Labyrinth. Ähnlich, meine Freunde, ist es mit der Erinnerung an Gottes Gegenwart. Sie hilft uns, die Gnade zu bewahren. Sie ist gleichsam das Mittel, mit dem wir das festhalten, was wir in unseren Händen tragen, wie ein Goldstück, nämlich die Gnade Gottes, die wir nicht preisgeben und nicht verlieren wollen.

Die Erinnerung an Gottes Gegenwart ist aber auch drittens ein mächtiges Mittel, daß wir gute Werke tun. Wir sollen uns auszeichnen vor Gott. Wenn wir Menschen um uns haben, die wir schätzen, die wir ehren, die wir erfreuen wollen, dann bemühen wir uns, tätig zu sein und ihnen die Wünsche von den Augen abzulesen. Ähnlich ist es mit der Gegenwart Gottes. Wenn wir daran denken, daß er bei uns ist, dann werden wir ob dieser Gegenwart uns bemühen, uns auszuzeichnen in seinem Dienste, gute Werke zu tun, rastlos tätig zu sein, alle Trägheit zu überwinden, um ihm zu gefallen.

Und schließlich viertens noch ein letztes, was die Gegenwart Gottes, der Gedanke, die Erinnerung an Gottes Allgegenwart in uns bewirken kann. Sie macht uns furchtlos. Es ist schon bei Menschen so, daß die Furcht gemindert ist, wenn jemand uns begleitet in einer gefährlichen Situation. Ähnlich ist es auch mit Gott. Wenn Gott bei uns ist, dann können wir mit dem Psalm 22 sprechen: „Ich fürchte kein Unheil, du bist ja bei mir. Dein Stock wie auch dein Stab reichen mir zum Trost.“

Die Kaiserin Eudoxia in Konstantinopel bedrohte den Bischof dieser Stadt, den heiligen Johannes Chrysostomus wegen seines Freimuts. Und sie bedrohte ihn mit Landesverweis, also mit Verbannung. Da gab ihr Chrysostomus die klassische Antwort: „Nur dann könntest du mich erschrecken, wenn du mich an einen Ort schicken könntest, wo Gott nicht ist.“ Ein wunderbares Wort. Nur dann könntest du mich erschrecken, wenn du mich an einen Ort schicken könntest, wo Gott nicht ist.

Das ist also die Lehre von der Allgegenwart Gottes. Diese Lehre ist nicht ein blasses, theoretisches Gedankengebilde, das wir schon wieder am Abend vergessen haben können, sondern diese Lehre soll uns begleiten, sie soll mit uns gehen und soll unsere Kräfte aufrufen, damit wir im Dienste Gottes vor seinem Auge arbeiten und kämpfen wie gute Soldaten, die für ihren Feldherrn streiten, diese um irdischen Lohn, wir um himmlischen Lohn. „Gedenke, wo du immer bist, daß Gott in deiner Nähe ist!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (5)

(Über die Allwissenheit und Erkenntnis Gottes)

25.02.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In der Heiligen Schrift, aber auch in den Texten, welche die Kirche bei vielen gottesdienstlichen Handlungen verwendet, ist oft die Rede vom lebendigen Gott. Wir flehen zum lebendigen, wahren Gott. Es soll damit ausgedrückt werden, daß Gott kein toter Götze, sondern ein lebendiges Wesen ist. Von den Götzen sagt die Heilige Schrift, daß sie nur den Anschein von Leben, aber nicht wahres Leben haben - im Unterschied vom lebendigen Gott. Unser Gott ist im Himmel, alles vollbringt er, was ihm gefällt. Doch die Götzen der Heiden sind Silber und Gold, ein Machwerk menschlicher Hände. Sie haben einen Mund und können nicht sprechen, zwei Augen und können nicht sehen, zwei Ohren und können nicht hören, eine Nase und können nicht riechen, Hände und können nicht greifen, Füße und können nicht gehen. Kein Laut kommt aus ihrer Kehle. Anders Jahwe, der lebendige Gott Israels und des Volkes des Neuen Bundes. Er besitzt ein unendliches Sein und deswegen auch ein unendliches Leben. Leben ist Selbstbetätigung und Selbstbewegung. Die höchste Form des Lebens ist Erkennen und Wollen. Und weil Gott ein unendliches, vollkommenes Sein besitzt, sind ihm auch das Erkennen und Wollen in unendlicher Weise zu eigen.

Am heutigen Sonntage wollen wir uns mit dem Erkennen Gottes beschäftigen. Das Erkennen Gottes ist unendlich. *Intellectu infinitus* - im Erkennen unendlich, sagt das I. Vatikanische Konzil von Gott. Und damit gibt es nur wieder, was in der Heiligen Schrift, in der Offenbarungsurkunde der Kirche festgehalten ist. Gott besitzt ein unendliches Erkennen. Das läßt sich gut verstehen. Schon der menschliche Verstand ist bewundernswürdig. Was der Mensch mit seiner Geisteskraft erkennen kann, das ist erstaunlich. Um wieviel mehr muß der eine Erkenntniskraft von unendlichen Ausmaßen haben, der diesen Verstand geschaffen hat! Zum selben Ergebnis kommt man, wenn man die Ordnung und die Zielstrebigkeit der Welt betrachtet. Der dieses Weltall geschaffen hat, das muß ein Geist von unendlicher Kraft sein.

Das göttliche Erkennen ist vom menschlichen Erkennen weit, weit verschieden. Das menschliche Erkennen ist eine Tätigkeit, die der Mensch eben bei Gelegenheit gebraucht. In Gott aber fallen Sein und Erkennen zusammen. Gott hat nicht ein Erkennen, er hat nicht eine Erkenntnistätigkeit, er ist sein Erkennen, er ist seine Erkenntnistätigkeit. Wegen der absoluten Einfachheit Gottes fallen Sein und Erkennen zusammen.

Das göttliche Erkennen ist auch nicht stufenweise fortschreitend wie das menschliche. Wir denken diskursiv, d. h. vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitend. Wir denken sukzessiv, in einem Nacheinander. Bei uns geht die Anlage des Erkennens in die Handlung des Erkennens über, wir haben einen *habitus* des Erkennens. Und bei uns gibt es die Möglichkeit und die Wirklichkeit des Erkennens, die Potenz, die zum Akt übergeht. Anders bei Gott. Er ist der *actus purus*, das reine Sein, hier gibt es keine Möglichkeit, sondern nur Wirklichkeit. In Gott gibt es kein Nacheinander, sondern nur ein Jetzt. In Gott gibt es auch kein Fortschreiten der Erkenntnis, sondern er besitzt alles, was wissenswert und was möglich ist, in seiner unendlichen Erkenntniskraft schon jetzt.

Gottes Erkennen ist auch komprehensiv, d. h. umfassend. Wir vermögen nur gleichsam einen Zipfel vom Gewande unseres Gottes zu erkennen, indem wir eben aus der Herrlichkeit der Geschöpfe

auf die Herrlichkeit des Schöpfers schließen. Gott dagegen erfaßt sich in seiner Tiefe. Er erkennt seine gesamte Erkennbarkeit. Er durchforscht die Tiefen der Gottheit. Gott erkennt sich so, wie er ist. Eben haben wir in der Epistel des heutigen Sonntags gehört, daß unser Erkennen stückweise ist wie im Spiegel, in einem Rätsel. Gott erkennt sich ganz, nicht stückweise, nicht wie in einem Spiegel, sondern in sich selbst, und nicht wie in einem Rätsel, sondern in voller Wirklichkeit.

Der erste Gegenstand des göttlichen Erkennens ist er selbst. Wir möchten Gott erkennen, und wir flehen: *Noverim me, noverim te* - Laß mich mich erkennen, laß mich dich erkennen, o Gott! Eine solche Bitte braucht Gott nicht zu sprechen. Er erkennt sich, er durchherrscht sich, er durchschaut sich, er begreift sich in einem umfassenden Sinn. Und in sich selbst erkennt er auch alles Außergöttliche. Er erkennt das Mögliche, das Wirkliche und das bedingt Zukünftige. „Gott erkennt alles,“ so erhebt immer wieder die Heilige Schrift ihre Stimme. Er erkennt alles, also auch bloß das Mögliche; denn er kennt seine unendliche Nachahmbarkeit. Er weiß, wie Geschöpfe seine Wirklichkeit in geschöpflicher Weise ausdrücken können, und deswegen erkennt er auch alles bloß Mögliche.

Gott erkennt aber auch alles Wirkliche, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige. Er erkennt das Vergangene. Das wird uns schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift berichtet. Adam und Eva hatten gesündigt, hatten das Gebot übertreten und glaubten, wenn sie sich versteckten, dann würde sie Gott nicht finden. Aber bevor sie gestanden hatten, was sie getan hatten, sagte Gott zu ihnen: „Was hast du getan?“ Gott wußte, daß sie vom verbotenen Baum gegessen hatten. Das ist ein Hinweis, daß Gott alles weiß, auch das Vergangene. Gott erkennt auch das Gegenwärtige. Sein Blick umfaßt die gesamte Wirklichkeit des Geschöpfes. Sein Auge ruht auf den Menschenkindern. „Ich kenne alle Sterne,“ so heißt es in einem Psalm, und in einem anderen: „Ich kenne alle Vögel des Himmels.“ Und der Herr, unser Heiland, sagt: „Alle Haare des Hauptes sind bei Gott gezählt“, weil er alles erkennt und alles in seinen Blick nimmt.

Was ist das eine Wirklichkeit, meine lieben Christen, und wie kann uns dieser Blick Gottes aneifern, seinen Geboten zu folgen, seinen Willen zu tun, ihm Freude zu machen und ihm zu dienen alle Tage unseres Lebens! Der nordische Dichter Johannes Jörgensen besuchte einmal den Kölner Dom, und weit oben, wo sich der Blick fast verliert, sah er den Steinmetz an der Arbeit, eine Kreuzblume meißelnd. Da sagte er zu ihm: „Ja, guter Mann, warum geben Sie sich so viel Mühe? Das sieht doch kein Mensch.“ Der Steinmetz antwortete: „Aber Gott sieht es!“ Aber Gott sieht es! So ist es, meine lieben Freunde, Gott sieht alles und Gott weiß alles. Und Gott vergißt nichts.

Gott sieht auch das Zukünftige voraus. Das wird uns von unserem Herrn und Heiland Jesus Christus bezeugt. Im Johannesevangelium heißt es: „Jesus wußte von Anfang an, wer nicht glauben würde und wer ihn verraten würde.“ Er wußte es. Er hat in die Zukunft geschaut, und da hat er den Unglauben und den Abfall gesehen. Gott wußte es und hat es vorausgesehen.

Da erhebt sich allerdings eine schwierige Frage. Gottes Voraussicht der zukünftig geschehenden Dinge ist ein Dogma. Aber auch die Freiheit des Menschen ist ein Dogma. Stimmen diese beiden Dogmen, diese beiden Glaubenssätze, zusammen? Wenn Gott alles weiß, auch was der Mensch in der Zukunft tun wird, wie bleibt er dann frei? Wir können versuchen, uns diese beiden Wahrheiten klarzumachen. Wenn ich in der Ferne sehe, wie sich ein Mensch das Leben nimmt, jemand sich aus dem 4. Stock eines hohen Hauses herunterstürzt, dann bin ich ohnmächtig, ihm zu wehren. Aber was da geschieht, nämlich dieser Selbstmord, geschieht nicht, weil ich es sehe, sondern weil es geschieht, sehe ich es. Ähnlich ist es auch beim Blick Gottes. Gott veranlaßt nicht den Menschen, das künftige Böse zu tun oder auch das Gute zu vollbringen, sondern Gott sieht es bloß voraus. Der heilige Augustinus versucht diese Wahrheit klarzumachen, indem er auf die Vergangenheit verweist. „Was ich in meinem Gedächtnis habe,“ sagt er, „ist nicht deswegen geschehen, weil ich es im Gedächtnis habe, sondern weil es geschehen ist, habe ich es im Gedächtnis.“ Ähnlich ist es auch mit dem Zukünftigen. Das Zukünftige geschieht nicht, weil Gott es sieht, sondern weil es geschehen wird, sieht es Gott.

Der gelehrte Franziskaner Duns Scotus ging einmal an einem Acker vorüber. Da beobachtete er, wie ein Bauer fluchte. Er sagte: „Guter Mann, begeben Sie sich nicht leichtfertig in die Gefahr, in die Hölle zu kommen!“ Da gab ihm der Bauer zur Antwort: „Gott weiß ja alles voraus. Hat er beschlossen, mich zu retten, dann komme ich in den Himmel. Hat er beschlossen, mich zu verdammen, dann komme ich in die Hölle. Da nützt alles nichts.“ Duns Scotus erwiderte ihm: „Nun, wenn es so ist, wie

Sie meinen, dann lassen Sie doch einfach Ihren Acker unbebaut. Hat Gott beschlossen, Ihnen Früchte zu geben, dann werden Sie sie bekommen, hat er beschlossen, Ihnen keine Früchte zu geben, dann werden Sie eben keine bekommen.“ Da begriff der Bauer, daß es nicht an Gottes Wissen liegt, sondern an der menschlichen Freiheit, wenn der Mensch verlorengeht.

Gott sieht schließlich auch das bedingt Zukünftige voraus, also die Handlungen, die niemals geschehen werden, die aber geschehen würden, wenn bestimmte Umstände einträten. Als klassische Beweisstelle für diese Voraussicht wird immer ein Text der Heiligen Schrift angeführt, in dem es heißt: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida - das sind Städte in Galiläa -, wären in Tyrus und Sidon - in diesen großen Lasterstädten am Mittelmeer - die Wunder geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan!“ Hier weist also der Herr auf etwas hin, was niemals eingetreten ist, aber hätte eintreten können, und was dann geschehen wäre. Diese Wahrheit, daß Gott auch das bedingt Zukünftige erkennt, ist von großer Bedeutung für unser Leben. Wir fragen uns oft: „Ja, warum mußte dieser hoffnungsvolle Jüngling, warum mußte dieses begabte Mädchen sterben, in der Blüte der Jahre hinweggerafft?“ Darauf gibt die Heilige Schrift Antwort, nämlich im Buch der Weisheit: „Er wurde hinweggenommen, damit ihm die Bosheit den Sinn nicht verkehre, noch Arglist seine Seele verführe.“ So mancher ist in jungen Jahren gestorben, bevor er sich entfalten konnte, bevor er die Fülle seines Lebens erreichte, weil Gott ihn bewahren wollte, bewahren vor Dingen, die möglicherweise eingetreten wären, wenn er ein längeres Leben gehabt hätte.

So ist es auch mit anderen Schlägen, die uns treffen. Wenn Gott jemanden arm macht, dann kann der Grund darin gelegen sein, daß der Reichtum ihm zur Fessel und zum Fallstrick geworden wäre. Manchmal beklagen wir uns über das schwere Leben, das wir haben. Weiß Gott nicht besser, was uns dient? Wenn wir ein ruhiges und bequemes Leben hätten, würden wir dann nicht über die Stränge schlagen? Weiß Gott nicht, warum uns dieses Leid treffen muß? Gibt er uns nicht die Gelegenheit, uns zu bewähren, indem er Schweres über uns kommen läßt?

So ist es, meine lieben Freunde, Gott kennt die Herzen, er besitzt die Herzenskenntnis. Auch von Jesus, der unser Gott und Heiland ist, wird das bezeugt. Einmal war er bei einem Pharisäer eingeladen, Simon mit Namen, und gleichzeitig kam eine Sünderin zu ihm und salbte ihm die Füße. Da wußte unser Herr und Heiland, welche Gedanken in dem Herzen des Pharisäers Simon aufstiegen. Und er hat sie ihm geoffenbart. Gott erforscht die Herzen und die Nieren. Auch da gibt es einen wunderbaren Text im Buch der Psalmen: „Herr, du hast mich geprüft und du kennst mich. Du weißt um mein Sitzen und mein Aufstehen. Du verstehst, was ich denke von weitem schon. Mein Gehen und mein Ruhen prüfst du. Mit all meinen Wegen bist du vertraut. Noch liegt ein Wort mir nicht auf der Zunge, da kennst du es, Herr, schon genau. Von rückwärts und vorwärts schließt du mich ein und setzt über mich deine Hand. Zu wunderbar ist dieses Wissen für mich, zu hoch, ich begreife es nicht.“

Das also ist das Erkennen unseres Gottes und Heilandes. Alles, was Gott erkennt, bewahrt er auf. Aber einmal wird er es uns offenlegen. Zunächst in der Stunde unseres Todes, wenn das Einzelgericht über uns ergeht. Dann wird alles, was unser Leben beinhaltete, uns vor Augen geführt werden; denn alles ist aufbewahrt in Gott. Und beim großen Gericht, beim Weltgericht, wird vor aller Öffentlichkeit unser Leben ausgebreitet werden. Dann wird alles das, was Gott - bildlich gesprochen - in seinem Buche verzeichnet hat, aufgeschlagen und vor den Menschen bekanntgemacht werden. „Nichts ist geheim, was nicht offenbar werden wird. Was ihr in dem Gemach in die Ohren geflüstert habt, das wird man ausrufen von den Dächern.“

Dieser Blick Gottes kann uns aber auch sehr hilfreich sein, vor allem in der Versuchung. Wenn ich weiß, Gott sieht mich, sein Blick ruht voll Liebe und voll Vertrauen auf mir, wenn ich mir das vor Augen halte, werde ich in der Stunde der Versuchung einen mächtigen Halt haben. Ich will dieses Auge nicht betrüben, das Auge Gottes, das auf mir ruht.

Ein Knabe kam einmal in eine Stube, wo ein großer Korb mit wunderschönen Äpfeln stand. Er wollte danach greifen, aber dann erinnerte er sich an Gottes Gegenwart und sagte laut vor sich hin: „Nein, Gott sieht mich.“ Auf einmal hörte er die Stimme eines Mannes, den er nicht gesehen hatte: „Jetzt nimm dir von dem Korb so viele Äpfel, wie du dir nehmen willst!“

Auch wenn wir unverschuldet leiden müssen, kann uns Gottes Blick trösten und stärken. Die Heilige Schrift bringt viele Beispiele davon, wie sich Leidende an der Allwissenheit Gottes aufgerichtet

haben. Job, der Dulder Job, war verlassen von seinen Freunden, verspottet von seinem Weibe; aber er wußte: Gott sieht mich, Gott sieht meine Qual und meine Pein - und das war ihm Halt in seiner furchtbaren Lage. Oder Susanna, die keusche Susanna, wurde verdächtigt von Wüstlingen, daß sie Unzucht getrieben habe, und drohte gesteinigt zu werden. In dieser aussichtslosen Situation richtete sie ihren Blick zum Himmel und sagte sich sinngemäß: „Ich will lieber vor Gottes Angesicht unschuldig sterben als schuldig werden mit diesen Wüstlingen.“

Das also ist der Trost, den uns die Allwissenheit Gottes beschert. Wir wissen jetzt: Gott ist ein lebendiger Gott; seine Erkenntniskraft ist unendlich. Gott sieht alles im Himmel und auf Erden. Gott erforscht die Herzen. Von ihm muß man, wie der Apostel Paulus schreibt, niederknien und sprechen: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unaufspürbar seine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Wer ist sein Ratgeber gewesen? Wer hat ihm zuerst etwas geschenkt, daß es ihm vergolten werden müßte? Denn aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (6)

(Über die Weisheit Gottes)

04.03.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Im Gloria der heiligen Messe rufen wir zu Gott: „Wir loben dich, wir preisen dich, wir verherrlichen dich, wir sagen dir Dank.“ Warum? „Ob deiner großen Herrlichkeit.“ Wir loben Gott, wir preisen Gott, wir verherrlichen ihn, wir sagen ihm Dank wegen seiner großen Herrlichkeit.

Wir sind dabei, uns diese Herrlichkeit Gottes vor Augen zu führen, indem wir seine Eigenschaften betrachten. Die Eigenschaften Gottes fallen zwar mit dem göttlichen Wesen zusammen, weil Gott absolut einfach ist, aber wegen der verschiedenartigen Wirkungen Gottes gegenüber den Geschöpfen können, ja müssen wir in ihm Eigenschaften unterscheiden.

Am vergangenen Sonntag betrachteten wir Gottes Alwissenheit. Wir wollen uns heute seine Weisheit vor Augen führen.

Die Weisheit Gottes, also jenes Vermögen, mit dem er alles so einzurichten weiß, daß es zu seinem Ziele kommt, wird von den Theologen in eine dreifache unterschieden. Die Theologen erwähnen zuerst die schöpferische Weisheit Gottes. Die Weisheit hat die Welt geschaffen. Der heilige Augustinus hat diese Lehre ausgebildet, indem er die platonische Ideenlehre umgewandelt und auf Gott übertragen hat. Platon nahm neben Gott bestehende Ideen an, die selbständig seien. Augustinus verlegte diese Idee in Gottes Geist als identisch mit seinem Erkennen und sagte: Nach diesen Ideen als Vorbildursache und Wirkursache hat Gott die Welt geschaffen. Was existiert, besteht nicht, weil Gott es sieht, sondern er sieht es, weil er es in seinem Geiste vorgebildet und danach geschaffen hat. Die zweite Art der Weisheit ist die ordnende Weisheit. Gott hat nicht nur geschaffen, etwa blindlings, und so ein wüstes Chaos angerichtet, sondern Gott hat die Welt geformt. Er hat ihr Gesetze gegeben, wunderbare Gesetze. Er hat sie geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht. Und schließlich die regierende Weisheit, mit der Gott alles, was er geschaffen hat, zu seinem Ziele zu führen weiß - die Vorsehung, wie wir diese Art der Weisheit nennen. Gott waltet mit seiner Vorsehung von einem Ende der Erde bis zum anderen.

Wir wollen diese Weisheit Gottes in drei Sätzen zusammenfassen, nämlich erstens: Gott versteht alles so einzurichten, daß er auch das Böse zum Guten wendet. Die Offenbarungsurkunde, die Heilige Schrift, zeigt uns an mannigfachen Stellen, wie Gott auch das, was Menschen böse gemeint hatten, in seine Pläne einzubauen weiß. Wenn wir die Offenbarungsgeschichte des auserwählten Volkes ansehen, dann blicken wir immer wieder auf Katastrophen, etwa wie die Wegführung des Volkes nach Babylon; da sehen wir immer wieder furchtbare Zusammenbrüche, wie in der Wüste, wo die Generation der Wüstenwanderer gegen Gott murrte. Aber Gott hat in seiner Treue das Volk doch so geführt, daß aus ihm der Erlöser hervorgehen konnte.

Auch in Einzelschicksalen bewundern wir seine Weisheit. Wir haben alle in der Kindheit die Geschichte vom ägyptischen Josef gelernt. Die Brüder des Josef waren neidisch auf ihn, weil der Vater ihn mehr liebte, und so gedachten sie ihn zu verderben. Sie warfen ihn in eine Zisterne, und als dann Kaufleute vorbeikamen, verkauften sie ihn auf den Vorschlag des Ruben. Josef gelangte als Sklave nach Ägypten. Aber dort tat sich sein Talent wunderbar auf. Er wurde vom Pharao erkannt und zum Vizekönig gemacht. Und als die große Hungersnot über das Land Israel kam, haben die Brüder den

Weg nach Ägypten genommen, und dort hat sie ihr Bruder, zu hoher Würde gelangt, genährt und über die Hungersnot erhalten. Gott weiß auch das Böse zum Guten zu lenken. „Der Mensch denkt, und Gott lenkt.“ Was der Mensch zunächst als Verderben, als Unheil ansieht, das kann sich bei längerer Betrachtung und bei weiterem Blick als nützlich, ja notwendig herausstellen.

Im Jahre 1933, meine lieben Freunde, gab es in Deutschland eine katholische Partei, die Zentrums- partei, und christliche Gewerkschaften, die also nicht dem Herrn Karl Marx folgten, sondern Männern wie Ketteler und Kolping. Ein führender Mann der Zentrums- partei und der christlichen Gewerk- schaften hieß Josef Joos. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ging es ihm schlecht, und als der Krieg ausbrach, sperrte man ihn ins Konzentrationslager. Bis zum Jahre 1945 ist er im Konzentrationslager gewesen, ein schreckliches Schicksal, könnte man meinen. Aber der Bio- graph des Josef Joos ist ganz anderer Ansicht. Er sagte: „Es war sein Glück, daß er in das Konzentra- tionslager kam.“ Warum sein Glück? Wäre er in der Freiheit geblieben, dann wäre er unweigerlich in das Attentat vom 20. Juli 1944 verwickelt worden, und dann wäre er wahrscheinlich um Kopf und Kragen gekommen. Im Konzentrationslager war er gleichsam sicher aufbewahrt und hat nach Kriegs- ende noch viele Jahre segensreich wirken können. Das ist ein Beispiel der göttlichen Führung, der göttlichen Weisheit, auch das Böse, das Menschen anderen Menschen zudenken, zum Guten zu wen- den.

Zweitens: Gott versteht auch das Unscheinbare zu benutzen, um zum Ziele zu kommen. Das Ziel Gottes ist natürlich klar: Es ist seine Verherrlichung, und es ist das Heil der Menschen. Das ist sein Ziel; diesem Ziel strebt alles zu. Das Ziel Gottes ist nicht, daß sich die Menschen behaglich und be- quem auf der Erde einrichten. Das ist kein Ziel, das Gott uns gegeben hat, sondern die Verherrlichung seines Namens und unser ewiges Heil in der jenseitigen, himmlischen Herrlichkeit. Das ist sein Ziel, und auf dieses Ziel weiß er alles hinzuführen, das Große wie das Kleine. Denken wir daran, daß er unscheinbare Dinge benutzt hat, um dieses Ziel zu erreichen. Die Erde, unter den Himmelskörpern einer der kleinsten, wurde zur Stätte der Offenbarung, wo Gott sich gewürdigt hat, als Mensch, in Menschengestalt die Erlösung zu bewirken. Ein kleines Ländchen, Palästina, wurde die Wiege des Christentums. Eine arme Magd, Maria, ein armer Handwerker, Josef, haben das Krippenkind in diese Welt eingeführt. Fischer, nicht Akademiker, nicht Gelehrte, nicht Reiche, nicht Mächtige, Fischer, arme Männer, Handwerker, hat der Herr auserwählt zu seinen Aposteln. Und so könnte man auf viele Beispiele hinweisen, wie Gott das Schwache auserwählt, um das Starke zu beschämen.

Im Matthäus-Evangelium gibt es einen ergreifenden Text, der dieses Gesetz ausdrückt. „In jener Zeit hub Jesus an und sprach: 'Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast. Ja, Vater, denn also ist es wohlge- fällig gewesen vor dir.', „Den Weisen und Klugen, denen, die mit Prätentionen auftreten, hat Gott sein Heilsgeheimnis verborgen, aber denen, die offenen Herzens sind, den einfachen, den schlichten, den demütigen Seelen, denen hat er es geoffenbart. Und das ist heute noch immer so. Die Angeber, die Hochmütigen, die Stolzen und diejenigen, die auf sich selbst vertrauen, sind denkbar schlecht geeig- net, um das Heil aus den Händen Gottes entgegenzunehmen. Unscheinbare Personen und Dinge sind es, mit denen Gott zu seinem Ziele kommt.

Ich kann Ihnen eine wahre Geschichte erzählen, die diesen Zusammenhang beleuchtet. Eine arme Witwe mit mehreren Kindern wurde von einem Schuldner bedrängt. Sie sollte eine Schuld bezahlen, die ihr Mann angeblich gemacht hatte, von der sie aber wußte, daß sie schon bezahlt war, bloß hatte sie keinen Beweis in der Hand. Am nächsten Tage sollte die Gerichtsverhandlung sein. Die Mutter be- tete mit den Kindern. Da flog zum Fenster ein leuchtendes Käferchen herein, und das kleinste Kind wollte unbedingt dieses Käferchen sehen, es war aber hinter den Schrank geflogen. Die Mutter rückte den Schrank beiseite. Da fiel der Kalender herunter, in dem ihr verstorbener Mann eingetragen hatte, an welchem Tage und wie er die Schuld beglichen hatte. Mit so einfachen Mitteln weiß Gott die Men- schen zu erhören, weiß er ihnen zu helfen, weiß er seinen Plan zum Ziele zu führen.

So ist es auch bei allen Unternehmungen in der Kirche. Diese Werke werden, wenn sie von Gott sind, immer, zumindest am Anfang, heftigst angefochten. Das ist geradezu ein Gesetz. Der heilige Philipp Neri, der sich auf diese Dinge verstand, hat einmal gesagt: „Ein Werk, das von Anfang an glänzend vonstatten geht, kommt sicherlich nicht von Gott.“ Ein herrlicher Satz seiner geistlichen

Erfahrung. Ein Werk, das von Anfang an glänzend vonstatten geht, kommt sicherlich nicht von Gott. Hindernisse müssen sein, um Gottes Macht in der Schwachheit zu bezeugen.

Und schließlich der dritte Satz: Gott hat in seiner Weisheit die Welt wunderbar eingerichtet. Wir erfahren immer wieder, daß die größten Naturforscher staunend in die Knie sinken, wenn sie Gottes Geheimnisse in der Natur betrachten. Die großartigen Gesetze der Physik, der Chemie und der Biologie sind dazu angetan, uns anbetend vor der Weisheit unseres Schöpfers niederfallen zu lassen. Vor allem ein Blick auf den Sternenhimmel, meine lieben Freunde, ist immer wieder geeignet, uns die Weisheit des Schöpfers vor Augen zu führen. Robert Mayer, der Begründer der modernen Wärmetheorie, hat einmal gesagt: „Das Planetensystem und im allgemeinen die Sternensysteme sind Kompositionen voller göttlicher Weisheit.“ Wahrhaftig, das sind sie. Wenn man die Gesetze, die Kepler entdeckt hat, betrachtet, die Gesetze, die Newton erkannt hat, z. B. das Schwerkraftgesetz, wenn man sich diese gläubigen Astronomen vor Augen führt, muß man sagen: „Was ein Geist muß das sein, der das alles geschaffen und geordnet, in wunderbarer Weisheit aufgebaut hat!“

Die Sonne läßt über den Weltmeeren in jedem Jahr so viel Wasser verdunsten, daß es viereinviertel Meter ausmacht. Viereinviertel Meter Wasseroberfläche verdunstet in jedem Jahr. Die Weltmeere bedecken 337 Millionen Quadratkilometer auf unserer Erde. Das macht insgesamt 1.518 Milliarden Kubikmeter Wasser aus, die jedes Jahr verdunsten. Ein Kubikmeter wiegt 1 Tonne; also die gleiche Anzahl von Tonnen Wasser verdunstet jedes Jahr, 1.518 Milliarden Tonnen Wasser. Aber die Weltmeere werden nicht leer. In wunderbarer Weise hat Gott gesorgt, daß sie sich immer wieder füllen durch die Regenfälle, aber auch durch die Flüsse, die das Wasser, das sich auf den Ländern niederläßt, zurücktragen in das Meer. Welch ein weises physikalisches Gesetz! Oder denken Sie an die Geheimnisse des Lebens! Mein Großvater war ein großer Bienenkenner, und er hat mir die Gesetze der Bienen nahegebracht. Er hat es mir einmal sogar aufgeschrieben, was in einem Bienenstock alles zu bewundern ist. Ein Bienenstock zählt etwa 50.000 Bienen. Es gibt drei Kategorien, die Königin, die Arbeitsbienen und die Drohnen. Die Königin ist die einzige voll ausgebildete weibliche Biene. Sie legt die Eier, jeden Tag etwa 2.000 Eier. Die Arbeitsbienen vollziehen in ihrem Leben einen vierfachen Auftrag; sie sind tätig als Ammen, als Baubienen, als Sammelbienen und als Wachtbienen. Als Ammen; sie legen nämlich - eine Biene braucht 24 Tage, um sich zu entwickeln -, in die Waben den Futtersaft für die Raupen, die dort heranwachsen. Wer hat sie gelehrt, das zu tun? Wer hat sie gelehrt, die richtige Mischung zu finden? Wer hat sie gelehrt, so viel hineinzutun, daß sich aus dieser Menge eine Biene entwickeln kann? Dann sind sie tätig als Baubienen. Die Waben, die von den Bienen gebaut werden, sind mathematisch auf das höchste ausgefeilt. Kleinste Oberfläche, größter Inhalt, höchste statische Sicherheit. Das ist das Prinzip, nach dem die Bienen ihre Waben aufbauen. Wer hat sie das gelehrt? Ohne Winkelmaß, ohne jedes Hilfsmittel, ohne Wasserwaage machen sie das. Die Winkel in den Waben betragen bei den stumpfen Winkeln 109 Grad, 28 Minuten, und bei den spitzen Winkeln 70 Grad, 32 Minuten. Solche mathematischen Gesetze haben die Bienen gewissermaßen in sich und verfahren nach ihnen.

Oder denken wir an das Gleichgewicht in der Welt. Wir sprechen heute vom ökologischen Gleichgewicht, und wissen, wenn man etwas davon hinwegnimmt, dann zeigen sich Störungen. Die Vögel sind auf die Insekten angewiesen. Wenn man die Insekten vertilgt, dann gehen auch die Vögel zugrunde. Ein Kind hat einmal beobachtet, wie sich Schafe an den Dornenhecken die Wolle ausrissen, und es bat den Vater, er möge die Dornenhecken umschlagen. Der Vater verwies das Kind darauf, daß sich aus diesen ausgerissenen Wollstücken die Vögel ihre Nester bauen, daß also auch dieses Geschehen einen geheimnisvollen Sinn hat, und zwar einen Sinn, den man sogar erkennen und begreifen kann. Der Mensch sucht manchmal unüberlegt in das ökologische Gleichgewicht einzugreifen und zerstört damit Gottes wunderbare Schöpfung. Vor einigen Jahren hat der ägyptische Präsident Nasser gesagt: „Ich nehme den Suezkanal und baue den Assuanstaudamm.“ Wie er es gesagt hat, so hat er es getan. Er hat den Suezkanal genommen und den Assuanstaudamm gebaut. Er dachte: Wenn ich die Wasser des Nils aufspeichere, dann habe ich das ganze Jahr über einen Vorrat, den ich verteilen kann, statt daß ich darauf angewiesen bin, daß einmal im Jahr die Fluten kommen und dann eben monatelang wenig Wasser zur Verfügung steht. Aber die Wirklichkeit sieht anders aus. Heute gibt es viele Gelehrte, die sagen: Das war der größte Unsinn, den man machen konnte. Denn die Fluten des Nils

haben den fruchtbaren Schlamm auf die Felder gebracht, und der fehlt jetzt. Man suchte den Schlamm zu ersetzen durch künstlichen Dünger. Doch der künstliche Dünger verdarb die Felder. Der Schlamm lagert sich vor dem Staudamm ab, der Staudamm füllt sich immer mehr mit Schlamm. In weiten Teilen Ägyptens nehmen die Ratten überhand. Die Flut hat früher die Ratten ertränkt, jetzt ertränkt sie niemand mehr. Milliarden von Ratten suchen das arme Land heim.

Es ist gefährlich, meine lieben Freunde, der Weisheit Gottes ins Handwerk zu pfuschen. Der Mensch hat bis zu einem gewissen Grade den Auftrag, die Welt zu gestalten, aber er muß dabei auf die Sphärenharmonie achten, er muß Gottes Gedanken nachzudenken sich bemühen, er muß auf Gottes Weisheit eingehen, sonst wird sein Tun der Erde zum Unheil.

Wir sehen, meine lieben Freunde, Gottes Weisheit ist am Werk im Menschenleben und in der Natur, im Leben der Völker und im Leben des Einzelnen. Wir können nur staunend niederfallen und sagen: „Wir loben dich, wir preisen dich, wir verherrlichen dich, wir beten dich an ob deiner großen Herrlichkeit. Alles, alles hast du mit Weisheit erschaffen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (7)

(Über den heiligen Willen Gottes)

11.03.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der höchste Gegenstand unseres Erkennens ist Gott. Er ist auch der notwendigste Gegenstand. Von allen anderen Gegenständen brauchen wir nicht mit solcher unumgänglichen Notwendigkeit zu wissen wie von Gott. Denn er ist unser Ursprung und unser Ziel. Diese Bedeutung Gottes ist der Grund, weswegen wir seit vielen Sonntagen fragen: Wer ist unser Gott? Wie ist er beschaffen? Welches ist sein Wesen, und welches sind seine Eigenschaften? An den vergangenen Sonntagen haben wir uns das Erkennen Gottes vor Augen geführt. Wir gedenken heute nach seinem Wollen zu fragen. Wir beabsichtigen, darüber Erkenntnisse zu gewinnen, indem wir uns drei Stufen vor Augen führen, nämlich

1. die Vollkommenheit des göttlichen Wollens,
2. den Gegenstand des göttlichen Wollens und
3. die Eigenschaften des göttlichen Wollens.

Erstens: Die Vollkommenheit des göttlichen Wollens. Das göttliche Wollen ist unendlich. Wie das ganze Wesen Gottes, mit dem ja das Wollen identisch ist, ist auch sein Wollen unendlich. Die Heilige Schrift sieht im Wollen Gottes den letzten Grund der Weltordnung. „Was Gott will, das schafft er im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen.“ Was Gott will! Die Heilige Schrift sieht auch im Wollen Gottes die letzte Norm der Sittlichkeit. Was Gott will, das ist uns Sittengesetz. „Dein Wille geschehe!“ Dein Wille ist die Ordnung des sittlichen Handelns.

Das Wollen Gottes fällt mit seinem Wesen zusammen. Es ist deswegen subsistent, wie es die Theologie nennt. Es ist ein subsistentes Wollen, d.h. mit der göttlichen Wesenheit identisch, nicht wie bei uns, wo wir zunächst da sind und die Anlage des Wollens haben, sondern Gott ist sein Wille. Es ist auch stets aktuell, d.h. es geht nicht über von der Potenz in den Akt, sondern es ist ein Wollen, das ständig in seiner Kraft lebendig ist.

Das Wollen Gottes ist unabhängig. Bei uns wird das Wollen angeregt von den Gegenständen. Wenn wir etwas Schönes sehen, dann erwacht in uns die begehrende Liebe. Nicht so bei Gott. Er will nicht, weil etwas ihn anzieht, sondern weil er will, gibt es Anziehendes. Er schafft erst das Gute in den Geschöpfen. Er wird nicht in begehrender Liebe von den Geschöpfen angezogen, sondern er gibt ihnen das, was sie anziehend macht. Das Wollen Gottes ist eben unendlich vollkommen, es ist unendlich herrlich, es ist unendlich gewaltig.

Der heilige Johannes hat den schönen Satz in seinem Evangelium geschrieben: „Gott ist die Liebe.“ Er hat nicht die Liebe, wie wir sie haben, oder auch, wie wir sie nicht haben. Nein, Gott ist die Liebe. Die Liebe ist in ihm identisch mit seinem Wesen. Wenn wir Gott Affekte, Gefühle, zuschreiben, wie z. B. Sehnsucht, Trauer, dann ist das menschlich gesprochen. In Gott sind diese Affekte nicht in der Weise, wie sie in einem Menschen sind. Wenn wir sagen: „Gott haßt“, dann meinen wir damit seinen Abscheu gegen das Böse, aber nicht, als ob in ihm eine Feindschaft wäre, wie Menschen einander Feinde sein können.

So müssen wir also Gottes Wollen verstehen, daß wir ihm die reine Vollkommenheit des Wollens zuschreiben, aber alles, was negativ ist am Wollen, von ihm abwehren, vielmehr das, was am Wollen richtig und schön ist, in unendlicher Steigerung, in eminenterer Weise, in Gott suchen.

Zweitens: Der Gegenstand des göttlichen Wollens. Was will denn Gott? Er will sich selbst. Er liebt sich selbst an erster Stelle, und zwar notwendig. Er erkennt seine unendliche Vollkommenheit, und er durchschaut mit seinem Wissen diese Vollkommenheit. Darum kann er gar nicht anders, als sich selbst mit

unendlicher Liebe zu lieben. Das ist sehr lehrreich für uns. Wir haben manchmal ein ungutes Gefühl, wenn wir von der Selbstliebe sprechen. Aber die Selbstliebe ist berechtigt. Wir dürfen uns, ja wir müssen uns selbst lieben. Deshalb erinnert Christus den reichen Jüngling an das Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Also wir dürfen uns selbst lieben. Und Gott liebt sich selbst notwendig mit unendlicher Liebe. „Alles hat Jahwe um seiner selbst willen geschaffen“, sagt die Heilige Schrift.

Das ist also das primäre und das formale Objekt des göttlichen Willens, seine eigene Wesenheit. Gott liebt aber auch die Geschöpfe. „Du hassest nichts von dem, was du geschaffen“, sagt wiederum die Heilige Schrift. „Du liebst alles, was du geschaffen hast; denn hättest du es nicht geliebt, hättest du es nicht geschaffen.“ Gott liebt alles, was er geschaffen hat, er gibt ihm seinen Wert und seine Kraft und seine Güte.

Das Geschaffene liebt Gott mit der selbstlosen Liebe, die wir uns in seinem Erlösungswerk vor Augen führen können. Es ist eine Liebe des Wohlgefallens und des Wohlwollens. Die Geschöpfe sind ein Abglanz, ein irdischer, ein endlicher Abglanz der Schönheit Gottes. Und darin vermögen wir etwas zu erkennen von der Liebe Gottes. Wenn er den Geschöpfen von sich mitgeteilt hat, wenn er die Geschöpfe liebenswürdig gemacht hat, dann erkennen wir darin seine große Liebe.

Nun erheben sich freilich schwere Fragen: Hat Gott auch das Leiden, Krankheit und Tod geschaffen? Wie steht es mit der Schuld und mit der Sünde? Will Gott auch das Übel? Wir müssen unterscheiden: Die physischen Übel, also Krankheit, Leid, Tod, hat Gott nicht um ihrer selbst willen geschaffen; denn Gott hat keine Freude am Untergang der Lebenden. Aber er hat Krankheit, Leid und Tod insofern in seine Weltordnung eingebaut, als sie einem höheren Zweck dienen. Im Tierreich beobachten wir, daß bestimmte Tierarten anderen zur Nahrung dienen, und auch der Mensch tötet Tiere, um sich ihrer zu bedienen. Es ist das offenbar von Gott so gewollt, daß die eine Art von der anderen verbraucht wird. Und wir dürfen darin keinen Mangel der göttlichen Weltordnung sehen. Die physischen Übel benutzt Gott auch, um höhere Zwecke der sittlichen Ordnung zu erreichen, z. B. zur Strafe oder zur Erprobung. Im Buche Tobias heißt es: „Weil du angenehm warst vor Gott, mußtest du dich in der Prüfung bewähren.“ Gott will den Menschen prüfen. Die Prüfung ist ein wesentliches Mittel der göttlichen Führung. Schon im Paradies war den Menschen eine Prüfung auferlegt. Und so müssen auch wir uns immer wieder auf Prüfungen Gottes gefaßt machen. Das ist auch im Bereich der Welt so. Als die große Brücke von Köln nach Mülheim über den Rhein gebaut wurde, hat man die Brücke zunächst erprobt, bevor man sie für den Verkehr freigab. Man hat Lastwagen auf die Brücke gefahren, die mit Bleibarren beladen waren. Nach der Berechnung der Statiker mußte die Brücke sich um einen halben Meter senken, wenn sie voll belastet war. Und so geschah es. Als die Lastwagen auf der Brücke waren, senkte sie sich um einen halben Meter, und als man die Lastwagen wieder herabfuhr, hob sich die Brücke um diesen halben Meter. Sie hatte die Probe bestanden.

Ähnlich ist es auch im sittlichen und religiösen Bereich. Gott erprobt den Menschen, ob er Gehorsam besitzt, ob er Tragkraft besitzt, ob er Glauben besitzt, ob er Hoffnung besitzt, ob er Liebe besitzt. Die physischen Übel werden von Gott zu diesem Zweck benutzt. Anders ist es mit den moralischen Übeln, mit der Sünde. Sie will Gott auf keine Weise. Gott ist ein Gott, der den Frevel nicht liebt. Warum gibt es aber doch Schuld und Sünde? Aus zwei Gründen. Einmal, weil Gott die Freiheit des Menschen achtet. Ihm ist die freie Liebe des Menschen so viel wert, daß er in Kauf genommen hat, daß diese Freiheit auch mißbraucht wird. Und zum zweiten: Gott läßt das Böse zu, weil er imstande ist, auch aus dem Bösen Gutes werden zu lassen. Der ägyptische Josef sagte zu seinen Brüdern, die ihn verkauft hatten: „Ihr sannet Böses wider mich, aber Gott hat es zum Guten gewendet.“ Also auch das Böse kann in Gottes Weltplan eingebaut sein und Gutes wirken. Das Böse kann Gott auch insofern preisen, als es den Menschen seine Gerechtigkeit in der Strafe oder seine Barmherzigkeit im Verzeihen offenbart.

Das ist also der Gegenstand des göttlichen Wollens. Nun drittens die Eigenschaften des göttlichen Wollens. Sich selbst liebt Gott notwendig, aber alles andere liebt er mit Freiheit. Was Gott geschaffen hat, das hat er nicht unter einem Zwang geschaffen, unter einer Notwendigkeit, die ihm auferlegt worden wäre, sondern in Freiheit. Gott schafft in Freiheit. Auch Gottes Freiheit hat Grenzen. Gott ist z. B. nicht frei, das Böse zu tun. Diese Freiheit hat Gott nicht. Das ist ja auch im Grunde keine Freiheit, sondern ist eben ein Mißbrauch der Freiheit. Gott hat die Freiheit, zu schaffen oder nicht zu schaffen. Er hat die Freiheit, zwischen verschiedenen guten Handlungen zu wählen. Aber er hat nicht die Freiheit, das Böse zu tun. Diese Erbschaft unserer Freiheit fehlt, wenn man so sagen will, Gott. Aber das ist kein Mangel, sondern das ist eine Vollkommenheit seiner Freiheit. Also in Freiheit schafft Gott.

Dann aber auch zweitens mit Allmacht. Wir bekennen Gott als den Allmächtigen. In jedem Glaubensbekenntnis heißt es: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.“ Die hebräische Sprache drückt das aus mit den Worten „*El Schaddai*“. Das wird im Griechischen übersetzt mit Pantokrator, Allherrscher. Gott ist

allmächtig. Die Macht ist diejenige Kraft, die das ausführt, was die Erkenntnis ersinnt und der Wille befiehlt. Gott kann alles, was möglich ist, ins Leben rufen. Er ist allmächtig. Und so sagt der Engel auf die verwunderte Frage der Jungfrau Maria „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Bei Gott ist alles möglich.

Freilich muß man auch hier, meine lieben Freunde, die Präzisierung anbringen, daß Unsinniges zu tun Gott nicht möglich ist. Gott kann nicht widerspruchsvoll handeln. Er kann nicht das Unsinnige hervorrufen. Er kann beispielsweise mathematische Gesetze nicht außer Kraft setzen. Das wäre Unsinn, und Unsinn ist nicht in Gott. Er kann auch nicht das Geschehene ungeschehen machen. Was einmal passiert ist, das ist passiert, und es ist Gott unmöglich, ein Ereignis aus dem Buch der Geschichte zu tilgen. Also in sich Widerspruchsvolles muß von der Allmacht Gottes ausgenommen werden. Dagegen ist das, was er schafft, von wunderbarer Kraft und Gewalt, ob im Makrokosmos, in der großen Welt, ob im Mikrokosmos, in der kleinen Welt.

Immer wieder, meine lieben Freunde, bitte ich Sie, Ihre Blicke zum gestirnten Himmel zu erheben, um in den Sternen einen Abglanz der Herrlichkeit unseres Gottes zu erkennen. Die Sonne, der herrliche Stern, der unseren Planeten erwärmt und erhellt, die Sonne, wie ist sie wunderbar! Ein Sonnenstrahl braucht 8 Minuten und 17 Sekunden, um von der Sonne zur Erde zu kommen. In jeder Sekunde aber legt der Sonnenstrahl 300.000 Kilometer zurück. Der nächste Fixstern ist Alpha Zentauri. Die Alpha Zentauri ist von der Sonne 225.000 mal so weit entfernt wie die Sonne von der Erde, das sind dreieinhalb Lichtjahre. Ein Lichtjahr ist die Strecke, die ein Lichtstrahl in 1 Jahr zurücklegt, und zwar sind das genau 9,48 Billionen Kilometer. Da können wir uns eine Ahnung davon verschaffen, welche unermeßliche Welt der Sterne Gott, der Allmächtige, geschaffen hat. 10.000 Lichtjahre - rechnen wir - sind die äußersten Sternensysteme unseres Milchstraßensystems von uns entfernt. Und das Milchstraßensystem ist das nächstliegende. Das ist die große Welt, die uns zur Anbetung der Allmacht unseres Schöpfers führen kann.

Die kleine Welt ist nicht weniger überwältigend. Wenn man die Schuppen, die auf einem Schmetterlingsflügel aufgetragen sind, zählt, kommt man auf 100.000. 100.000 fein gestaltete kleine Schuppen liegen auf einem Schmetterlingsflügel. Oder ein Faden der Spinne, eine Spinnwebe, die wir kaum sehen, ist aus 4.000 Fäden zusammengesetzt. Es gibt Insekten, deren Flügel so fein ist, daß, wenn man 50.000 Flügel dieser Insekten aufeinanderlegt, auf 7 Millimeter kommt.

Wahrhaftig: „Gott, o Gott, wie herrlich ist dein Name allüberall auf der Erde! Seh ich den Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du aufgestellt, was ist der Mensch, daß du seiner denkst? Alles hast du mit Weisheit und Kraft, mit deiner Allmacht geschaffen!“ Allmächtig ist Gottes Wille, und deswegen nennen wir ihn den Allherrscher, den Pantokrator. Er besitzt als Schöpfer das absolute Eigentumsrecht und die absolute Herrschergewalt über alles Geschaffene. Weil er der allmächtige Schöpfer ist, muß der Mensch, das Geschöpf, ihn anerkennen. Das ist der Grund, warum man beten muß, warum man in die Kirche gehen muß; damit wir Gott gegenüber nicht stumm bleiben, sondern damit wir seine Herrlichkeit anerkennen. Wenn da jemand sagt: Der Gottesdienst gibt mir nichts, dann ist das völlig unerheblich. Du mußt Gott deine Anerkennung geben. Du mußt Gott anbeten, wenn du nicht ein undankbarer und gottvergessener Mensch sein willst. Gottes Allherrschaft verlangt von uns Annahme seiner Offenbarung, Tun seines Willens und Kult der Anbetung. Wenn wir also unsere Knie beugen vor Gott, dann leben wir seinsgerecht, dann tun wir das, was Gott von uns will, dann tun wir das, was in unserem Sein angelegt ist, nämlich wir erkennen Gott als den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde an.

Und weil Gott allmächtig ist, deswegen wird auch im Segen, den der Priester über die Gemeinde herabruft, immer gesagt: „Es segne euch der allmächtige Gott.“ Er, der mächtig ist, alles zu vollbringen, was möglich ist, er segne euch, d. h. er schenke euch das Heil, er schenke euch die Führung, er schenke euch das Glück, das zu schenken er fähig ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (8)

(Über die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes)

18.03.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Überall hört und liest man in Predigten und Vorträgen, Vermeldungen und Schriften von kirchlichen Amtsträgern und Bediensteten, daß die Menschen aufgefordert werden, mitmenschliche Güte zu beweisen, ihre Mittel einzusetzen für die Verbesserung der Verhältnisse in der Dritten Welt. Die Verkündigung von Gott ist in den letzten Jahrzehnten in unserer Kirche an vielen Stellen zurückgetreten. Man spricht mehr vom Menschen, manchmal nur vom Menschen, und vergißt darüber, daß wir auf Erden sind, um Gott zu dienen, ihn zu lieben und dadurch in den Himmel zu kommen. Da sagt mir jemand: Wenn man Gutes tut, ist es doch recht! Jawohl, das ist recht, aber woher weiß ich denn, was gut ist? Der Inhalt dessen, was gut ist, wird ja nicht vom Menschen erfunden, sondern ist von Gott vorgegeben. Wenn ich also die Tugenden wie Keuschheit, Tapferkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Weisheit inhaltlich füllen will, dann muß ich mich an Gott wenden, dann muß ich die entsprechenden Eigenschaften Gottes aufsuchen, um zu wissen, was klug, was gerecht, was keusch, was mäßig, was weise ist. Also erst und nur Gott kann mir sagen, welches der Inhalt des Guten, welches der Inhalt der Tugenden ist.

Auch kann nur Gott die Tugenden verbindlich machen. Es mag sein, daß jemand das Gute schön findet und es deswegen tut, und das ist lobenswert. Aber verbindlich, zwingend wird das Gute erst dann, wenn eine Autorität dahintersteht, die sagt: „Du sollst das Gute tun und das Böse meiden!“ Also Gott ist auch dazu notwendig, um das Gute, um die Tugend verbindlich zu machen. Inhaltlich brauchen wir Gott und formal brauchen wir Gott, um das Gute zu erkennen und es pflichtmäßig zu tun.

Dieser Zusammenhang ist der Grund, meine lieben Freunde, warum wir uns seit geraumer Zeit mit Gott und mit den göttlichen Eigenschaften beschäftigen. Wir wollen heute zwei Eigenschaften des göttlichen Willens, zwei moralische Eigenschaften des göttlichen Willens uns vor Augen führen, nämlich

1. seine Gerechtigkeit und
2. seine Barmherzigkeit.

Gerechtigkeit - worin besteht die Gerechtigkeit? Gerechtigkeit ist der beharrliche Wille, jedem das ihm Zukommende zu geben. Diese Gerechtigkeit ist in Gott. Denn so sagt das I. Vatikanische Konzil: *Omni perfectione infinitus* - Gott ist in jeder Vollkommenheit unendlich. Die Heilige Schrift ist voll von Zeugnissen dafür, daß Gott gerecht ist. Etwa im 11. Psalm: „Denn der Herr ist gerecht, Gerechtigkeit liebt er.“ Der Herr ist gerecht, Gerechtigkeit liebt er. Die Kirchenväter, also die Zeugen des Glaubens, die der Erscheinung Christi besonders nahe sind, haben die Gerechtigkeit Gottes in lichtvoller Weise erklärt und verteidigt. Ja, auch verteidigt, denn es traten Männer auf - wie der Irrlehrer Marcion -, welche Gott zerteilten. Marcion, der im 2. Jahrhundert lebte, sagte: Es gibt einen gerechten und strafenden Gott, und er gehört dem Alten Testament an. Und dann gibt es einen gütigen und barmherzigen Gott; der ist der Gott des Neuen Testaments. Gegen diese Zweigottlehre ist Irenäus aufgetreten und hat gesagt: „Du irrst, Marcion. Der gerechte Gott ist zugleich gütig, und der gütige Gott zugleich ge-

recht. Ja, seine Gerechtigkeit ist Güte und seine Güte ist Gerechtigkeit. Denn Gott ist absolut einfach.“

Die Gerechtigkeit Gottes zeigt sich vor allem darin, daß er das Gute lohnt und das Böse straft. Immer wieder, an zahllosen Stellen der Heiligen Schrift wird gesagt: Gott wird richten nach den Werken, er wird jedem zuteilen nach seinen Werken. Die Gutes getan haben, werden in die Seligkeit eingehen, die Böses getan haben, werden verdammt werden. Gott lohnt das Gute und straft das Böse. Das tut Gott schon manchmal in dieser Zeit. Es kommt auch auf Erden vor, und vielleicht ist es sogar das Normale, daß das Gute seinen Lohn findet und das Böse seine Strafe. Freilich, die endgültige Abrechnung folgt nach dem Tode. Wer sich beklagen möchte über scheinbare Ungerechtigkeit Gottes, der darf versichert sein: Gott ist gerecht. Er wird vergelten. Er wird alles das lohnen, was wir für ihn getragen, getan, gelitten und gekämpft haben, wenn nicht hier, dann im Jenseits. Das muß offenbar so sein. Der heilige Augustinus hat einmal erklärt, warum Gott nicht alles hier schon lohnt und nicht alles hier schon straft. „Würde Gott schon jetzt einem jeden vergelten nach seinen Werken, dann bliebe nach der Meinung der Menschen nichts für das endgültige Gericht vorbehalten. Würde Gott aber nichts auf Erden lohnen und strafen, dann würden die Menschen an seiner Vorsehung zweifeln.“ Eine einleuchtende Erklärung, die Augustinus hier gegeben hat.

Gott ist beim Loben und beim Strafen ein gerechter Gott, d. h. er schaut auf den Menschen, auf das Objekt seines Handelns, auf seine Absichten und auf die Umstände seines Tuns. Er vergißt nicht, den zu lohnen, der einen Becher frischen Wassers einem anderen gereicht hat. Und er vergißt nicht zu strafen jedes unnütziges Wort, das wir gesprochen haben. Die Gerechtigkeit Gottes ist weit über die der Menschen erhaben. Er selbst ist ja der gerechte Gott. Er selbst ist die Gerechtigkeit. Er steht nicht unter einem anderen Gerechtigkeitsideal, er ist sich selbst die Norm. Und deswegen findet sich in ihm die Gerechtigkeit in vollkommener Weise, sowohl die austeilende wie die legale Gerechtigkeit; die austeilende, die eben einem jeden vergilt nach seinen Werken, und die legale, die darin besteht, daß der Mensch von Gott durch seine Gebote angehalten wird, der Autorität das zu geben, was sie beanspruchen darf. Die legale Gerechtigkeit ist die Pflicht des Menschen gegenüber der rechtmäßig gebietenden Autorität, sei es eine menschliche, sei es die göttliche.

Die Gerechtigkeit Gottes im Strafen wird auch manchmal auf Erden schon sichtbar. Im Alten Testament werden viele Fälle dieser Art berichtet. Zum Beispiel jener des Aman, des persischen Ministers. Er hatte die Absicht, den Onkel der Esther ans Kreuz schlagen zu lassen, aber die Folge seines ungerechten Vorgehens war, daß der Spieß umgedreht wurde, und er selber kam ans Kreuz. Auch aus der Geschichte kann man manche Beispiele nennen, in denen der Glaube Gottes Gerechtigkeit am Werke sieht. Der englische König Heinrich VIII. verstieß seine rechtmäßige Gemahlin, die Spanierin Katharina von Aragonien, und nahm die Hofdame Anne Boleyn zum Weibe. Sie hatte sich mit Absicht dem König so lange verweigert, bis er sich entschloß, sie nicht nur zur Mätresse, sondern zur - wenn auch, kirchlich gesehen, illegitimen - Ehefrau zu nehmen. Aber das Glück war von kurzer Dauer. Wenige Jahre nach dieser mit großem Pomp gefeierten Heirat verstieß der König Anne Boleyn und nahm sich die Joan Seymour zur Frau, und die Anne Boleyn wurde hingerichtet. Sie hat also nicht nur den Gatten, sondern auch das Leben verloren.

Ähnlich ist es auch mit der Belohnung des Guten. Auch auf Erden lohnt Gott oft schon das Gute, das Menschen getan haben. Wir brauchen nur an die Beispiele des Alten Bundes zu denken, an die Frommen Noe und Abraham, oder an den ägyptischen Josef. An ihnen hat Gott das Gute, die Tugend belohnt, schon auf Erden. Aber noch einmal: Gott kennt in seiner Gerechtigkeit kein Ansehen der Person. Die Witwe im Tempel, die 2 Heller, also eine ganz geringfügige Summe, in den Opferkasten warf, stand ihm höher als die Reichen, die viele und große Summen spendeten. Warum? Weil sie von ihren geringen Mitteln relativ gesehen viel gab, während die anderen nur aus dem Überfluß schenkten. Im Buche des Lebens, das Gott führt, wird oft eine andere Buchführung vorgenommen als auf Erden. Viele, die jetzt in Konversationslexika glänzen, werden einmal im Buche des Lebens klein und sehr klein sein. Und die, denen man Denkmäler setzt, sind möglicherweise bei Gott nicht geachtet. Gott kennt kein Ansehen der Person. Er ist gerecht, er schaut ins Herz, und er sieht auf die Absicht und die Taten der Menschen.

Auf die Gerechtigkeit Gottes sollen wir antworten, meine lieben Freunde, mit Furcht, mit heiliger Gottesfurcht. „Die Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit“, heißt es in der Schrift. Sie ist eine Gabe des Heiligen Geistes. Von den sieben Gaben des Heiligen Geistes ist die Gottesfurcht eine. Und wir sollen Gott fürchten, indem wir alles vermeiden, was ihn kränken, betrüben, verletzen könnte - menschlich gesprochen, aber wir können ja von Gott nicht anders sprechen als menschlich. Wir sollen also Gott fürchten, damit wir die Sünde meiden, damit wir in der Tugend verbleiben, damit wir den endlichen Lohn finden. Wir sollen freilich keine knechtische Furcht haben. Die knechtische Furcht ist jene, die die Sünde nur deswegen meidet, weil sie Strafe verdient. Wir sollen die kindliche Furcht haben, die sich scheut, dem lieben Vater weh zu tun, die heilige Ehrfurcht, der es daran gelegen ist, den gütigen Gott nicht zu kränken und zu betrüben. Kindliche Furcht - *timor filialis* mit der Theologie gesprochen, nicht *timor servilis* sollen wir haben.

Das ist also die Gerechtigkeit Gottes. Nun zweitens die Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit ist die wohlwollende Güte, welche die Not des anderen zu beseitigen sucht. Die Barmherzigkeit Gottes ist also die wohlwollende Güte Gottes, welche die Not des Menschen, vor allem seine tiefste Not, die Sünde, beseitigt. Sie ist die Liebe zu der gefallenen Kreatur. Auch hier gilt: Die Barmherzigkeit ist in Gott, weil er an jeder Vollkommenheit unendlich ist. Die Heilige Schrift spricht oft und oft von der Barmherzigkeit Gottes, z. B. im Psalm 103: „Der Herr ist barmherzig und gnädig, geduldig und reich an Liebe. Darum hadert er nicht für immer und trägt nicht für ewig nach. Nicht nach unseren Sünden tat er an uns, nicht nach unserer Missetat vergalt er uns, denn so hoch der Himmel über der Erde, so groß ist seine Liebe zu seinen Frommen. So weit der Aufgang vom Untergang, so weit entfernt er von uns unsere Sünden. Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr seiner Frommen.“

Die Barmherzigkeit Gottes ist vielleicht die Eigenschaft, die wir am meisten schätzen, weil wir spüren, wie dringend wir auf sie angewiesen sind. Wir gefallenen Kinder Evas, wir verbannten Kinder Evas, wir wissen, daß wir von Gottes Barmherzigkeit leben. Und deswegen ist uns diese Eigenschaft Gottes vielleicht mehr wert als alle anderen.

Die Barmherzigkeit Gottes ist auch im Neuen Testament an vielen Stellen ausgesprochen. Aus barmherziger Liebe hat der Logos, die zweite Person in Gott, Fleisch angenommen, aus barmherziger Liebe ist er für uns am Kreuze gestorben. Kein Evangelist zeichnet den barmherzigen Heiland mehr als Lukas. Er ist der Evangelist, der besonders das Erbarmen unseres Herrn mit der gefallenen Kreatur herausstellt. Wie viele schöne Beispiele gibt es da im Neuen Testament! Das Erbarmen mit der Sünderin, die beim Ehebruch ertappt wurde; das Erbarmen mit der Frau, die seine Füße salbte und von der stadtbekannt war, daß sie eine Sünderin war; das Erbarmen, das der Herr schildert im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der Sohn ist noch gar nicht zu Hause, da sieht ihn der Vater schon aus der Ferne, und er wartet nicht, bis er kommt, er geht ihm entgegen und fällt ihm um den Hals und küßt ihn. So ist der Vater im Himmel in seiner Barmherzigkeit.

Wir können Gottes Barmherzigkeit in drei Sätzen fassen, nämlich erstens, Gott verzeiht auch dem größten Sünder, wenn er sich bekehrt. Wenn er sich bekehrt! Das ist eine Bedingung, die manche leicht vergessen. Es gibt also eine zwar grenzenlose, aber nicht eine bedingungslose Barmherzigkeit Gottes. Die Bedingung ist die Umkehr. Wer sich nicht bekehrt, kann auch nicht auf Gottes Barmherzigkeit rechnen. Der heilige Pfarrer von Ars hat einmal geschrieben und gesagt: „Niemand ist verdammt worden, weil er zu viel gesündigt hat, aber viele sind in der Hölle, weil sie eine Todsünde nicht bereuen wollten.“ Das ist das Wort eines Heiligen! Gott verzeiht, aber der Mensch muß sich bekehren. Das haben große Männer und Frauen der Geschichte getan. Denken Sie an David! David hat einem seiner Offiziere die Frau verführt, als er im Felde stand, und wurde dann vom Propheten Nathan zurechtgewiesen. Aber er hat sich bekehrt, er ist in sich gegangen, und Gott verzieh ihm die Sünde.

Auch aus der jüngeren Zeit gibt es wunderbare Beispiele der Bekehrung. Ich erwähne zum Beispiel den großen Pianisten und Komponisten Franz Liszt. Franz Liszt war Katholik. Er hat mehrere Jahre lang ein ehebrecherisches Verhältnis unterhalten, aber Liszt wußte, daß er fehlte. Er war niemals ungläubig, er war nur leidenschaftlich und schwach. Und eines Tages hat er sich bekehrt, und in Weimar konnte man ihn jeden Tag in der heiligen Messe sehen, und man konnte mitansehen, wie er bei den

Worten des Confiteor tief zerknirscht die Worte des Sündenbekenntnisses sprach. Liszt hatte sich bekehrt und konnte deswegen auf Gottes Erbarmen rechnen. Sein Schwiegersohn Richard Wagner war ein anderer Typ. Richard Wagner hat dem Dirigenten Hans von Bülow die Frau ausgespannt, zunächst Ehebruch mit ihr getrieben und sie dann, nach der Scheidung, geheiratet. Richard Wagner hat niemals erkennen lassen, daß er diese Tat bereut hat. Es gibt keine öffentliche Äußerung, die zeigt, daß er dieses ungeheure Unrecht, das er getan hat, wirklich von Herzen verabscheut hat. Wir können niemandem ins Herz schauen. Wir wollen hoffen, daß auch er einen gnädigen Richter gefunden hat, aber aus der Öffentlichkeit ist nichts bekannt, das einer Bekehrung ähnlich wäre.

Gott ist bereit, dem größten Sünder die Sünden zu verzeihen, manchmal in letzter Stunde. Denken Sie an den Schächer am Kreuz. Dieser arme Mensch, der da neben dem Herrn hing, wollte nur ein Gedenken von diesem haben. Er wußte, daß er in der Hölle begraben wird, aber er wollte ein Gedenken haben, also sprach er: „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Das hat ihn schon getröstet, daß einmal ein guter Mensch, der neben ihm hing, seiner gedenken würde. Und da hat ihm der Herr den ganzen Himmel geschenkt. „Heute noch“ - heute noch! - „wirst du mit mir im Paradiese ein!“

Augustinus hat auch diese biblische Begebenheit sehr klug kommentiert. „Einen hat Gott in letzter Stunde gerechtfertigt, damit niemand an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelt. Aber auch nur einen, damit niemand die Bekehrung bis zum Ende aufschiebt.“ Ein tiefes Wort des heiligen Augustinus.

Zweitens: Gott verzeiht dem Sünder, indem er ihn aufsucht, indem er ihm nachgeht. Der Herr hat uns das herrliche Gleichnis von dem Hirten gegeben. Eines seiner Schafe hat sich verirrt. Da macht er sich auf und sucht es; und wenn er es gefunden hat, dann befreit er es aus den Dornen und nimmt es auf seine Schultern und trägt es heim. Ein ergreifendes Bild für die suchende, für die nachgehende, barmherzige Liebe Gottes. Und dieses Suchen und Nachgehen kann durch Leid, aber auch durch Wohltaten geschehen. Der verlorene Sohn wurde durch Leid von Gott gesucht. Indem er sich als Schweinehirt verdingen mußte und Hunger litt, hat ihn Gott zur Heimkehr gebracht. Andere werden durch die Wohltaten Gottes zur Besinnung geführt, aber in jedem Falle gilt: Gott sucht den Sünder und geht ihm nach. Dem Petrus hat der Heiland einen einzigen Blick zugeworfen. Als er ihn verleugnet hatte im Vorhof des Hohenpriesters, wurde der Herr vorbeigeführt und schaute ihn an. Das war ein Blick, den Petrus nie mehr vergessen hat. Dieser Blick seines Meisters, den er verleugnet hatte, hat ihn zutiefst getroffen, und er ging hinaus und weinte bitterlich.

Drittens: Gott erweist dem bekehrten Sünder größeres Wohlwollen als zuvor. Er überschüttet ihn mit Gnaden und Gaben. Denken Sie an Paulus, der einmal Saulus war. Er wurde der große Apostel des Heilandes. Unermüdlich und rastlos war er tätig, aber auch mit hohen Gaben beschenkt; er wurde ja in den dritten Himmel entrückt, hatte Gesichte und war ein Gefäß der Gnade wie kaum ein anderer. Und so behandelt Gott gewissermaßen die Zurückgekehrten liebevoller als die Zurückgebliebenen. „Im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“

Das also, meine lieben Freunde, ist die Barmherzigkeit Gottes. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind Eigenschaften des Willens Gottes, und von da müssen wir ihren Inhalt entnehmen. Wir wollen, wenn wir an Gottes Gerechtigkeit denken, mit der Heiligen Schrift sprechen: „Durchbohre mein Herz mit der Furcht vor dir!“ Und wenn wir an Gottes Barmherzigkeit denken, dann wollen wir sagen, ebenfalls mit dem Psalmisten: „Erbarme dich meiner, o Gott, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit!“ Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (9)

(Über die Güte und Langmut Gottes)

25.03.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Es war unser Vorsatz und unsere Absicht, Gott zu erkennen, sein Wesen und seine Eigenschaften. Wir haben an den vergangenen Sonntagen uns viele dieser Eigenschaften vor Augen geführt. Heute wollen wir darüber nachdenken, was es bedeutet, wenn wir sagen: Gott ist gütig und Gott ist langmütig.

Erstens also: Gott ist gütig. Dies besagt, daß Gott den Menschen Gutes wünscht und ihnen Wohltaten erweist. Gottes Güte ist ein Ausfluß seiner Liebe. Und von dieser Liebe sagt der Evangelist Johannes: „Gott ist die Liebe!“ Von einem Menschen kann höchstens gesagt werden: Er hat die Liebe, oder er erweist die Liebe. Aber von Gott muß man sagen: Er ist die Liebe. Sein Wesen ist es, Liebe zu sein. Und die Liebe will sich verströmen, und sie verströmt sich in der Güte. Gott liebt alles, was er geschaffen hat, und erweist allen Geschöpfen seine Güte. Nicht einmal die unvernünftigen Tiere sind von dieser Güte ausgeschlossen. Unser Heiland sagt von den Sperlingen, daß keiner von ihnen vergessen ist bei Gott.

Besondere Güte erweist Gott den Menschen. Der Leib des Menschen ist ein Wunderwerk der Schöpfermacht und Weisheit Gottes. Wie hat er uns doch schrecklich herrlich ausgestattet! Die Sinne, die Sprache, die Glieder, die vielen Fähigkeiten und Kräfte des Körpers. Alle Werkzeuge, die der Mensch geschaffen hat, der Hammer, die Säge, die Feile, was immer es sein mag, sind von der Hand des Menschen abgeleitet. Die Hand ist gewissermaßen das Universalwerkzeug des Menschen. Und unser Geist, wie wunderbar ist er geschaffen, mit Verstand, mit Willen, mit Gedächtnis, mit Reichtum an Gefühlen! Gott hat für den Körper und für die Seele viele Dinge geschaffen, die unser Entzücken und unsere Dankbarkeit erregen. Wie ist die Erde doch eingerichtet in zweckmäßiger Weise als Wohnsitz des Menschen. Gott sorgt für Nahrung, für Kleidung, für Wohnung. Er hat eine Mannigfaltigkeit von Steinen, von Erden, von Sänden geschaffen, aber darüberhinaus natürlich die Pflanzen, die ungeheure Mannigfaltigkeit von Gewächsen, Gräsern, Sträuchern und Bäumen, und schließlich diesen Reichtum an Tieren. Wunderbar ist Gottes Name wahrhaftig auf dieser Erde. Und all das hat er für den Menschen geschaffen. Denn sein Ziel war es, den Menschen über all diese Geschöpfe zu setzen. Und wie hat er die Erde ausgestattet mit Kräften! Die Atomkraft oder die Wasserkraft, die Kraft des Windes und die Elektrizität, was sind das für gewaltige Kräfte, die auf der Erde vorhanden sind und die der Mensch gewissermaßen nur zu erwecken braucht! In der Erde hat Gott Schätze angelegt, die wir benutzen dürfen, um unser Leben zu erhalten und angenehm zu gestalten. Die Steinkohlenlager, das Erdöl, das Erdgas - was sind das für nützliche Schätze! Die Salinen, die uns zur Ernährung dienen, und die Edelmetalle, die im Schoß der Erde ruhen! Dann die Mannigfaltigkeit der Zeiten, der Wechsel der Jahreszeiten, die Abwechslung zwischen Tag und Nacht, die verschiedenen Witterungen, Regen und Sonnenschein und Wind.

Wahrhaftig, Gott hat in seiner Güte prächtig für den Menschen gesorgt in der Natur, aber auch und erst recht in der Übernatur. Er hat uns seinen Sohn gesandt. Er hat uns seinen Sohn nicht nur als Lehrer und als Meister gegeben, sondern auch als Erlöser, der durch sein stellvertretendes Sühnopfer uns von der Sünde, vom Tod und von der Herrschaft des Teufels freigekauft hat.

Wenn man Gottes Liebe verstehen will, dann muß man den gekreuzigten Heiland anschauen. Der heilige Augustinus sagt einmal in ergreifenden Worten: „Sein Haupt hat er geneigt, um uns zu küssen. Seine Arme hat er ausgebreitet, um uns zu umarmen. Sein Herz hat er geöffnet, um uns zu lieben.“ Wahrhaftig, Gott konnte nicht mehr tun als er getan hat. „Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für die Seinen.“ So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab für die Menschen, um sie zu erlösen. Abraham hat einst seinen Sohn Gott zum Opfer darbringen wollen. Er war bereit, dieses Opfer zu vollziehen. Gott hat es ihm erspart. Das Anerbieten seines eingeborenen Sohnes, sich zu opfern, hat er nicht ausgeschlagen. Er hat seinen Sohn hingegeben, damit wir von ihm leben.

Besonders liebt Gott die Gerechten. Er kehrt in ihnen ein mit der heiligmachenden Gnade. Und das ist ein Erweis seiner Liebe, wenn der Vater und der Sohn und der Heilige Geist Wohnung nehmen im Menschen. Der Mensch wird ein Tempel Gottes! Gott erhört die Gebete der Gerechten, Gott lohnt ihre Treue. Hunderfachen Lohn gibt er ihnen, mehr als sie verdient haben. Gott liebt auch die Sünder. Aber da prallt er häufig gegen eine Wand. Ein Magnet vermag Eisenstäbe anzuziehen, aber wenn zwischen dem Magneten und den Eisenstäben eine Wand ist, dann vermögen die Stäbe nicht zum Magneten zu gelangen. Ähnlich ist es auch mit der Liebe Gottes. Wo ein Herz nicht empfänglich ist, da hat die Liebe Gottes ihre Macht über den Menschen verloren. Gott liebt alle Menschen, auch die Sünder; und das ist nicht der geringste, vielleicht der größte Schmerz der Verlorengegangenen, der Verdammten, daß sie sich sagen müssen, wie der heilige Pfarrer von Ars uns belehrt: „O, wie ist es schrecklich, so geliebt worden zu sein! O hätte Gott uns weniger geliebt, dann wäre die Qual der Hölle erträglich. Aber so geliebt worden zu sein, o welche Qual!“

Diese Güte Gottes müssen wir zu beantworten versuchen, indem wir Gott wiederlieben, indem wir seine Geschöpfe lieben, auch die Tiere und alles, was er geschaffen hat. So hat uns Gott die Gebote der Gottesliebe, der Nächstenliebe und der Feindesliebe gegeben. Das ist die Antwort, die wir auf Gottes Güte geben müssen: dankbar sein für seine Güte und werktätige Nächstenliebe erweisen. Ein Priester ging einmal über reife Fruchtfelder. Da traf er einen Bauern. Dieser Bauer trug seinen Hut in der Hand. Er fragte ihn: „Warum gehen Sie barhäuptig?“ Da antwortete der Bauer: „Wenn man durch diese reichen Fruchtfelder geht, muß man unbedeckten Hauptes gehen aus Dankbarkeit gegen Gott.“ Wahrhaftig, Dankbarkeit ziemt uns ob der großen Güte Gottes, die er uns in der Natur und in der Übernatur erwiesen hat.

Ein Ausfluß der Güte Gottes ist dann zweitens die Langmut. Gott ist langmütig. Was bedeutet das? Das besagt: Gott läßt dem Sünder Zeit zur Bekehrung. Er sieht der Empörung des Menschen gegen Gott und sein Gebot lange zu. Er straft nicht sogleich wie die Menschen, die sofort Strafe verhängen oder verhängen möchten. Gott läßt dem Sünder Zeit. Er macht es, wie es einmal der Heiland in einem Gleichnis geschildert hat: Jemand hatte in seinem Weinberg einen Feigenbaum gepflanzt. Er kam und suchte Frucht an ihm, fand aber keine. Da sprach er zu dem Winzer: „Siehe, schon drei Jahre komme ich nun und suche Frucht an diesem Feigenbaum, finde aber keine. Haue ihn um! Wozu saugt er noch den Boden aus?“ Der aber erwiderte ihm: „Herr, laß ihn noch dieses Jahr stehen! Ich will rings um ihn aufgraben und Dünger einlegen. Vielleicht bringt er künftig doch Frucht. Wenn nicht, dann magst du ihn später umhauen lassen.“ Dieses Gleichnis ist ein Beispiel für das Verfahren Gottes mit dem Sünder. Jeder Sünder bleibt längere oder kürzere Zeit in der Sünde. Aber nicht gleich wird er hinweggerafft. Nicht sogleich wird der Baum umgehauen, sondern Gott läßt dem Sünder Zeit, weil er Mitleid hat mit der Schwäche des Menschen und weil er ihm Gelegenheit bieten will, sich zu bekehren. Gott weiß, wie der Mensch zum Bösen geneigt ist. Er weiß, wie er immer wieder der Verführung zu erliegen droht. Er weiß, welches Erbe er von den Urvätern empfangen hat. Und deswegen läßt er dem Menschen Zeit zur Bekehrung, dem einen längere, dem anderen weniger lange Zeit, aber er läßt ihm Zeit. Dafür gibt es in der Heiligen Schrift manche Beispiele. Die Bevölkerung von Ninive erhielt vierzig Tage Zeit, sich zu bekehren. Jonas durchzog die Stadt und rief zur Buße auf: „Noch vierzig Tage, dann geht Ninive zugrunde!“ Und siehe da, die Menschen bekehrten sich. Der König zog seine Prachtgewänder aus und legte einen Sack als Kleid an. Die ganze Bevölkerung tat Buße, und so ging das Verhängnis an ihr vorüber.

Auch den Juden ließ Gott Zeit, nachdem sie den Herrn und Heiland, den Messias Gottes dem Tode ausgeliefert hatten. Es vergingen noch weit über dreißig Jahre, ehe die Heere des römischen Kaisers die Stadt Jerusalem einschlossen und schließlich erstürmten, den Tempel und die Häuser vernichteten und die Bevölkerung fortführten. So war es auch in der Zeit des Noe. Als die Menschen schlecht geworden waren, da ließ ihnen Gott Zeit, sich zu bekehren. Und erst, als die von ihm festgelegte Zeitspanne abgelaufen war, brach die Sintflut über die Menschen herein und vernichtete sie bis auf wenige Auserwählte, die gerettet wurden.

Das sind Beispiele, die auch uns etwas zu sagen haben, meine lieben Freunde. Gott läßt auch uns Zeit, aber wir wissen nicht, wie lange. Und das ist der Grund, weswegen wir unsere Bekehrung nicht aufschieben sollen. Wir dürfen nicht sagen: Gott ist langmütig, Gott ist geduldig, Gott ist barmherzig, Gott ist gütig, um das zum Anlaß zu nehmen, in der Sünde zu verharren. Ein junger Mann lebte in schwerer Sünde. Und er dachte nicht daran, sich zu bekehren. Wenn ihm einmal der Gedanke kam, dann schlug er ihn aus und sagte: „O, ich bin noch jung. Für die Frömmigkeit ist die Zeit des Alters gut. Wenn ich einmal alt bin, dann kann ich fromm werden.“ Eines Tages hatte dieser junge Mann einen Traum. In diesem Traum sah er die Hölle vor sich und wie in dieser Hölle eine neue Behausung errichtet wurde, die fast fertig war. Er erkundigte sich, für wen diese Behausung sei. Er bekam zur Antwort: „Es fehlt nur noch ein Stein, dann wird es deine Behausung sein.“ Als der Mann aufwachte, war er wie umgewandelt. Er eilte zu einem Priester und bekannte seine Sünden. Er begann ein neues Leben. Die schreckliche Erfahrung, verloren zu sein, die Langmut Gottes zu mißbrauchen, hatte ihn bekehrt, und er sagte zu dem Priester: „Hochwürden, erzählen Sie, sooft Sie können, die Geschichte meiner Bekehrung! Vielleicht, daß sich auch ein anderer deswegen bekehrt!“

Die Langmut Gottes also ermuntert uns nicht, zu sündigen, sondern treibt uns an zur Bekehrung. Und viele haben diese Langmut Gottes benutzt, die heilige Maria Magdalena, die heilige Maria von Ägypten, der heilige Augustinus und die anderen Büsser der Kirchengeschichte. Sie wußten, daß die Güte Gottes sie zur Bekehrung einlädt. Es hat freilich auch Sünder gegeben, die durch die Langmut Gottes noch mehr verhärtet wurden, die gehöhnt haben: „Ich habe gesündigt, und was ist mir passiert? Nichts.“ Es ist wie mit der Sonne. Die Sonne hat verschiedene Wirkungen, je nachdem, ob sie auf Lehm trifft oder auf Wachs. Das Wachs wird von der Sonne erweicht, der Lehm wird von ihr gehärtet. Ähnlich ist es mit der Langmut Gottes.

Wir, meine lieben Freunde, wollen Gott nicht versuchen. Wir wollen uns daran erinnern, daß Gottes Langmut uns zur Buße und Bekehrung treibt. Wir wollen die Bekehrung nicht aufschieben, sondern sie so rasch und so gründlich wie möglich vollziehen, damit es uns nicht geht wie dem unfruchtbaren Feigenbaum. Wenn die Zeit verstrichen ist, die Gott festgesetzt hat zur Bekehrung, dann wird der Baum umgehauen und ins Feuer geworfen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Eigenschaften Gottes (10)

(Über die Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Treue Gottes)

01.04.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die schwerste Anklage, die Jesus jemals gegen die zeitgenössischen Juden erhoben hat, ist im heutigen Evangelium enthalten. „Ihr kennt Gott nicht.“ Das war ja der ganze Stolz der Israeliten, daß sie die Offenbarung hatten, daß sie den Bund hatten, daß sie die Schrift hatten, daß sie den wahren Gott hatten. Und jetzt hält ihnen Jesus von Nazareth entgegen: „Ihr kennet ihn nicht!“ Wer Gott nicht kennt, kennt überhaupt nichts. Das ist der Grund, warum wir uns jetzt so viele Sonntage Gedanken über die Eigenschaften Gottes gemacht haben. Wir wollen Gott kennen. Wir wollen wissen, wer der Grund und das Ziel unseres Lebens ist. Es gibt aber noch ein anderes Argument für diese Predigtreihe, die an den vergangenen Sonntagen vor uns abgelaufen ist, nämlich: Nur wenn wir Gott kennen, wissen wir, wie wir sein sollen; denn Gott ist unser großes Vorbild und unser höchster Gesetzgeber. Wir wissen erst, was gut ist und was recht ist, wenn wir die Güte Gottes und die Gerechtigkeit Gottes kennen. Wir müssen Gott kennen, um zu wissen, wie wir handeln sollen. Der richtige Gottesbegriff ist die Voraussetzung für das rechte Handeln. Deswegen ist die Redeweise falsch: „Wir haben ja alle denselben Gott.“ Eben nicht! Die Vorstellungen von Gott sind sehr verschieden. Es gibt richtige und falsche Gottesvorstellungen. Es kommt aber darauf an, die richtige Gottesvorstellung zu haben, jene, von der Gott will, daß wir sie haben. Und eben das ist unser Glück und unsere Freude, daß Gott uns Christen die wahre, die richtige, die einzig wahre, die einzig richtige Gottesvorstellung vermittelt hat. Deswegen gibt es eine Offenbarung, deswegen gibt es eine Heilige Schrift, deswegen gibt es einen Offenbarer, damit die Menschen Gott kennenlernen und infolgedessen wissen, wie sie handeln sollen.

Die Abhängigkeit der Moral von der Dogmatik ist somit offensichtlich. Wir wollen heute zum letztenmale an drei Beispielen zeigen, wie sehr unsere sittlichen Normen vom Wesen und von den Eigenschaften Gottes abhängen. An erster Stelle, indem wir Gottes Heiligkeit, an zweiter Stelle, indem wir seine Wahrhaftigkeit, und an dritter Stelle, indem wir uns seine Treue vor Augen führen.

Gott ist heilig. Das heißt im ethischen Sinne: Gott verabscheut das Böse und will nur das Gute. Alles, was Gott will, ist gut. Wir können also am Willen Gottes, an seinen Werken, ablesen, was gut ist. Und dieser heilige Gott hat uns die Weisung gegeben: „Seid heilig, wie ich heilig bin!“ Unsere ethische Heiligkeit soll ihr Maß an Gottes Heiligkeit nehmen. Zu diesem Zweck hat Gott manche Veranstaltung getroffen. Er hat das Naturgesetz gegeben. Das natürliche Sittengesetz ist die Schöpfungsordnung, das sind die Normen, die Gott in die Schöpfung selbst hineingelegt hat. Er hat die zehn Gebote gegeben, den Sinaibund mit den Menschen geschlossen, der die natürlichen Normen bestätigt. Er hat dem Menschen einen Wächter ins Herz gegeben, der ihm diese Normen vermitteln soll. Diesen Wächter nennen wir Gewissen. Dieses Gewissen ist nicht schöpferisch tätig, es erzeugt keine Normen, wie die sogenannte autonome Moral will. Nein, das Gewissen bringt die Normen, die Gott gegeben hat, uns zur Kenntnis. Das Gewissen empfängt das Licht, aber es entzündet es nicht. Das ist der Grundfehler der sogenannten autonomen Moral, daß sie meint, der Mensch erfinde die Normen, statt daß er sie findet. Er findet sie, er findet sie vor, aber er erzeugt sie nicht. Das Gewissen ist immer und ausnahmslos an das Gesetz gebunden, und dieses Gesetz ist die höchste Norm. Das Gewissen kann bei der Erkenntnis dieses Gesetzes in die Irre gehen. Das ist wegen der menschlichen Schwäche möglich. Aber auch in diesem Falle bleibt das Gewissen gebunden, nämlich an die fälschlicherweise angenommene göttliche Norm.

Um uns zur Heiligkeit zu führen, schickt Gott Leiden über uns. Die Leiden wollen uns zu seinem Gesetz hinzwingen. Um uns rein zu machen, hat er selbst nach dem Tode noch eine Möglichkeit geschaffen, von Unreinheit befreit zu werden. Es ist die wichtige, die unaufgebbare Lehre vom Reinigungszustand, vom Fegfeuer. „Seid heilig, wie ich, euer Gott, heilig bin!“

Der Kardinal Newman hat einmal diesen Tatbestand in den schönen Satz zusammengefaßt: „Wir gefallen uns so lange, wie wir nicht Gott anschauen.“ Das heißt, ohne Rücksicht auf Gott sind wir mit uns zufrieden. Die Menschen unterscheiden sich ja nicht allzu viel voneinander, sie nehmen das Maß voneinander, aber das ist eben ein falsches Maß. Wir sind so lange zufrieden, wie wir nicht Gott anschauen. Dann erkennen wir den Abgrund, der zwischen seiner Heiligkeit und unserer Unheiligkeit klafft, und dann erkennen wir unsere Verpflichtung, heilig zu werden, in menschlicher, in geschöpflicher Weise, wie Gott als der Schöpfer heilig ist.

Zweitens die Wahrhaftigkeit Gottes. Gott ist wahrhaftig, d. h. er verabscheut die Lüge und offenbart immer die Wahrheit. Gott kann nicht unwahr sein. Er ist allwissend, und deswegen kann er die Wahrheit sagen, und er ist heilig, deswegen muß er die Wahrheit sagen. „Es ist der Wahrheit Wort, und was kann wahrer sein?“ So steht es in dem erhabenen Hymnus des heiligen Thomas *Adoro te devote* - In Demut bete ich dich, verborgene Gottheit, an. Und es ist leicht begreiflich, warum Thomas ausgerechnet in diesen Hymnus das schöne Wort aufgenommen hat „Es ist der Wahrheit Wort, und was kann wahrer sein?“ Denn Gottes Offenbarung mutet dem Menschen allerhand zu. Die Geheimnisse der Dreifaltigkeit, der Menschwerdung, des Altarsakramentes sind von einer abgründigen Tiefe. Da gerät der Verstand leicht in Verlegenheit und sucht Ausflüchte. Die bekannteste Ausflucht ist der Rationalismus, das heißt jene Verirrung, welche die göttliche Offenbarung auf das Maß des menschlichen Verstandes zurückschneiden will. Dieser Verirrung ist der Protestantismus seit Jahrhunderten verfallen, dem Rationalismus, der Gott nicht mehr als Gott gelten läßt, sondern der alles Göttliche, alles, was übervernünftig ist, durch Vernünftelei auf das menschliche Maß zurückschneiden will. Wenn Gott sagt: „Das ist mein Leib!“, dann ist es sein Leib. Das ist ein Wort, genauso mächtig wie das andere: „Es werde Licht!“ Wenn Gott sagt: „Es werde Licht!“, dann wird Licht, und wenn Gott sagt: „Das ist mein Leib!“, dann wird es sein Leib.

Im vorigen Jahrhundert lebte in England der große Jurist O'Connor. Dieser Mann ist der Befreier der Iren. Er hat die Katholikenemanzipation im englischen Parlament durchgesetzt. Er war ein gläubiger Mann, und eines Tages sagte einer zu ihm: „Ist es nicht eine Torheit, wenn Sie an die Gegenwart Christi im Altarsakrament glauben?“ O'Connor gab die Antwort: „Das müssen Sie mit Jesus selbst ausmachen. Er hat es gesagt, und deswegen nehme ich es an.“ Wahrhaftig, das ist eine Antwort, wie sie der Wahrhaftigkeit Gottes entspricht. Er hat es gesagt, und deswegen nehme ich es an. Wenn er es sagt, dann kann es nur die Wahrheit sein.

Spät, sehr spät erkennen manche Menschen die Wahrheit des Evangeliums und die Wahrheit des Glaubens. Fast sein ganzes Leben hatte Heinrich Heine als Spötter zugebracht, als Spötter auch über heilige Dinge. Aber er hat sich am Ende seines Lebens bekehrt. Als er in Paris auf seinem Krankenlager dahinsiechte, hat er in der Bibel gelesen und: „Ich bin wie der verlorene Sohn. Ich habe heimgefunden zu Gott. Und wem verdanke ich es? Ich verdanke es diesem unscheinbaren Buche der Heiligen Schrift, dem Buche, das 'das Buch' heißt, der Bibel.“

Drittens Gottes Treue. Die Treue Gottes besagt, daß Gott seine Verheißungen und seine Drohungen erfüllt. Gott ist kein Hampelmann, der etwas ausspricht, was dann nicht seine Erfüllung findet. Wenn Gott verheißt, dann geht die Verheißung in Erfüllung, und wenn Gott droht, geht die Drohung in Erfüllung. Die Urkunden der Heiligen Schrift sind voll von Beweisen für diese Wahrheit. „Von allen Bäumen in diesem Garten darfst du essen. Aber von einem darfst du nicht essen. An dem Tage, da du davon ißt, mußt du sterben.“ Das war eine Drohung Gottes. Und wir wissen, wie diese Drohung nach dem Sündenfalle der Menschen in Erfüllung gegangen ist. Dem jüdischen Volke hat der Herr das Land verheißen, „in dem Milch und Honig fließt“, das Land Palästina. Diese Verheißung ging in Erfüllung. Nach fünfzehnjähriger Wüstenwanderung gelangte das Volk in das verheißene Land. Dem König David hat, als er noch ein Knabe war, Gott den Thron in Israel verheißen, und er wurde nach dem Sturze Sauls König von Israel. Den Menschen in Sodoma und Gomorrha hat er wegen ihrer Lasterhaftigkeit den Untergang angedroht, und es fiel Schwefel und Feuer über Sodoma und Gomorrha und vertilgte die Lasterstädte.

Es gibt heute Leute, meine lieben Freunde, die wollen von den Drohungen Gottes nichts wissen. Sie werfen früheren Verkündigern des Evangeliums vor, sie hätten die Frohbotschaft in eine Drohbotschaft verwandelt. Diese Vorwürfe sind völlig unangebracht, denn das Evangelium enthält nicht nur Verheißungen, sondern auch Drohungen. Die Drohungen sind ein Bestandteil des Evangeliums. Auch im Neuen

Testament stehen an vielen Stellen solche Drohungen. Oder was bedeutet es denn, wenn der Apostel Paulus schreibt: „Ich sage euch, viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Gott ist der Bauch, und ihr Ende ist das Verderben“? Was ist das denn anderes als eine Drohung? Daß die Unzüchtigen und die Habsüchtigen und die Geizigen und die Neidischen und alle Lasterhaften nicht in das Reich Gottes eingehen werden, das ist doch eine Drohung. Und hat nicht der Herr oft und oft davon gesprochen, daß es eine Stätte gibt, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird? Es ist eine Verkehrung des Evangeliums, wenn man die Drohungen aus ihm entfernt. Die Drohungen sind ein genau so legitimer Bestandteil der Frohbotschaft wie die Verheißungen.

Der heilige Augustinus hat diesen Tatbestand einmal trefflich ausgedrückt: „Wer dir zuruft: 'Aufge-merkt!', der will dich nicht stoßen. Gerade so macht es Gott. Er droht mit seinen Züchtigungen, um nicht züchtigen zu müssen.“ Der heilige Augustinus hat einen komplizierten Sachverhalt in diese einfachen Worte gefaßt. Wer dir zuruft: 'Aufge-merkt!', der will dich nicht stoßen, sondern aufmerksam machen. Gerade so macht es Gott. Er droht mit seinen Züchtigungen, um dich nicht züchtigen zu müssen. Denn auch über den Züchtigungen Gottes liegt ein heiliges Muß. Gott kann die Sünder nicht ungestraft lassen, Gott kann das Böse nicht hingehen lassen, er muß um seiner Gerechtigkeit willen und um seiner Heiligkeit willen das Böse bestrafen und das Gute belohnen.

Die Treue Gottes ist also nichts anderes als die Wahrhaftigkeit in seinen Verheißungen. Und wir dürfen uns auf seine Verheißungen verlassen. So wie im Neuen Testament die Drohung in Erfüllung ging, daß Jerusalem zerstört werden wird, so wird auch die Verheißung Gottes in Erfüllung gehen, daß die Kirche niemals aufhören wird zu bestehen, daß es immer einen Felsenmann in der Kirche geben wird. Es wird in Erfüllung gehen, daß es schreckliche Zeichen am Himmel und auf der Erde geben wird, die das große Weltgericht einleiten. Es wird in Erfüllung gehen die Auferstehung der Toten, und es wird in Erfüllung gehen das ewige Leben. Wir dürfen uns auf die Worte des Heilandes verlassen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“

Ich habe manchmal an Sterbenden erlebt, wie sie unsicher wurden bezüglich dessen, was vor ihnen stand, daß sie bange fragten: Ist denn das alles wahr, daß es einen Himmel der Freuden gibt? Der Versucher kommt zumal in der Todesstunde, um den Sterbenden zu erschrecken. Ich erinnere etwa an den heiligen Martin von Tours, der gerade in seiner Sterbestunde vom Teufel versucht wurde.

Ich verweise aber auch auf jenen alten Mann, der vor einigen Jahren starb. Er war 87 Jahre alt. Er starb friedlich und gefaßt, ja heiter. Und als seine Kinder ihn fragten: „Vater, warum bist du so ruhig und froh?“, da gab der alte Mann zur Antwort: „Ich habe in meinem ganzen Leben niemals schuldhaft den Sonntagsgottesdienst versäumt. Ich habe es so gehalten, meine Eltern haben es so gehalten, und ich nehme von euch an, daß ihr es so halten werdet. Ich bin überzeugt, daß Gott denen ein gnädiger Richter sein wird, die seinen Tag heilig gehalten haben.“ Dieser alte Mann lebte also und starb im Vertrauen auf Gottes Wahrhaftigkeit, auf seine Treue zu seinen Verheißungen.

So wollen auch wir, meine lieben Freunde, uns nicht irremachen lassen, wollen uns nicht verwirren lassen, nicht verzagen und nicht verzweifeln. Wir wollen bauen auf unseren heiligen, wahrhaftigen und treuen Gott, der alles belohnt, was für ihn getan, gelitten und gekämpft worden ist, der alles bestraft, was gegen ihn geschehen ist, der sich des Sünders erbarmt, wenn er ihm in Vertrauen und in Buße naht. „Wären deine Sünden rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee. Wären sie rot wie Purpur, sie sollen weiß werden wie reine Wolle!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Opfersakrament (1)

(Über die Einsetzung des eucharistischen Sakramentes)

06.05.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Was man nicht kennt, das schätzt man nicht. Dieser Grundsatz gilt auch vom Höchsten, was in unserer Kirche an Schätzen enthalten ist, nämlich vom eucharistischen Opfersakrament. Wegen dieses Zusammenhanges haben wir uns vorgenommen, an einer ganzen Reihe von Sonntagen dieses Geheimnis in seinen verschiedenen Schichten und Gestalten vor unserem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen. Selbstverständlich muß jede Belehrung über das eucharistische Opfersakrament ihren Ausgang nehmen von dem, was im Obergemach in Jerusalem geschah an jenem Abend, da der Herr überliefert wurde. Und so wollen wir am heutigen Sonntag drei Fragen stellen und zu beantworten versuchen, nämlich

1. Was tat der Herr an jenem Abend?
2. Welches ist der Sinn dessen, was er da tat?
3. Was wollte er, daß seine Jünger tun sollten?

Die erste Frage lautet: Was tat der Herr an jenem Abend, da er überliefert wurde? Die Antwort geben uns die drei ersten Evangelisten, die sogenannten Synoptiker. Sie sagen uns: Der Herr hielt ein Ostermahl. Er feierte das Paschamahl, und im Rahmen dieser Feier begründete er das, was wir als das eucharistische Opfersakrament bezeichnen.

Das Paschamahl kann man nur begreifen, wenn man seine Entstehung kennt. Die Entstehung des Paschamahles weist uns nach Ägypten. Dort wurde das Volk Israel in der Knechtschaft gehalten. Es schmachtete unter den Banden, die die Ägypter ihm angelegt hatten, aber Gott hatte beschlossen, es zu befreien. Doch der Pharao, der König von Ägypten, wollte es nicht ziehen lassen. Da verhängte Gott über ihn und sein Land die Plagen. Als er immer noch Widerstand leistete, kam die zehnte, die furchtbarste Plage über die Ägypter: Alle Erstgeburt wurde in einer Nacht vertilgt.

Aber nicht so geschah den Israeliten. Ihre Erstgeburt sollte vor der Strafe bewahrt bleiben. Und damit der Würgengel beim Vorübergang (der Vorübergang heißt hebräisch *pascha*) wüßte, welches Haus er zu verschonen hatte, sollten die Israeliten ein fehlerloses Lamm schlachten, das Blut an die Türpfosten und an die Oberschwelle streichen, das Lamm, gerüstet zum Aufbruch, verzehren, und auf diese Weise würde ihre Befreiung vonstatten gehen. Und so geschah es. Zur Erinnerung an diese wunderbare Errettung trug der Herr dem Volk Israel auf, jedes Jahr einmal das Osterfest zu feiern, das Paschafest, wo sie so verfahren sollten, wie sie in Ägypten gehandelt hatten. Und eben das hat der Herr am letzten Abend vor seinem Tode getan. Er hat das Paschamahl gehalten.

Das Paschamahl war so aufgebaut, daß vier Becher getrunken wurden, und zwischen den Bechern fanden Gebete statt, vor allem das große und das kleine Hallel in den Psalmen 115 bis 118. Es wurden Bitterkräuter genossen zur Erinnerung an die Bitternis in Ägypten, ungesäuertes Brot gegessen und vor allem das Osterlamm verzehrt, das Osterlamm, das vorher im Tempel von Jerusalem geopfert ward und das jetzt als geopferes Lamm auf dem Tische lag. So hat es der Herr getan, und das ist deutlich erkennbar etwa im Lukasevangelium. Da wird nämlich zweimal vom Trinken berichtet, das erste mal vor dem, was wir eucharistisches Opfersakrament nennen; das ist der sogenannte erste Becher. Erst später, nachdem das Mahl seinen Fortgang genommen hatte, setzte der Herr das eucharistische Opfersakrament ein. Da sprach er: „Nehmet und esset, das ist mein Leib! Nehmt ihn und teilt ihn

unter euch, diesen Becher, das ist mein Blut!“ Das also ist es, was der Herr am letzten Abend seines irdischen Lebens getan hat. Er hat im Rahmen des Paschamahles eine neue Feier gestiftet.

Die Evangelisten legen auf das Paschamahl gar keinen Wert, Markus und Matthäus am allerwenigsten. Warum nicht? Deswegen, weil sie gar nicht an dem Alten interessiert sind, das vergangen ist, sondern an dem Neuen, das jetzt heraufkommt. Ihr Blick ist allein auf das gerichtet, was der Herr an Neuem getan und ihnen zu tun aufgetragen hat.

Die zweite Frage lautet: Was ist der Sinn dessen, was der Herr getan hat? An erster Stelle ist darauf hinzuweisen, daß er einen neuen Bund gestiftet hat. „Das ist der Neue Bund in meinem Blute“, heißt es bei Lukas und entsprechend beim Apostel Paulus. „Das ist der Neue Bund in meinem Blute.“ Hier wird also eine Bundesstiftung vollzogen, und das Medium, wenn ich so sagen darf, denn das griechische Wort *en to haimati* ist kausal und instrumental, ist das Blut, das heißt der geopferte Christus.

Die Jünger waren nicht unvorbereitet. Sie wußten, daß ein solcher neuer Bund schon in alten Verheißungen angekündigt war. Im 31. Kapitel bei Jeremias haben sie gelesen: „Denn siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da schließe ich einen neuen Bund mit Israels Haus und Judas Haus. Nicht einen Bund, wie ich geschlossen mit ihren Vätern, als ich sie bei der Hand nahm aus Ägypten. Nein, dieser neue Bund besteht darin: Ich lege mein Gesetz in ihr Herz und schreibe es in ihre Seele. So werde ich ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.“ Daran erinnerten sie sich, als der Herr sagte: „Das ist der Neue Bund in meinem Blute.“ In meinem Blute! Bundesschlüsse waren regelmäßig von Opfern begleitet. Bei den Opfern wurde das Kostbarste dargebracht, was ein Volk von Nomaden und Viehzüchtern hatte, nämlich die Tiere. Junge, makellose Rinder wurden geopfert oder auch ein Lamm, wie es in Ägypten war, wo ja das Volk in der Sklaverei lebte und nicht über großen Besitz verfügte. Aber in jedem Falle wurde Blut vergossen, Blut, was das Kostbarste ist, das in der Menschen-, aber natürlich auch in der Tierwelt vorhanden ist, das Blut als Symbol der Ganzhingabe. So war es beim Paschaofer. Das Blut der Lämmer wurde verschüttet und das Lamm, das geopfert ward, auf den Tisch gelegt und dann von den Israeliten verzehrt. Diesem Blute des Lammes stellt der Herr nun sein Blut entgegen, und das ist die ungeheure Überhöhung des Neuen Bundes gegenüber dem Alten. „Nicht das Blut von Böcken und Stieren“, wird bald der Verfasser des Hebräerbriefes schreiben, „reinholt uns von toten Werken, sondern das Blut unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.“

Der Bundesschluß in Ägypten wurde besiegelt am Sinai, wo das Gottesgesetz zu den Menschen kam. Da wurde ebenfalls ein Opfer dargebracht. Junge Männer schlachteten Stiere, und Moses nahm das Blut, goß es am Altar aus, besprengt das Volk mit dem Blut und sprach dazu: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat aufgrund all dieser Gebote.“ So heißt es im Buche Exodus. Diese Gedanken greift der Herr auf beim letzten Abendmahl und setzt dem Blute von Tieren sein eigenes Blut entgegen. Auch sein Bund wird im Blute geschlossen, aber im Blute des Gottessohnes, im Blute des makellosen Lammes, im Blute unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Und wer mit diesem Blute Gemeinschaft gewinnt, dem geht es ebenso wie den Israeliten in Ägypten: Der Würgengel geht vorüber; dieses Blut rettet vor dem Untergang, denn dieses Blut wird vergossen, damit die Herrschaft von Sünde, Tod und Teufel gebrochen werde.

Dieses Blut gab der Herr den Seinen zu trinken. Nicht in der natürlichen Gestalt, sondern unter der fremden Gestalt des Weines gab er den Seinen sein Blut zu trinken. „Trinket alle daraus!“ Was also in dem Becher war, das war sein Blut, jedoch unter der Gestalt des Weines. „Das Blut, das für euch vergossen wird.“ In dieser Wendung kündigt sich an, daß das Blut Opferblut ist. „Für euch!“ Nicht für mich wird es vergossen, sondern für euch. Was hier den Jüngern gegeben wird, ist stellvertretend vom Herrn dargebrachtes Opferblut. Natürlich wird das reale Vergießen dieses Blutes nicht hier und jetzt vollzogen. Wenn das Präsens steht, also die Zeitform der Gegenwart, dann ist das nicht so zu verstehen, daß noch im Abendmahlssaal diese blutige Vergießung erfolgt, sondern es verweist selbstverständlich auf das Kreuz. Das Präsens kann auch eine nahe Zukunft anzeigen. Und eben das geschieht hier. Das Blut des Herrn wird real vergossen am Kreuze. Aber eben dieses am Kreuze vergossene Blut macht er den Seinen jetzt schon in Vorwegnahme - in Vorwegnahme! - des Kreuzesopfers zugänglich. Und ähnlich ist es mit seinem Leib. „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Nicht jetzt wird er geopfert, sondern morgen, am Kreuze, am blutigen Karfreitag. Aber dieser Leib ist hier gegenwärtig, und diesen Leib gibt der Herr den Seinen zur Nahrung. „Esset davon!“ Das

ist mein Leib für euch, für euch hingegeben am blutigen Karfreitag. Das also ist der Sinn dessen, meine lieben Freunde, was der Herr im Abendmahlssaal getan hat, eine Vorwegnahme des Kreuzesopfers, eine Vorwegnahme des blutigen Opfers, das er am nächsten Tage vollziehen wollte, und zwar in der Weise, daß diejenigen, die um ihn herumsitzen, teilnehmen an diesem Opfer, indem sie sich die Opferspeise zur Nahrung ihrer Seele einverleiben.

Drittens: Was hat der Herr seinen Jüngern zu tun befohlen? „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ So hat er gesprochen. Er wollte also, daß diese Vorwegnahme, diese mystische Vergegenwärtigung seines Kreuzesopfers immer wieder vorgenommen werde. Sie sollte nicht aufhören bis zum Ende der Tage. Und die Jünger haben diese Weisung des Herrn verstanden. Der zeitlich älteste Zeuge ist ja wohl der Apostel Paulus in seinem 1. Korintherbrief. Da schreibt er den wunderbaren Satz: „Sooft ihr dieses Brot esset und sooft ihr diesen Kelch trinket, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er wiederkommt.“ Verkündet ihr den Tod des Herrn. Nicht zuerst dadurch daß darüber gesprochen wird. Das mag auch geschehen sein und ist auch durchaus berechtigt, aber die hier gemeinte Verkündigung des Todes des Herrn ist zuerst eine Tathandlung. Indem sie das tun und vollziehen, was der Herr getan und vollzogen hat, verkünden sie den Tod des Herrn, setzen sie den Tod des Herrn gegenwärtig, nehmen sie wie der Herr eine wirklichkeitserfüllte Gedächtnisfeier des Todes des Herrn vor. Ja, das ist das eucharistische Opfersakrament, ein Gedächtnis. Aber ein wirklichkeitserfülltes Gedächtnis. Bald wird in Oberammergau das Passionsspiel aufgeführt werden. Das ist auch ein Gedächtnis des Sterbens unseres Herrn und Heilandes, aber es ist kein wirklichkeitserfülltes Gedächtnis, denn der Herr ist dabei ja nicht wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig. Da erscheinen nicht die Opferelemente, Leib und Blut. Was aber in der Eucharistie, im eucharistischen Opfersakrament geschieht, das ist ein wirklichkeitserfülltes Gedächtnis des Opfertodes unseres Herrn und Heilandes. Das ergibt sich auch aus einer anderen Stelle des 1. Korintherbriefs. Da kommt der Apostel Paulus auf die Christen zu sprechen, die gleichzeitig am eucharistischen Opfersakrament teilnehmen und an den Götzenopferfeiern der Heiden. Ja, wie ist denn so etwas möglich? fragt er. Wer das Götzenopferfleisch isst, der hat doch teil am Götzenopfer, der steht doch gleichsam am Altare, der ist doch auch an der Opferhandlung beteiligt, der opfert doch mit. Infolgedessen, wenn man jetzt die Analogie zum eucharistischen Opfer auszieht, muß man sagen: Wer an der Eucharistiefeier teilnimmt, der hat teil am Opfer Christi. der steht ebenfalls am Opferaltar, der opfert ebenfalls mit. Und das ist unverträglich. „Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der bösen Geister. Ihr könnt nicht am Tische des Herrn teilnehmen und am Tische der Dämonen.“

Die Jünger haben also aufgenommen, was der Herr ihnen aufgetragen hat. In der Apostelgeschichte, die uns das Werden der jungen Kirche schildert, heißt es im 2. Kapitel: „Die ersten Christen, dreitausend, die gläubig wurden auf die Petruspredigt hin, hielten fest an der Lehre der Apostel und an der Gemeinschaft, am Brotbrechen und am Gebet.“ Am Brotbrechen. Sie setzten also das fort, was der Herr beim letzten Abendmahl getan hatte. Sie nahmen wie der Herr die Opferelemente in die Hand und sprachen darüber die Worte, die der Herr gesprochen hatte, und auf diese Weise vollzogen sie die erhabene Feier, die der Herr den Seinen zum Gedächtnis überlassen hatte.

Diese Feier, meine lieben Freunde, soll und darf nicht aufhören. Sie ist schicksalhaft verknüpft mit dem katholischen Priestertum. Das eucharistische Opfersakrament steht und fällt mit dem Priestertum der katholischen Kirche. Deswegen wollen wir den heutigen Tag zum Anlaß nehmen, in besonderer Weise dem geschändeten und vielfach verunglimpften Priestertum der katholischen Kirche unser Gedächtnis zu weihen, wollen um gute und heilige Priester beten und wollen uns auch im täglichen Leben bemühen, den Priestern ihren Dienst, vor allem den herrlichen Dienst am eucharistischen Opfersakrament zu erleichtern durch unsere Teilnahme, durch die Treue, mit der wir daran teilnehmen, durch unsere Dankbarkeit für das, was der Herr getan und den Seinen zu tun aufgetragen hat. Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Opfersakrament (2)

(Über das äußere Zeichen des eucharistischen Sakramentes)

13.05.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Tut dies zu meinem Andenken!“ So hat der Herr im Obergemach in Jerusalem am Abend vor seinem Leiden gesprochen. „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ „Dies!“ sagte er. Er wollte, daß etwas Bestimmtes getan würde, nämlich das, was er getan hat. Die Kirche weiß sich an diesen Stiftungsbefehl gebunden. Sie ist überzeugt, daß sie hier keinen Spielraum hat. Sie ist gewiß, daß sie das tun muß, was der Herr getan hat, wenn sie seinem Stiftungsbefehl nachkommen will. Das eucharistische Opfersakrament ist an die historische Einsetzung durch Christus gebunden.

Ein Sakrament besteht aus drei Elementen, nämlich aus dem äußeren Zeichen, der inneren Gnade und der Einsetzung durch Christus. Von der Einsetzung durch Christus haben wir am vergangenen Sonntag gesprochen. Wir wollen heute nach dem äußeren Zeichen fragen. Welches ist das Zeichen, welches ist die Gestalt des eucharistischen Opfersakramentes? Das äußere Zeichen zerfällt in Ding und Wort, Materie und Form. Beim eucharistischen Opfersakrament ist es genauso; es gibt ein Ding, und es gibt ein Wort. Wir betrachten also erstens also das Ding und zweitens das Wort, die zusammen das äußere Zeichen des eucharistischen Opfersakramentes ausmachen.

Erstens, das Ding. Wir alle wissen, daß für das eucharistische Opfersakrament, zu seinem Zustandekommen Brot und Wein erforderlich sind. Brot. „Der Herr nahm Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände.“ Und weil er dies getan hat, tut es auch der, den er bestellt hat zu seinem Stellvertreter, der Priester. Er nimmt Brot in seine Hände. Das Brot, das der Herr im Abendmahlssaal in seine Hände nahm, war Weizenbrot, denn so war es vorgeschrieben bei der Paschafeier. Es mußte Weizenbrot sein, und deswegen hat die Kirche immer daran festgehalten, daß für die Eucharistiefeyer nur Weizenbrot in Frage kommt. Sie hat also Reisbrot oder Roggenbrot, Maisbrot oder irgendein anderes als Brot bezeichnetes Element abgelehnt. Sie hat es vorgeschrieben: Es muß Weizenbrot sein. Es gibt Menschen, die den Genuß von Weizenbrot nicht vertragen. Es sind die Zöliakie-Kranken, das ist eine schwere Darmkrankheit. Diese Menschen können kein Brot, auch kein Weizenbrot, vertragen. Wenn jemand Priester werden will und er hat diese Krankheit, kann er sein Ziel nicht erreichen, weil er als Opferdarbringer notwendig beide Elemente der Kommunion genießen muß. Die Gläubigen, die von dieser Krankheit betroffen sind - ich hatte einmal eine Studentin, die darunter litt - können die heilige Kommunion nur unter der Gestalt des Weines empfangen, nicht unter der Gestalt des Brotes.

Das Brot, das zur Eucharistiefeyer Verwendung findet, ist ungesäuert, denn der Herr hat ungesäuertes Brot verwandt, also ohne Sauerteig. Es waren ja die Tage der ungesäuerten Brote, als das eucharistische Opfersakrament eingesetzt wurde. Die Säuerung des Brotes macht die Materie nicht ungültig. Man kann also auch mit gesäuertem Brot die heilige Eucharistie gültig feiern. Das tun die orthodoxen Christen, die von der katholischen Kirche getrennt sind, sie verwenden gesäuertes Brot. Schon Papst Gregor VII., der im 11. Jahrhundert gelebt hat, hat diesen Brauch gebilligt. Es kommt also für die Gültigkeit, für das gültige Zustandekommen des eucharistischen Opfersakramentes nicht darauf an, ob das Weizenbrot gesäuert oder ungesäuert ist. Aber das ungesäuerte Brot hat eine sprechende Symbolik, denn der Sauerteig gilt eben nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift als Symbol für die Bosheit und die Schlechtigkeit; und sie soll ja nun vom eucharistischen Geschehen ganz und gar ferngehalten werden. Deswegen hat es also einen guten Sinn, wenn die katholische Kirche die Eucharistie mit ungesäuertem Brote begeht.

Der zweite Bestandteil des Dinges ist Wein. Was in dem Becher war, den der Herr den Jüngern reichte, war Wein. Die Materie, die allein für das Zustandekommen des eucharistischen Opfersakramentes

verwendbar ist, ist Wein. Wenn Sie in die gestrige Nummer der Mainzer Kirchenzeitung schauen, finden Sie eine kleine Notiz, wo es heißt, daß alkoholranke Priester Traubensaft benutzen könnten. Diese Notiz ist falsch. Die Kongregation für den Glauben, also eine Behörde des Papstes, hat alkoholranken Priestern eine bestimmte Konzession gemacht. Sie dürfen nämlich Most benutzen. Most ist nach dem richtigen Verständnis der eben in die Gärung übergehende Wein, also der Wein, dessen Gärung begonnen hat. Aus dieser Erklärung sehen Sie, daß es nicht der haltbar gemachte Traubensaft ist, der alkoholranken Priestern konzidiert wird, sondern der junge Wein, wie wir sagen in unserer Weingegend, der junge Wein, der noch nicht voll vergoren ist, wo aber die Gärung begonnen hat. So hat die Kirche genau abgegrenzt, was noch zulässig ist und was nicht mehr zulässig ist. Und die Kirche ist dabei vom Heiligen Geist geleitet. Das ist ja eben das Wesen unserer Kirche, und das ist der Grund, warum wir darin bleiben, weil sie eine vom Heiligen Geist geleitete Institution ist, die in wesentlichen Entscheidungen der Führung des Heiligen Geistes nicht entbehrt.

Das äußere Zeichen zerfällt in Ding und Wort, sagte ich. Das Ding ist Weizenbrot und Wein. Nun zweitens das Wort. In der alten Kirche war man unbedenklich, an welcher Stelle des Meßopfers die Wandlung der Elemente eintritt. Man hat die ganze heilige Messe gefeiert und war überzeugt, daß in diesem Geschehen der Herr mit seiner Macht durch die Kraft seines Geistes die Gaben von Brot und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandelt. Aber es erhob sich allmählich die Frage, z. B. wenn ein Priester bei der heiligen Messe starb oder ohnmächtig wurde: Ist die Wandlung schon eingetreten, oder steht sie noch bevor? Man mußte sich also Rechenschaft geben darüber, in welchem Zeitpunkt die Wandlung eintrat. Das entscheidende Geschehen der Wandlung vollzieht sich im Kanon. Kanon heißt „feststehende Rede“. Der Kanon der heiligen Messe reicht von der Präfation bis zum Vaterunser. Dieser Kanon hat eine dreifache Bedeutung. Er ist Epiklese, Eucharistie und Anamnese. Der Kanon ist Epiklese, d. h. Herabrufung des Heiligen Geistes. Immer wieder fleht der Priester Gott an, er möge diese Gaben segnen, weihen, heiligen, und das bedeutet eben, er ruft um den Heiligen Geist, der ja der große Verwandler ist. Der Kanon ist Epiklese, Herabrufung des Heiligen Geistes. Der Kanon ist auch Eucharistie, d. h. Danksagung. Immer wieder bemerkt der Priester, daß wir danken müssen. „Es ist wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam, dir immer und überall zu danken.“ Und diese Danksagung vollzieht sich in besonderer Weise im Kanon, im feststehenden Teil der heiligen Messe. Die Gaben, die wir darbringen, sind Danksagungsgaben. Brot und Wein sowie der Leib und das Blut unseres Herrn sind Danksagungsgaben. Gleichzeitig ist der Kanon aber auch Anamnese, Gedächtnis der Heilstaten Gottes. Wenn Sie aufmerksam die heilige Messe mitbeten, dann finden Sie, daß der Priester gleich nach der Wandlung das nächste Gebet beginnt: „Daher sind wir denn eingedenk des heilbringenden Leidens, der Auferstehung von den Toten und der glorreichen Himmelfahrt unseres Herrn.“ Daher! Deswegen „daher“, weil es der Herr so geboten hat mit den Worten: „Tut dies zu meinem Gedenken!“ Weil er das Gedenken gefordert hat, deswegen gedenken wir jetzt, wo er mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig ist, seiner. „Daher sind wir denn eingedenk.“

Das sind also die wesentlichen Züge des Kanons, Herabrufung des Geistes, Danksagung und Gedächtnis. Und innerhalb dieses Ganzen kommt ohne Zweifel - das ist unfehlbar festgestellt - der Vorrang dem Einsetzungsbericht zu. Wenn der Priester die Worte spricht, in denen die drei Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas schildern, wie das eucharistische Opfersakrament eingesetzt wurde, in diesem Augenblick vollzieht sich die Wandlung. Das sind die sakramentalen Worte, das ist die Form des Sakramentes. Deswegen wird die Gemeinde still, deswegen knien wir nieder, deswegen sind wir voll Andacht und Sammlung, weil jetzt das Unerhörte geschieht, daß Gott herabsteigt und die Gaben von Brot und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandelt. Da muß man schweigen vor Ergriffenheit, da muß man stille werden vor Schauern, weil hier Gott selbst unmittelbar handelt durch das Werkzeug seines unwürdigen Dieners.

Es erhebt sich die Frage: Kann man denn mit dem Bericht über ein früheres Geschehen eine schöpferische Transformation vornehmen? Es wird ja doch ein historischer Bericht vorgetragen. „In der Nacht vor seinem Leiden nahm Jesus Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob die Augen gen Himmel zu dir, Gott, seinem allmächtigen Vater, sagte dir Dank, segnete es, brach es und gab es seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und esset alle davon! Das ist mein Leib.“ Und ebenso dann beim Kelch. Ist das nicht ein historischer Bericht? Das ist es zweifellos. Aber wie kann man mit dem Vortrag eines historischen Berichts etwas in der Gegenwart bewirken? Das, was da berichtet wird, wird doch über die Gaben von damals gesprochen. Jetzt wird es aber über die Gaben von heute ausgerufen. Zum Verständnis sind zwei Dinge notwendig. Der Einsetzungsbericht steht im Kanon, und der Kanon wird in einer bestimmten

Absicht gebetet. Diese Absicht ist, mit dem, was im Kanon ausgesagt wird, das Opfer Christi aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu holen. Das ist die Absicht. Das nennt man Repräsentation, Wiederherstellung, Vergegenwärtigung, Erneuerung des Kreuzesopfers. Also weil diese Absicht dahintersteht, deswegen kann der historische Bericht in diesem Augenblick Wirkungen über die hier gegenwärtigen Gaben entfalten.

Wenn Sie im Meßbuch einmal nachschauen, was für eine Überschrift über dem dritten Gebet im Kanon steht, dann finden Sie die Worte *infra actionem*. Was bedeuten sie? Sie besagen wörtlich „innerhalb der Handlung“. Also der Kanon ist eine Handlung. Er ist nicht bloß ein Erzählen, er ist nicht bloß ein Gedenken, sondern er ist ein Geschehen. *Infra actionem* - innerhalb der Handlung. Das deutet eben die Absicht an, in welcher der Kanon gesprochen wird: als Handlung. Als Handlung, um das Geschehen der Vergangenheit in die Gegenwart zu stellen, um das Kreuzesopfer lebendig zu machen, hier und jetzt. Das ist also der erste Grund, warum der historische Bericht wirksam ist: weil die Intention dahintersteht, mit diesem Bericht die gegenwärtigen Gaben zu verwandeln.

Der zweite Grund liegt darin, daß der Priester *in persona Christi* handelt. Er schlüpft gleichsam in das Ich, das Selbst Christi. Er spricht das, was der Herr gesprochen hat, und das ist keine Anmaßung. Das ist seine heilige Pflicht und seine große Würde, daß er das sprechen und die Rolle Christi übernehmen kann. Christus hat gewollt, daß seine Priester als seine Stellvertreter diesen erhabenen Dienst übernehmen und dasselbe sprechen, was er im Abendmahlssaal gesprochen hat. Er ist also gleichsam in diesem Menschen darin und spricht durch ihn: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“ Nicht des Priesters Leib ist damit gemeint, das wäre ja ganz falsch; nicht des Priesters Blut, das wäre ja anmaßend, sondern „mein“, d. h. des Heilandes Leib, des Heilandes Blut. Aber das ist eben nur möglich wegen des Gedankens der Stellvertretung. Weil der Priester stellvertretend für Christus tätig wird, darf er sagen: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“

Man hat dann weiter die Frage gestellt: Was darf denn an den Wandlungsworten verändert werden, ohne daß das Zustandekommen des eucharistischen Opfersakramentes behindert wird? Es gibt leider Menschen, die sich im Heiligtum unzulässige Freiheiten erlauben. In Hofheim im Taunus habe ich es erlebt, daß ein Priester die Wandlungsworte - deutsch natürlich - falsch übersetzte mit „Hier ist mein Leib.“ Er hat offenbar kein Latein gelernt. Deswegen hat er das *Wörtchen hic* als ein Umstandswort angesehen statt eines Demonstrativpronomens. *Hic* heißt nämlich nicht bloß „hier“, sondern heißt auch „dieses“. Falsch übersetzt! Was ist also notwendig, damit das Zustandekommen des Opfers, die Vergegenwärtigung des Leibes und Blutes Christi unzweifelhaft eintritt? Die Kirche hat in langer Überlegung, aber vom Heiligen Geist belehrt, gesagt, daß es genügt, die Worte zu sprechen: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“ Es ist streng verboten, das übrige auszulassen. Der Priester macht sich schuldig, der etwas ändert. Aber wenn es um die Frage geht: Was ist unbedingt notwendig, und wann ist die Wandlung mit Sicherheit geschehen, dann muß man sagen: Sie ist geschehen, wenn die Worte gesprochen sind: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“

Das also, meine lieben Freunde, ist das äußere Zeichen des eucharistischen Opfersakramentes. Es besteht aus einem Ding, nämlich Brot und Wein, und einem Wort, dem ergreifenden Wort, das der Herr uns beim letzten Abendmahl hinterlassen hat. Das ist es, meine lieben Freunde, was das Glück und was die Würde des katholischen Priesters ausmacht, daß er diese Worte sprechen kann, daß er diese Worte jeden Morgen oder jeden Abend über die Lippen bringen darf. Das ist sein Glück und seine Würde. Um das zu können, lohnt es sich, auf alles zu verzichten, was den Menschen wertvoll ist, auf Ehe und Familie, auf Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, auf Reisen und Genuß. Dieses Glück ist über jedes Glück, das irdische Dinge gewähren können, erhaben, sprechen zu können: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Opfersakrament (3)

(Über die Heilswirklichkeit des eucharistischen Sakramentes)

20.05.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das äußere Zeichen des eucharistischen Opfersakramentes besteht aus einem Ding und aus einem Wort. Das Ding sind Brot und Wein, das Wort sind die Sätze, mit denen unser Herr und Heiland dieses heilbringende Sakrament eingesetzt hat. Das äußere Zeichen bei den Sakramenten wirkt das, was es bezeichnet. Es ist kein totes Zeichen, kein Wegweiser am Straßenrand, der ja den Weg nicht geht, den er weist, sondern es ist ein Zeichen, das das hervorbringt, was es bezeichnet. Wir haben daher die Aufgabe, uns am heutigen Sonntag mit der Heilswirklichkeit des eucharistischen Opfersakramentes zu befassen.

Das Konzil von Trient hat gegen die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts die katholische Lehre vom Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes in klassische, nicht zu überbietende Worte gefaßt. „Im eucharistischen Opfersakrament“, sagt das Konzil von Trient, „ist Christus mit seiner Menschheit und Gottheit, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele enthalten, wahrhaft, wirklich und wesentlich.“ Auch, so fährt das Konzil fort, wenn wir diese Daseinsweise kaum mit Worten beschreiben können, so ist sie dennoch wahr, weil unser Herr und Heiland es so gesagt hat. Das Konzil von Trient unterscheidet die Substanzgegenwart von der Aktgegenwart Christi. Die Substanzgegenwart besagt, daß im eucharistischen Opfersakrament Leib und Blut des Herrn, natürlich lebendig und vergeistigt, enthalten sind. Die Aktgegenwart besagt, daß das Geschehen des Opfertodes Christi in irgendeiner Weise, die wir noch zu erklären haben werden, in diesem Sakrament lebendig wird. Es gibt eine Substanzgegenwart und es gibt eine Aktgegenwart. Die Substanzgegenwart trägt die Aktgegenwart des Kreuzesopfers, die Aktgegenwart erfüllt die Substanzgegenwart des Leibes und Blutes Christi.

Diese Wirklichkeit, wie sie uns das Konzil von Trient gelehrt hat, ist im Neuen Testament in eindeutiger Weise ausgesagt. Unser Herr und Heiland hat das eucharistische Opfersakrament verheißen und eingesetzt. Die Verheißung ist im 6. Kapitel des Johannesevangeliums enthalten. Dieses gewichtige Kapitel besteht aus folgenden Bestandteilen. Zuerst kommen zwei Wunder, nämlich die Brotvermehrung und der Wandel Jesu über den See. Danach spricht Christus von sich als dem wahren Lebensbrot. Anschließend belehrt er die Zuhörer über sein Fleisch und Blut als die wahre Himmels Speise, und zum Schluß setzt er sich mit Einwänden, die gegen seine Worte vorgebracht werden, auseinander. Dieser Aufbau des Textes ist selbstverständlich geplant. Der Evangelist Johannes stellt deswegen die beiden Wunder der Brotvermehrung und des Seewandels an den Anfang, weil sie zeigen: Der, welcher den Jüngern unerhörte Eröffnungen macht, ist der Herr der Natur. Er ist erhaben über die Gesetze, die sonst für Menschen gelten. Er ist der Urheber und der Gewaltträger im Reiche der Schöpfung. Wer mit wenigen Broten eine unübersehbare Menge sättigen kann, wer über die Wellen des Sees schreiten kann, ohne zu versinken, dem kann man auch zutrauen, daß er das vermag, was er in den folgenden Worten seinen Jüngern und dem Volke verheißen hat.

Die Brotvermehrung hatte bei der Masse der Juden große Erwartungen geweckt. Jetzt ist der Messias da, so meinten sie. der Prophet, der in die Welt kommen soll, jetzt wird alles gut, jetzt wird der Römer aus dem Lande getrieben. Aber Jesus muß diese irdisch-politische Messias Hoffnung enttäuschen. Nicht das vergängliche Brot, das er bei dieser Gelegenheit gegeben hat, ist es, was er seinen Zuhörern, was er der Menschheit zu geben bereit ist, sondern ein unvergängliches Brot, ein Himmelsbrot. Dieses Himmelsbrot ist nichts anderes als Jesus Christus selber. Er spricht von sich selbst als dem Himmelsbrot. Wie ist das zu verstehen? Nun, das ist so zu begreifen, daß er damit erklären will: Wie man irdisch-natürlich Brot zu sich nimmt und dadurch lebt, so nimmt man geistig und geistlich die Wahrheit, die Christus ist, an - im Glau-

ben - und lebt dadurch geistlich-übernatürlich. Also er schildert sich an erster Stelle als die Wahrheit, die das Leben bringt. Diese Wahrheit eignet man sich an durch den Glauben; und nur wer glaubt, hat das ewige Leben. Nur wer glaubt, wird - wie Christus - vom Vater in die Seligkeit des Himmels emporgeführt. „Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“

Aber dabei bleibt Jesus nicht stehen. Neben diesem Himmelsbrot, das er selber ist, spricht er noch von einem Himmelsbrot, das er gibt, das man wirklich mit dem Munde aufnimmt, ißt und trinkt. Und das ist der zweite Teil seiner Rede. „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, habt ihr kein Leben in euch.“ Diese Worte sind nicht mehr auf Christus, auf seine Verkündigung, auf seine Wahrheit zu deuten. Diese Worte sind nicht mehr so zu verstehen, daß man sich das Himmelsbrot allein durch den Glauben aneignet, sondern diese Worte sind so gemeint, wie sie die katholische Kirche seit zweitausend Jahren versteht, daß man nämlich Christi Leib und Blut aufnehmen - natürlich auch im Glauben aufnehmen -, aber auch real und körperlich aufnehmen muß, um das ewige Leben zu besitzen.

Diese Botschaft war für die Zuhörer Jesu unerhört, unbegreiflich, unfaßlich, ja sogar unerträglich. Und deswegen sprachen viele von seinen Jüngern, die das hörten: „Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören?“ Und viele wandelten nicht mehr mit ihm. Das ist der große Abfall von Kapharnaum. Sie hatten Ärgernis genommen an dem, was wir als den Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes ansehen müssen. Und dieses Ärgernis - so werden wir noch sehen - haben auch viele andere genommen, und dann haben sie sich ein bequemes Evangelium geschaffen, das den menschlichen Verstand befriedigt und das ihren Sinnen behagt. Aber der Herr nimmt nichts zurück. Er beruhigt die Jünger nicht, indem er sagt, es ist gar nicht so gemeint. Nein, er verstärkt seine Aussage. Als nämlich die Worte: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“ einen Streit auslösten unter den Juden, so daß sie sprachen: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ Das ist doch unerhört, das ist doch unmöglich, da sagte er ihnen: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habt ihr kein Leben in euch.“ Er setzt also zu dem Genuß des Fleisches den Genuß des Blutes hinzu, was für die Juden besonders ärgernisregend war, weil ihnen der Genuß von Blut verboten war im Gesetz des Moses.

Und noch ein weiterer Beweis dafür, wie der Herr es gemeint hat: An dieser Stelle steht im griechischen Text das Wort *trogein*. Es bedeutet „kauen“. Hier ist nun kein Zweifel mehr möglich, daß das Essen nicht etwa bildlich gemeint ist, sondern wirklich. Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht kaut! Kauen kann nur von einem leiblichen Essen verstanden werden.

Der Herr hat also das Ärgernis, das seine Worte hervorriefen, nicht durch umbiegende, entleerende Interpretation beseitigt, wie das die Irrlehrer aller Zeiten taten, sondern er hat es erklärt, indem er hinzufügt: Nicht das rohe, blutige Fleisch, das sonst auf den Märkten zu haben ist, ist gemeint, wenn ich vom Essen meines Fleisches spreche, sondern mein verkürter, durchgeistigter Leib; der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts! Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben. Er will damit sagen: Nicht der irdische Leib, der am Kreuze hängen und ins Grab gesenkt werden wird, nicht der ist es, den ihr essen sollt, sondern der verkürte, der vom Geist durchleuchtete, der wunderbar veränderte und verwandelte Leib, der ist es, den ihr essen sollt.

Das ist die Verheißung des eucharistischen Opfersakramentes in Kapharnaum gewesen. Was der Herr verheißt hat, das hat er auch erfüllt. Beim letzten Abendmahl nahm er Brot und Wein in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, teilte sie aus und sagte den Jüngern: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“ Also das, was er hier in den Händen hält, das, was er den Jüngern übergibt, das ist sein Leib, das ist sein Blut. Er hat nicht gesagt: Das bedeutet meinen Leib, oder: Das ist ein Sinnbild meines Leibes, der dann am Kreuze zerrissen wird, wo sich Leib und Blut trennen. Nein, das hier, was in meinen Händen ruht, was ich euch übergebe, was ihr essen sollt, das ist mein Leib, das ist mein Blut.

Der Herr hat auch in Gleichnissen und Sinnbildern geredet. Aber dann ist es klar, daß er so sprechen will. Wenn er sagt: Ich bin die Tür, dann weiß jedermann, daß das nicht eine Öffnung ist, die zu einem Hause führt. Oder wenn er sagt: Ich bin der Weinstock, dann weiß man, daß das nicht wörtlich gemeint ist. Der Weinstock wächst ja auf dem Weinberg. Aber hier, beim letzten Abendmahl, ist kein sinnbildliches Verstehen vom Herrn angezielt und deswegen auch nicht möglich. In der Stunde des Abschieds, in der Stunde des Todes spricht man klar und deutlich. Der Herr, der zu Männern spricht, die aus dem Handwerkerstande stammen und für das Reale aufgeschlossen sind, die hyperbolische und symbolische Gedanken nur schwer zu fassen imstande sind, spricht er so an, wie sie es verstehen, indem er eben das Verständnis seiner Worte buchstäblich erfaßt wissen will, wie er es selbst gemeint hat.

Der Herr konnte nicht die Kirche der kommenden Zeit mit einem Mißverständnis belasten. Er konnte sie nicht in Unklarheit darüber lassen, was er meinte. Er mußte deutlich sprechen, wenn er nicht eine totale Verwirrung seiner Gemeinde heraufführen sollte. Und er hat eindeutig gesprochen, allerdings nur für den, der Ohren hat, zu hören, und der ein Herz hat, zu verstehen, und der Christus ernst nimmt. Wer ihn nicht ernst nimmt, wer ihn in einen Sozialarbeiter verwandelt, wer von ihm als einem bloßen Bußpropheten spricht, der hat natürlich kein Verständnis für das Geheimnis des eucharistischen Opfersakramentes, der muß seine Wirklichkeit aushöhlen, der muß die Gedanken des Herrn zurückschneiden auf ein Verständnis, wie es dem dünnhäutigen, in sich verfangenen Menschen möglich ist. Daß dieses Verständnis - „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut“ - vom Herrn beabsichtigt war und von seinen Jüngern aufgenommen wurde, ergibt sich aus dem 1. Korintherbrief des Apostels Paulus. An drei Beispielen will ich Ihnen zeigen, wie in diesem Brief das katholische Verständnis der Eucharistie mit Sicherheit enthalten ist. An einer ersten Stelle erinnert der Apostel Paulus an die Wüstengeneration, die mit dem wunderbar aus dem Felsen geschlagenen Wasser und mit dem vom Himmel fallenden Manna genährt wurde. Weil Christus schon damals bei ihnen war, sagt er: „Sie tranken aus dem geistigen Fels, der sie begleitete. Dieser Fels war Christus. Alle aßen dieselbe geistliche Speise, alle tranken denselben geistlichen Trank. Trotzdem hatte Gott an der Mehrzahl aus ihnen kein Wohlgefallen.“ Warum erzählt der Apostel Paulus den Korinthern diese Geschichte? Deswegen, weil sie ebenfalls eine geistliche Speise und einen geistlichen Trank zu sich nehmen; weil sie Christus im eucharistischen Opfersakrament empfangen. Er will sie warnen. Die Wüstengeneration hat ein Sinnbild Christi genossen und ist zugrunde gegangen, erklärt Paulus den Christen in Korinth. Auch ihr könnt zugrunde gehen, wenn ihr nämlich diese Speise und diesen Trank nicht in der rechten Weise zu euch nehmt. Es soll ihnen eine Warnung sein; deswegen erzählt der Apostel diese Geschichte.

An einer zweiten Stelle spricht er davon, daß man sich durch den Genuß von Götzenopferfleisch mit den Dämonen verbindet. Er warnt davor, denn man kann nicht gleichzeitig am Tische des Herrn teilnehmen und am Tische der Dämonen. Das ist unverträglich. „Haben nicht die, welche die Götzenopfer essen, teil am Altare?“ Jawohl, so ist es! Und jetzt kommt die Anwendung auf das Opfer der Christen: Wer am Altare Christi teilnimmt, der hat teil am Leibe und Blute Christi. „Der geweihte Kelch, den wir trinken, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Er sagt bezeichnenderweise nicht „Gemeinschaft mit Christus“, die man sich ja irgendwie vorstellen kann, auch geistig. Nein, er sagt „Gemeinschaft des Blutes Christi, Gemeinschaft des Leibes Christi“, weil hier der lebendige Christus dargebracht und genossen wird.

Und schließlich noch ein dritter Hinweis im 11. Kapitel des 1. Korintherbriefes. Da muß sich Paulus gegen gewisse Praktiken, die eingerissen sind beim eucharistischen Opfersakrament, wenden. Da ist der eine betrunken, der andere hungert. Es geht ungeordnet zu bei der Eucharistiefeier in Korinth. Das ist unerträglich. „Das heißt doch nicht“, sagt Paulus, „des Herrn Abendmahl halten. Wenn ihr das nämlich tut, was der Herr euch aufgetragen hat, verkündet ihr den Tod des Herrn.“ Und wer hier bei diesem Essen und Trinken sich ungehörig beträgt, der empfängt den Leib und das Blut des Herrn unwürdig, der ist schuldig des Leibes und des Blutes des Herrn. Die unwürdige Kommunion, die der Apostel hier also anprangert, ist ein Hinweis darauf, daß hier wahrhaftig Leib und Blut des Herrn zugegen sind. Es macht sich schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, wer unwürdig das Brot isst oder den Kelch des Herrn trinkt.

Das ist der Beweis dafür, meine lieben Freunde, daß die Urkirche die Worte des Herrn so verstanden hat, wie sie die katholische Kirche immer ihre Gläubigen zu verstehen gelehrt hat. Wenn Sie das vorkonziliare katholische Schott-Meßbuch in die Hand nehmen, da finden Sie im Anhang Gebete zur heiligen Kommunion, die ich Ihnen sehr angelegentlich empfehle. In diesen Gebeten ist eigentlich der Traditionsbeweis dafür enthalten, daß die katholische Kirche mit ihrer Eucharistielehre das wiedergibt, was alle Generationen geglaubt haben. Ich will Ihnen ein paar dieser Zitate vortragen. Der heilige Ignatius von Antiochien, der im Jahre 107, also sehr früh nach dem Heimgang des Herrn, gestorben ist, schreibt: „Ich habe keine Freude an vergänglicher Speise. Jenes Gottesbrot begehre ich, das das Fleisch Jesu Christi ist. Und als Trank begehre ich sein Blut, welches unvergängliche Liebe ist.“ Der heilige Cyprian, dieser Martyrer in Afrika, im Jahre 258 zu Tode gebracht, schreibt: „Wir sprechen 'Unser Brot', weil Christus unser Brot ist, da wir seinen Leib empfangen.“ Der heilige Cyrill von Jerusalem, Bischof von Jerusalem, im Jahre 386 gestorben: „Laßt uns dieses Sakrament jederzeit empfangen in der vollen Überzeugung, daß es Christi Leib und Blut ist! Denn unter der Gestalt des Brotes wird dir der Leib gegeben, und unter der Gestalt des Weines wird dir das Blut dargeboten.“ Der heilige Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel, heute Istanbul, gestorben im Jahre 407: „Wie viele sagen heute: Ich möchte so gerne Christi Gestalt, sein Aussehen, sein Gewand betrachten. Siehe, du schaust ihn, ihn selbst berührst du, ihn selbst isstest du. Du wün-

schest sein Gewand zu sehen. Er aber gewährt dir nicht nur zu sehen, nein, du darfst essen, berühren, ihn selbst in dich aufnehmen.“

Um nun noch einen Lehrer aus unseren Breiten zu zitieren, den heiligen Abt Paschasius Radbertus, der im Jahre 865 gestorben ist: „Niemand möge Anstoß nehmen an diesem Leibe und Blute Christi, nämlich daran, daß im Sakramente wahres Fleisch und wahres Blut vorhanden sind; denn der Schöpfer hat es so gewollt. Und da er es so gewollt hat, wiewgleich unter den Gestalten des Brotes und des Weines, muß man glauben, daß es durchaus so ist, und daß nach der Konsekration nichts anderes als Christi Fleisch und Blut zugegen ist.“

Das also, meine lieben Freunde, ist der Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes. Und wegen dieses Inhaltes beugen wir die Knie. Und wegen dieses Inhaltes suchen wir mit größtmöglicher Reinheit dieses Sakrament zu empfangen. Und wegen dieses Inhaltes tragen wir ihn hinaus auf die Straßen am Fronleichnamsfeste, und alle Knie sollen sich beugen, weil Christus zugegen ist in Wahrheit und Wirklichkeit.

Freilich, die Neuerer des 16. Jahrhunderts haben die katholische Wahrheit verstümmelt. Luther hat sich in dreifacher Weise gegen sie verfehlt. Er leugnete die Wesensverwandlung, er leugnete den Opfercharakter, und er leugnete die andauernde Gegenwart. Noch schlimmer Zwingli. Für Zwingli ist die Eucharistie eine bloße Erinnerungsfeier, so wie eben auch ein Hausvater sagt: Ich vermache euch 5000 Mark, und jedesmal an meinem Todestag kommt ihr zusammen und feiert ein fröhliches Mahl, bei dem ihr an mich denkt. Calvin hat ebenfalls die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi geleugnet und gemeint, lediglich die Heilskraft Christi sei bei diesem Essen und Trinken anwesend. Das sind alles Erklärungen, die aus dem Rationalismus kommen. Rationalismus ist jene Irrlehre, die nichts annimmt, als was der Verstand einsehen kann. Damit degradiert man Gott. Damit setzt man Gott ab und leugnet die Wirklichkeit der Anwesenheit Gottes in unserem Heiland Jesus Christus.

Wenn Sie einmal, meine lieben Freunde, nach Ottobeuren kommen im schwäbischen Bayern, dann besuchen Sie - nicht in der Kirche, sondern in den anliegenden Gebäuden - die Bildergalerie, die da vorhanden ist! Ein Bild habe ich nie versäumt, so oft ich dahin gekommen bin, anzuschauen. Da sitzt Jesus am Abendmahlstisch, und neben ihm befinden sich die Glaubensneuerer. Jeder hat ein Spruchband mit seiner Eucharistieauffassung vor sich. Zwingli: „Das bedeutet meinen Leib.“ Calvin: „Das ist Kraft von meinem Leibe.“ Luther: „Das enthält meinen Leib.“ Jesus aber schaut wehmütig auf das Brot in seinen Händen, und bei ihm steht auf dem Spruchband: „Das ist mein Leib.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Opfersakrament (4)

(Über die Wesensverwandlung von Brot und Wein)

24.05.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Durch das Wort der Wandlung wird die Wirklichkeit des Leibes und des Blutes unseres Herrn Jesus Christus herbeigeführt. Das ist ja das Wesen der Sakramente, daß sie das wirken, was sie bezeichnen. Sakramente sind nicht inhaltslose oder wirkungslose Zeichen, sondern mächtige, inhaltsreiche, gefüllte Zeichen. Der Priester, der die Wandlungsworte spricht, ist für das Zustandekommen der Wirklichkeit von Leib und Blut des Herrn unentbehrlich. Er ist Werkzeugursache in der Hand Gottes. Aber die Wirkung der Wesensverwandlung bleibt eine Tat Gottes. Gott ist der Erst- und Hauptsächliche dabei, der Priester ist nur der Zweitursächliche, er ist die Werkzeugursache für die primäre Wirkursache, die Gott selber ist. Das, was in der heiligen Wandlung geschieht, nennen wir mit dem lateinischen Ausdruck *Transsubstantiation*. Das kann man etwa übersetzen mit „Wesensverwandlung“. So hat das Konzil von Trient diesen einzigartigen Vorgang genannt. Das Konzil hat damals erklärt: „Da aber Christus, unser Erlöser, von dem, was er unter der Gestalt des Brotes darreichte, aussagte, es sei wirklich sein Leib, so war es stets Überzeugung in der Kirche Gottes, und diese heilige Kirchenversammlung erklärt aufs neue: Durch die Weihe von Brot und Wein vollzieht sich die Wandlung der ganzen Brotsubstanz in die Substanz des Leibes Christi, unseres Herrn, und der ganzen Weinsubstanz in die Substanz seines Blutes. Und diese Wandlung ist von der katholischen Kirche zutreffend und im eigentlichen Sinne Wesensverwandlung, *Transsubstantiation*, genannt worden.“

Diese Erklärung war dem Konzil von Trient so wichtig, daß es noch eigens einen Lehrsatz hinzugefügt hat, der lautet: „Wer sagt, im hochheiligen Sakrament der Eucharistie bleibe die Substanz von Brot und Wein zugleich mit dem Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus bestehen, und wer jene wunderbare und einzigartige Wandlung der ganzen Brotsubstanz in den Leib und der ganzen Weinsubstanz in das Blut leugnet, wobei nur die Gestalten von Brot und Wein bleiben, diese Wandlung nennt die katholische Kirche sehr treffend „Wesensverwandlung“, „*Transsubstantiation*“, der sei ausgeschlossen.“ Die Wesensverwandlung ist der Weg, wie die Wirklichkeit des Leibes und Blutes Christi zustandekommt. Die Wesensverwandlung ist nicht das Sakrament, sondern sie ist die Weise, wie das sakramentale Zeichen den Leib und das Blut Jesu Christi wirkt. Für diese Wesensverwandlung gebraucht das Konzil von Trient die Ausdrücke „Substanz“ und „Akzidenzien“. Sie stammen aus der Philosophie des griechischen Philosophen Aristoteles. Aber das Konzil von Trient hat nicht die Philosophie des Aristoteles definiert, sondern was damit gemeint ist. Die Aussage des Konzils von Trient ist unabhängig von dieser Philosophie. Das Konzil hat sich nur der Begriffe bedient, um etwas auszusagen, was auch ohne diese Begriffe Wirklichkeit hat. Die Philosophie des Aristoteles ist der Sprachleib, das Sprachkleid für das, was das Konzil von Trient aussagen will.

Was ist mit „Substanz“ und „Akzidenzien“ gemeint? Substanz ist der Träger der Erscheinungen, der Kraftpunkt, aus dem die äußeren Tätigkeiten hervorgehen. Substanz ist das Grundsein eines Dinges, der Grundbestand, das Wesen eines Dinges, der verborgene Wesenskern, um den sich dann Erscheinungsformen und Tätigkeiten gleichsam ranken. Und diese Erscheinungsformen und Tätigkeiten nennt man Akzidenzien. Es ist also grundwesentlich zu unterscheiden zwischen Substanz und Akzidenzien. Von der Substanz wird gesagt, daß sie verwandelt wird. Daß diese Unterscheidung rechtmäßig ist, daß sie immer gültig ist und daß sie nicht etwa mit der aristotelischen Naturphilosophie

zusammenbricht, das ist sehr leicht zu erkennen. Wenn ich einen Freund habe, dann vermag ich bei diesem Freund sein Wesen und seine Erscheinungsform zu unterscheiden. Daß er so und so gekleidet ist, daß er gesund oder erkrankt ist, daß er heilig oder unheilig ist, daß er warm oder kalt ist, das sind Erscheinungsformen. Aber sie fallen nicht mit seinem Wesen zusammen, denn sonst müßte er sich ja fortwährend in seinem Wesen ändern, wenn sich die Erscheinungsformen wandeln. Nein, ich kann unterscheiden meinen Freund und seine wechselnden Erscheinungsformen. Wenn wir an das Element des Wassers denken, so wissen wir, daß das Wasser uns in verschiedenen Zuständen gegenüber treten kann, flüssig, fest als Eis oder gasförmig als Wasserdampf. Aber immer ist es Wasser. Das Wesen des Wassers bleibt in allen diesen Zuständen dasselbe. Ähnlich-unähnlich ist es auch bei dem Vorgang, den wir in der heiligen Eucharistie vor uns haben, bei der Wesensverwandlung. Das, was den Erscheinungsformen vorausliegt, den Erscheinungsformen von Brot und Wein, das, was der verborgene Wesenskern dieser Materie ist, das wird verwandelt. Von dem sagt das Konzil von Trient und mit ihm die ganze kirchliche Überlieferung: Der allmächtige Gott wandelt den Wesenskern von Brot und Wein in den Wesenskern von Leib und Blut Christi um.

Diese Lehre war selbstverständlich, wie jede hochstehende Lehre des Christentums, angefochten. Luther z. B. lehrte eine Konsubstantiation, d. h. nach ihm ist sowohl die Substanz des Brotes als auch die Substanz des Leibes Christi anwesend. Sie sind zusammen gegenwärtig im eucharistischen Sakramente. Als dagegen Einwände erhoben wurden, hat er dann die Ubiquitätslehre aufgestellt, d. h. der Leib Christi sei überall gegenwärtig. Dagegen hat aber Calvin lebhaften Widerspruch erhoben. Ein anderer protestantischer Theologe, Osiander, lehrte die Impanation, die Einbrotung. Er meinte, so wie der Logos mit dem Jesus von Nazareth verbunden ist, so ähnlich sei es bei der Eucharistie. Und so sind noch viele andere Lehren, falsche Lehren, aufgestellt worden, gegen die sich die Kirche zur Wehr gesetzt hat. Angesichts dieser verwirrenden Vielfalt kann man nicht sagen: Diese Erklärungen sind doch eigentlich genauso möglich wie die, welche die katholische Kirche gibt. Nein! Das ist ja der Grund, meine lieben Freunde, warum wir in der katholischen Kirche sind, weil das die Kirche ist, die mit unfehlbarer Sicherheit, vom Geist geleitet, Erklärungen gibt, welche die Wahrheit enthalten. Nicht menschliche Fündlein werden da ausgebreitet, sondern da erklärt sich Christus selber durch seinen Geist. Das ist der Grund, warum es eine katholische Kirche gibt, und das ist der Grund, warum wir in ihr bleiben.

Die Gefahren für die eucharistische Wirklichkeit sind immer zwei: entweder daß man sie naturalistisch vergrößert, oder daß man sie symbolistisch verflüchtigt. Naturalistisch vergrößert derjenige die Eucharistie, der meint, Christus sei in seiner natürlichen Gestalt in der Eucharistie gegenwärtig. Nein, er ist in sakramentaler Gestalt gegenwärtig. Und symbolistisch verflüchtigt die Eucharistie, wer sagt, da sei nur eine Kraft oder ein Zeichen von Jesus gegenwärtig. In Holland sind in jüngster Zeit falsche Lehrer aufgestanden, die den Begriff der Transsubstantiation ersetzt haben durch die Begriffe Transfinalisation und Transsignifikation. Transfinalisation heißt, das Brot bekommt einen anderen Zweck; Transsignifikation heißt, das Brot bekommt eine andere Bedeutung. Sie vergleichen das z. B. mit einem Stück Stoff. Da ist ein Tuch, das der Weber hergestellt hat, und aus diesem Tuch macht man jetzt eine Fahne. Das Tuch bleibt Tuch, aber es hat jetzt eine andere Bedeutung, denn die Fahne ist das Zeichen für einen Staat oder für einen Verein oder für eine Bruderschaft.

Tja, wenn das so wäre, meine lieben Freunde, dann wäre das Geheimnis natürlich gelöst, nicht wahr? Das ist ein typischer Versuch, das göttliche Geheimnis durch billige Verstandeserkenntnis zu ersetzen. Durch solche Mätzchen wird die Eucharistie in ihrem Wesenskern verändert. Das ist nichts Neues. Im 11. Jahrhundert, meine lieben Christen, trat ein Mann namens Berengar auf. Er war Theologe in Tours in Frankreich und lehnte die Unterscheidung zwischen Wesen und Erscheinungsweise ab. Da sich die Erscheinungsweise von Brot und Wein durch die Wandlungsworte nicht ändert, ändert sich nach ihm auch das Wesen nicht. Und so kam Berengar dazu, die Eucharistie in ihrem Wesenskern zu entleeren. Das ist ein Vorläufer der heutigen Transfinalisations- und Transsignifikationslehre. Man hat den Berengar seines Irrtums überführt, und er hat dann ein Glaubensbekenntnis angenommen und beschworen, das folgendermaßen lautet: „Ich, Berengar, glaube von Herzen und bekenne mit dem Mund, daß das Brot und der Wein, die auf dem Altare liegen, durch das Geheimnis des heiligen Gebets und durch die Worte unseres Erlösers wesentlich gewandelt werden in das wahre, eigentliche,

lebensspendende Fleisch und Blut unseres Herrn Jesus Christus. Und nach der Weihe sind sie der wahre Leib Christi, der aus der Jungfrau geboren wurde, der geopfert für das Heil der Welt am Kreuze hing, und der zur Rechten des Vaters sitzt, und das wahre Blut Christi, das aus seiner Seite floß, nicht nur in Zeichen und in der Wirksamkeit des Sakramentes, sondern in seiner eigentlichen Natur und in seiner wahren Wesenheit.“

Das war im 11. Jahrhundert. Das Dogma von der Transsubstantiation ist so alt wie die Kirche. Es ist enthalten in den Worten Jesu: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“ Es hat sich dann nur entfaltet. Wir können schon in den ersten Jahrhunderten Theologen nachweisen, die diese Entfaltung vorgenommen haben, auch wenn das Wort erst verhältnismäßig spät erscheint. Die Sache ist uralte. Zum Beispiel ist sie ganz klar ausgesprochen beim heiligen Ambrosius, also im 4. Jahrhundert. Das Wort selbst wurde feierlich sanktioniert vom IV. Laterankonzil im Jahre 1215. Diese Kirchenversammlung hat zum erstenmal in einer offiziellen kirchlichen Lehrverlautbarung dieses Wort gebraucht, nämlich: „Sein Leib und Blut ist im Sakrament des Altares unter den Gestalten von Brot und Wein wahrhaft enthalten, nachdem durch Gottes Macht das Brot in den Leib und der Wein in das Blut wesensverwandelt sind.“ Das also ist die wahre Wirklichkeit des eucharistischen Opfersakramentes, die Transsubstantiation, und wir müssen uns mit allen unseren Kräften dagegen stemmen, daß dieses Wort, wie es modernistische Theologen wollen, eliminiert wird. Ohne dieses Wort steht nicht der katholische Glaube an den vollen Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes. Dieses Wort ist schlechthin unersetzbar. Wir haben keinen unbeschränkten Vorrat an Worten, mit denen wir eine gemeinte Wirklichkeit ausdrücken können. Und es ist bisher niemand auf den Plan getreten, der ein besseres, ein besser geeignetes Wort an die Stelle des Begriffes Transsubstantiation hätte setzen können.

Ich weiß, meine lieben Freunde, daß diese Wirklichkeit der Wesensverwandlung ein undurchdringliches Geheimnis ist. Es macht mir persönlich keine Schwierigkeiten, daran zu glauben. Wenn Gott ins Spiel kommt, der unermessliche, der unbegreifliche Gott, der in unzugänglichem Lichte wohnt, dann soll das, was er tut, dem Menschen begreifbar sein? Ich würde eher annehmen, daß es nicht von Gott stammt, wenn es begreifbar wäre. Nein, meine lieben Freunde, hier haben wir ein Denkmal seiner Liebe vor uns, seiner Allmacht und seiner Weisheit. Das mag für manchen ein Ärgernis sein und eine Beschwerde, aber im Glauben an seine Allmacht, an seine Weisheit und an seine Liebe, dürfen, ja können wir festhalten daran: Wenn der Herr sagt, das ist mein Leib, das ist mein Blut, dann ist es wirklich sein Leib, dann ist es wirklich sein Blut, kraft seiner Allmacht gewirkt, dann geschieht die Wesensverwandlung, an der der Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes hängt. Daran wollen wir glauben, bis er kommt und uns die Schleier von den Augen nimmt.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Opfersakrament (5)

(Über die Gegenwart des Herrn im eucharistischen Sakrament)

27.05.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Christus ist im eucharistischen Opfersakrament wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig. Er ist gegenwärtig mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut- der lebendige Christus. Der Weg zu dieser Gegenwart ist die Wesensverwandlung, die Transsubstantiation. An den vergangenen Sonn- und Feiertagen haben wir über diese Wahrheiten Betrachtungen angestellt. Das geheiligte Wort Transsubstantiation, Wesensverwandlung, ist seit geraumer Zeit in das Kreuzfeuer von Theologen geraten, die die katholische Eucharistielehre zu untergraben suchen. Mit besonderem Haß verfolgen sie dieses Wort, weil sie die Sache treffen wollen. Aber dieses Wort ist dogmatisiert. Es ist ein Glaubenssatz der Kirche, daß sich in der heiligen Messe eine Transsubstantiation, eine Wesensverwandlung ereignet, nicht bloß eine Transfinalisation und nicht bloß eine Transsignifikation, sondern eine Transsubstantiation.

Der Begriff der Substanz ist zeitlos, geht nicht unter mit der aristotelischen Naturphilosophie und ist davon gänzlich unabhängig. Das ist nur der Sprachleib, dessen sich die Kirche bedient hat, der aber auch ohne Rücksicht auf diese Philosophie eine innere Berechtigung hat. Man kann von dem Begriff der Wesensverwandlung ausgehen, um noch etwas tiefer in das Geheimnis der Gegenwart Christi einzudringen. Die gläubigen Theologen haben versucht, die Wirklichkeit des gegenwärtigen Heilandes in etwa dem Verstehen aufzuschließen. Es gibt unzulängliche Vorstellungen. Gutwillige Theologen haben gemeint, der Leib Christi sei in der Eucharistie zusammengepreßt, so sehr zusammengepreßt, daß er eben in eine kleine Hostie hineinpaßt. Es sei ein Miniaturleib. Das wäre aber das Zerrbild eines Leibes. Diese Ansicht, die von der Descartes'schen Naturphilosophie ausgeht, ist ein unzulänglicher Versuch, das Geheimnis der Gegenwart Christi zu erklären. Ebenso unzulässig ist die andere Meinung, daß der Leib Christi gleichsam ineinandergeschoben sei, daß die Glieder so ineinandergeschoben seien, ineinandergedrückt seien, einander durchdringen, daß eben der Leib Christi in die Hostie hineinpaßt. Das wäre dann ein ungliederter Leib. Auch diese Vorstellung ist unhaltbar.

Diese unzulänglichen Versuche, das Geheimnis Christi in der Eucharistie zu erklären, haben einen Grundfehler. Sie verwechseln die natürliche Seinsweise mit der sakramentalen. Christus ist eben in der Eucharistie nicht gegenwärtig wie damals, als er über die Fluren Galiläas wandelte, als er redete, litt und starb. Das ist die natürliche Seinsweise. Er ist in einer anderen, in einer veränderten Seinsweise gegenwärtig, die ähnlich jener ist, die er nach seiner Auferstehung gewonnen hat. Die sakramentale Seinsweise ähnelt der verkörperten Seinsweise des Herrn und Heilandes. Und von ihr wissen wir ja nun eine ganze Menge aus dem Zeugnis der Heiligen Schrift. Wie er plötzlich vor ihnen stand bei verschlossenen Türen, wie er ihren Blicken entwand, wie er nicht erkannt wurde, weil eben seine Gestalt anders war als vorher. Diese sakramentale Seinsweise können wir deswegen nicht verstehen, weil sie in der Erfahrung nicht vorkommt. Und wir können nicht mit den Maßstäben unserer Erfahrung etwas, was der Erfahrung entrückt ist, beurteilen wollen. Man kann also nicht mit Erfahrungsmitteln das Nichterfahrbare deuten oder gar aus den Angeln heben wollen. Es wäre z. B. ganz falsch, wenn man meinte, falls man an der Hostie kratzt, käme man zum Leibe Christi. Das wäre eine ganz verkehrte Auffassung von der Gegenwart des Leibes Christi. Es ist eine Seinsweise, die wir mit unseren Sinnen, aber auch mit technischen Mitteln wie etwa mit einem Mikroskop nicht erreichen können. Die Wirklichkeit des sakramentalen Leibes Christi liegt jenseits unserer Empirie.

Und dennoch muß man versuchen, etwas über diese Gegenwartsweise Christi auszumachen. Kraft der Wesensverwandlung wird anstelle des Wesens des Brotes und des Weines der Wesensbestand des Leibes und Blutes Christi gesetzt. Mit dem Wesensbestand verbunden sind auch die Akzidenzien, ist auch die Erscheinungsweise, aber eben in der Weise des Wesensbestandes, d.h. in sakramentaler Weise, unausgedehnt, nicht nach Maßen und Gewichten zu beurteilen, sondern in einer Weise, die mangels eines besseren Wortes die sakramentale genannt wird. Man kann versuchen, sich diese Gegenwart vorzustellen, wenn man darauf verweist, daß wir uns auch von einer Landschaft oder dem Bodensee eine Vorstellung machen können, die nicht ausgedehnt ist. Wenn ich mir den Bodensee vorstelle, dann habe ich dieses schwäbische Meer vor mir. Aber die Vorstellung in meinem Geiste ist nicht ausgedehnt, obwohl der Bodensee natürlich ausgedehnt ist. Oder wenn ich mir einen Turm vorstelle; der Turm ist hoch, aber die Vorstellung von ihm in meinem Geist ist nicht hoch. Oder wenn ich mir eine Spitze vorstelle; die Vorstellung in meinem Geist ist nicht spitz. Ähnlich-unähnlich, kann man sagen, ist die Gegenwart Christi in den Gestalten von Brot und Wein. Entscheidend ist, daß sie nicht räumlich, nicht ausgedehnt ist. Natürlich ist Christus an einem bestimmten Ort, nämlich hier in der Hostie, nicht rechts und nicht links neben der Hostie, sondern in der Hostie. Aber er ist in der Hostie gegenwärtig nach Art eines Geistes, nicht *circumscriptive*, sondern *descriptive*. Man kann genau angeben: Da ist er; aber man kann nicht sagen, in dieser Ausdehnung, in dieser Länge und in dieser Breite und in dieser Höhe ist er gegenwärtig. Man kann noch einen Vergleich wählen. Denken Sie, meine lieben Freunde, an das Gesetz der Schwerkraft! Die Sterne am Firmament gehorchen ihm. Das Gesetz der Schwerkraft ist gegenwärtig im ganzen Sternensystem und in jedem seiner Teile. Ähnlich-unähnlich ist die Gegenwart unseres Herrn und Heilandes. Denn beim Gesetz der Schwerkraft handelt es sich nur um die Seinsweise des Geltens, während hier der Herr tatsächlich zugegen ist, wirklich, wahrhaft, wesentlich. Es erhebt sich die weitere Frage: Wie kann denn der Herr in vielen, vielen Hostien, sein, in Millionen von Hostien auf der ganzen Welt? Das Konzil von Trient sagt: Es ist kein Widerspruch, daß Christus im Himmel gegenwärtig ist und an vielen, vielen Stellen der Erde, wo das heilige Meßopfer dargebracht wird. Wenn man diese Vielörtlichkeit von der natürlichen Seinsweise aussagen würde, wäre es ein Widerspruch, dann würde sich Christus von sich selbst entfernen. Aber sie wird von seiner sakramentalen Seinsweise ausgesagt. Die Vielörtlichkeit geht nicht in sein Sein ein, sondern es wird durch diese vielfache Gegenwart des Herrn nur die Vermehrung seiner Beziehungen zum Raum vollzogen. Nur die Beziehungen zum Raum vervielfältigen sich, nicht Christus. Christus bleibt der eine und einzige, aber seine Beziehungen zum Raum mehren sich.

Christus ist in der Hostie unsichtbar. Er erscheint ja nicht in eigener Gestalt, sondern in fremder Gestalt, in der Gestalt des Brotes und des Weines. Wir können ihn also nicht sehen in der Hostie, aber er kann auch uns nicht sehen. Christus ist nicht in natürlicher Seinsweise gegenwärtig, sondern in sakramentaler. Wenn er in natürlicher Seinsweise gegenwärtig wäre, dann wäre er ausgedehnt und könnte sehen, hören und sprechen. Aber da er in sakramentaler Seinsweise zugegen ist, kann er weder sehen noch hören noch sprechen. Ja, aber weiß er dann nichts von uns? O doch, und zwar durch die Verbindung seiner sakramentalen Seinsweise (die den Menschen Jesus betrifft) mit dem Logos. Er ist ja verbunden mit der zweiten Person in der Gottheit, und durch diese Verbindung sieht Christus alles, was die Gläubigen um ihn und für ihn empfinden, reden, tun und denken.

Die Gegenwart Christi ist von solcher Art, daß sie unräumlich, daß sie unausgedehnt ist. Christus ist deswegen in der Hostie im Ganzen und in jedem Teile gegenwärtig. Wenn die Hostie geteilt wird, bekommt der eine nicht mehr und nicht weniger als der andere, jeder bekommt das gleiche. Die Unausgedehnthheit, die eine Folge der Sakramentalität der Gegenwart ist, macht, daß Christus in jedem Teil der Hostie gegenwärtig ist. Deswegen achten wir auch so darauf, daß kein Teilchen herabfällt. Deswegen halten wir die Patene unter, öffnen wir den Mund, damit ja nicht etwas von diesem kostbaren Gut zur Erde fällt. Er ist in jedem Teil der Hostie gegenwärtig, vor der Brechung und nach der Brechung.

Das also, meine lieben Freunde, sind Versuche, welche gläubige Theologen angestellt haben, um aufgrund des Begriffes und der Wirklichkeit der Wesensverwandlung dem Geheimnis unseres gegenwärtigen Heilandes in der Eucharistie in etwa auf die Spur zu kommen. Wir versuchen, Unsagbares auszusagen. Wir versuchen in das Geheimnis Gottes einzudringen, soweit es uns gegeben ist. Wenn

wir es erfassen, wenn wir es erschöpfen, wenn wir es ergreifen könnten, dann wäre Gott nicht mehr Gott, dann hätte er seine souveräne Überlegenheit, seine Schöpfermacht an uns abgetreten, dann könnten wir gewissermaßen Christus nachbauen, nachmachen in der Eucharistie. Es muß so bleiben, daß ein Rest, ein gewaltiger Rest an Unaufklärbarem, an Unverständlichem für uns bleibt. Nur so kann Gott Gott bleiben. Aber das soll uns nicht erschüttern in unserer Überzeugung, daß der Herr wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen ist, daß er zugegen ist durch die Wesensverwandlung, daß wir also mit vollem Recht und ohne Abstriche singen können: „Wahrer Gott, wir glauben dir, du bist mit Gottheit und Menschheit hier. Du, der den Satan und Tod überwand, der im Triumph aus dem Grabe erstand. Preis dir, du Sieger auf Golgotha, Sieger wie keiner, Alleluja.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Opfersakrament (6)

(Über die Gottheit Christi im eucharistischen Sakrament)

17.06.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Es ist ein unumstößlicher Grundsatz der katholischen Sakramentenlehre, daß die Sakramente das wirken, was sie bezeichnen. Das Zeichen, die Setzung des Zeichens, die ordnungsgemäße Setzung des Zeichens bringt das hervor, was in dem Zeichen ausgesagt, angedeutet, wiedergegeben ist. Wenn der Priester ein Kind tauft und dabei spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, dann wird tatsächlich dieses Kind, dieser Täufling, Gott, dem dreifaltigen Gott, übereignet, ihm geweiht, ihm übergeben, mit der heiligmachenden Gnade beschenkt. Wenn der Bischof spricht: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles“, dann wird tatsächlich das bewirkt, was das Zeichen angibt, nämlich Stärkung und Festigung. Deswegen heißt ja dieses Sakrament Firmung, das bedeutet zu deutsch Stärkung. Und so ist es bei allen Sakramenten, auch bei der heiligen Eucharistie. Die Eucharistie bewirkt das, was sie bezeichnet. Und was bezeichnet sie? „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Kraft des sakramentalen Zeichens, kraft der Worte, die der Priester über die Elemente spricht, wird also der Leib, wird das Blut Jesu Christi gegenwärtig. Die Wesensverwandlung zielt auf den Leib und auf das Blut Christi, und wir dürfen sogar hinzusetzen: Sie zielt nur auf den Leib und nur auf das Blut Christi. Dennoch sind wir überzeugt, wissen wir mit unumstößlicher Gewißheit, daß nicht nur das Blut, daß nicht nur der Leib Jesu Christi gegenwärtig wird, sondern der ganze Christus. Die Kirche hat in ihrer Versammlung zu Trient ausdrücklich erklärt: „Wer leugnet, daß in dem verehrungswürdigsten Sakrament der Eucharistie unter jeder Gestalt und unter den einzelnen Teilen einer jeden Gestalt nach der Teilung der Gestalten der ganze Christus enthalten ist, der sei ausgeschlossen.“

Ist das nicht ein Widerspruch? Der Priester spricht: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Aber hier ist ja viel mehr zugegen als nur der Leib und das Blut; es ist der ganze Christus gegenwärtig. Also mit dem Leibe auch das Blut und mit dem Blute auch der Leib, und mit Leib und Blut auch die Seele, und mit dem Menschen auch die Gottheit. Wie ist es zu erklären, daß die Worte „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ die Gegenwart des ganzen und ungeteilten Christus bewirken? Wir müssen unterscheiden zwischen der sakramentalen Seinsweise und der himmlischen Seinsweise. Kraft des Sakramentes wird in der heiligsten Eucharistie nur der Leib und nur das Blut Christi gegenwärtig. Denn so heißt es in der sakramentalen Formel: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“ Aber was hier gegenwärtig wird, das ist der Leib und das Blut des in der himmlischen Glorie lebenden Heilandes. Das ist der Leib und das Blut jenes Christus, der nicht mehr stirbt, wie uns der Apostel Paulus versichert, der in der Seinsweise des Himmels lebt, leidensunfähig, bei dem also gerade das nicht mehr geschehen kann, was ihm widerfahren ist, als er auf Erden wandelte, nämlich als im blutigen Opfertode Leib und Blut getrennt wurden, als aus der Seitenwunde der letzte Tropfen Blutes ausrann, um zu zeigen: Es war nichts mehr drin, es war alles ausgegeben für uns und zu unserem Heile. Das ist jetzt nicht mehr der Fall. Jesus lebt jetzt in der Herrlichkeit des Vaters und stirbt nicht mehr. Die ihm jetzt eignende Seinsweise ist also so geartet, daß eine Trennung von Leib und Blut, von Leib, Blut und Seele, von Leib, Blut, Seele und Gottheit ausgeschlossen ist. Wenn also der Priester über dem Brote und über dem Weine die Worte spricht: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut“, so wird mit dem Leibe und mit dem Blute die ganze Begleitschaft gegenwärtig, die diesem Leibe und diesem Blute in der Herrlichkeit

des Vaters im Zustand des Himmels zu eigen ist. Gewiß, noch einmal: Kraft des Sakramentes wird nur der Leib und nur das Blut gegenwärtig, aber kraft der Begleitschaft - *vi concomitantiae*, wie die Theologen sagen - wird der ganze Christus gegenwärtig. Das Wort „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ zielt nur auf den Leib und auf das Blut, aber kraft der natürlichen Verbundenheit von Leib und Blut, von Leib, Blut und Seele, von Leib, Blut, Seele und Gottheit, wird durch diese Worte der ganze Christus auf dem Altare gegenwärtig.

Aber ist das nicht eigentlich eine Spielerei mit Worten? Was hat es denn für einen Zweck, daß man im Sakrament unterscheidet zwischen Gegenwart des Leibes und Gegenwart des Blutes? O, das hat einen großen und einen tiefen Zweck, meine lieben Freunde, denn die Trennung der Gestalten von Brot und Wein ist eine Darstellung des Leidens, ist eine Darstellung des Opfers. Wenn sie nicht wäre, dann könnten wir die Eucharistiefeyer nur als ein Mahl bezeichnen und nicht als ein Opfer. Sie ist aber ein Opfer. Die Trennung der Gestalten zeigt dieses Opfer an. Und weil dieses Opfer zustandekommt, indem die Gestalten getrennt behandelt werden, indem also durch die Gestalt des Brotes der Leib Christi, durch die Gestalt des Weines das Blut Christi gegenwärtig gesetzt wird, deswegen können wir sagen: Die Eucharistiefeyer ist ein wahres und eigentliches Opfer. Das ist also keine Spielerei mit Worten, das ist auch nicht eine überflüssige Redeweise, sondern das ist von fundamentaler Bedeutung für den vollen Inhalt der Eucharistie (den wir noch kennenlernen werden), nämlich für den Opfercharakter der Eucharistie. Mittels des Leibes wird der ganze Christus gegenwärtig und mittels des Blutes der ganze Christus, aber die Gestalten sind in sakramentaler Weise real getrennt. Und diese reale Trennung ist von grundlegender Wichtigkeit für das richtige Verständnis des eucharistischen Opfersakramentes.

Diese Lehre, welche das Konzil von Trient gegen die Neuerer ausgesprochen hat, ist keine neue Lehre. Sie ist bereits in der Heiligen Schrift angelegt. Aber sie hat sich entwickelt. Dem Christentum ist das Gesetz der Entwicklung eingeboren. Es macht damit keine Ausnahme von allem Lebendigen. Alles Lebendige entwickelt sich. Wir sehen draußen den hochgewachsenen Eichbaum, aber er ist einmal aus einer Eichel geworden. Eine kleine, winzige Eichel hat am Anfang gestanden und aus sich diesen herrlichen Baum hervorgetrieben. Ähnlich ist es auch mit unserem Glauben. Der Glaube entwickelt sich, nicht indem Fremdes hinzukäme, nicht indem Wahres aufgegeben wird, nein, sondern es ist ähnlich, wie wenn man sich ein Bild des niederländischen Malers Breughel vor Augen führt. Dieser Künstler der beginnenden Moderne hat auf seinen Bildern eine Vielzahl von Personen und Ereignissen aufgezeichnet. Wenn man zunächst einen flüchtigen Blick daraufwirft, denkt man, das ist ja ein tolles Gewimmel, ein sinnloses Durcheinander. Aber wenn man sich dann Zeit nimmt und sich die Mühe macht, die einzelnen Figuren, Gruppen und Gestalten näher zu betrachten, dann sieht man erst, welchen Reichtum des damaligen Volkslebens Breughel auf seine Bilder gebannt hat.

Ähnlich ist es mit unserem Glauben. Es fing damit an, daß der Herr im Abendmahlssaale sprach: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Er hatte dieses Ereignis vorbereitet durch die Verheißungsrede, in der er davon sprach, daß die Menschen sein Fleisch und sein Blut essen sollten. „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, so habt ihr kein Leben in euch.“ Hier ist also zunächst auch nur von Fleisch und Blut die Rede. Aber schon in der Verheißungsrede wird angedeutet, daß mit Fleisch und Blut der ganze Christus aufgenommen wird, denn es heißt dann weiter im 56. Vers: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir - in mir! - und ich bleibe in ihm.“ Aus diesem Worte des Herrn sehen wir, daß durch das Fleisch und durch das Blut die Gegenwart, ja der Besitz Christi, die Gemeinschaft mit Christus vermittelt wird. Und das ist eben nur deswegen möglich, weil es ein lebendiges Fleisch, weil es ein lebendiges Blut ist, weil es Fleisch und Blut ist, das mit einer Seele verbunden ist und mit dem Logos, mit der zweiten Person in der Gottheit. So hat es angefangen, und so haben auch immer wieder gottbegnadete Kirchenlehrer und Theologen das Geheimnis betrachtet und ausgeführt. In der Didache schon - das ist eine Schrift, die um die Jahrhundertwende nach dem 1. Jahrhundert entstanden ist - wird deutlich, daß mit Fleisch und Blut Christus zum Menschen kommt. Und Justin, der Martyrer, der um 165 gestorben ist, lehrt, daß der Logos, die zweite Person in der Gottheit, über Brot und Wein herabgerufen wird. Und der heilige Ambrosius, der Kirchenvater von Mailand, erklärt uns, daß beim Genuß von Brot und Wein Christus zum Menschen kommt.

Daß diese Entwicklung nicht schneller vor sich ging, nicht rascher ablief, hat vielleicht einen Grund darin, daß Augustinus, der überragende Theologe, die größte Autorität des Altertums, mit seinem Eucharistiebegriff einer mehr sachlichen als personalen Eucharistieauffassung das Wort zu reden schien. Nach ihm vermittelt der Leib und das Blut die Gegenwart und die Verbindung mit dem Geiste Christi. Aber er ist nicht zu einer völlig klaren personalen Eucharistieauffassung durchgedrungen. In seinem Banne haben dann Männer wie Radbertus gesagt, daß man unter der Gestalt des Brotes nur den Leib, unter der Gestalt des Weines nur das Blut empfängt. So hat z.B. Lomfrank, der Theologe der Früh-scholastik, gelehrt, daß der Empfang des Fleisches und Blutes der Anlaß - der Anlaß! - sei, warum sich Christus mit dem Menschen verbindet. Aber schließlich hat sich diese Entwicklung doch zu der Höhe erhoben, auf der wir heute, Gott sei es gedankt, stehen, nämlich daß wir wissen: Mit der Gestalt des Brotes und mit der Gestalt des Weines ist nicht nur der Leib Christi und nicht nur das Blut Christi verbunden, sondern es ist der ganze Christus in beiden Gestalten enthalten. Der ungetrennte, der in der himmlischen Glorie lebende Christus wird unter jedem der beiden Elemente empfangen. Und das konnte dann eben jene eucharistische Verehrung auslösen, die wir am Fronleichnamstage begangen haben. Wir tragen dabei nicht nur Leib und Blut Christi durch die Straßen, wir tragen den lebendigen Christus, den lebendigen Heiland durch die Straßen, d. h. auch den Logos, die zweite Person in der Gottheit. Und deswegen muß ein jedes Knie sich beugen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, und ein jeder Mensch muß bekennen: „Jesus ist der Herr in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters.“

Das also, meine lieben Freunde, ist die Entwicklung gewesen von einer mehr sachlichen zu einer personalen Eucharistieauffassung. Das ist jetzt unser Glück und unsere Zuversicht, daß wir sprechen können bei der heiligen Kommunion: „Jesus, Jesus, komm zu mir, o wie sehn' ich mich nach dir! Meiner Seele bester Freund, wann werd' ich mit dir vereint? Tausendmal begehrt' ich dein, Leben ohne dich ist Pein. Tausendmal seufzt' ich zu dir: O Herr Jesus, komm zu mir!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Opfersakrament (7)

(Über die fortdauernde Gegenwart Christi im eucharistischen Sakrament)

24.06.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Sakramente wirken während ihres Vollzugs. In dem Augenblick, in dem der Priester Wasser über die Stirn des Täuflings schüttet und die Worte der sakramentalen Formel spricht, wird die Seele des Kindes geheiligt, von der Erbsünde befreit, mit der Gnade beschenkt. Das Sakrament ist dann abgeschlossen. Anders ist es beim eucharistischen Opfersakrament. Hier ist nicht nur im Augenblick des Vollzugs der Herr der Gnade gegenwärtig, sondern er bleibt in dem Sakrament anwesend. Es gibt eine Fortdauer seiner Gegenwart. Das eucharistische Opfersakrament ist, wie die Theologen sagen, ein *sacramentum permanens*, ein Dauersakrament.

Die Kirchenversammlung von Trient hat die Wahrheit über dieses Dauersakrament gegen die Neuerer des 16. Jahrhunderts lichtvoll und bleibend gültig dargestellt. Im 4. Lehrsatz des Konzils heißt es: „Wer sagt, im wunderbaren Sakramente der Eucharistie sei nach vollzogener Weihe nicht der Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus, sondern nur beim Gebrauch, wenn es genossen wird, nicht aber vorher oder nachher, und in den geweihten Hostien oder Brotteilchen, die nach der Kommunion aufbewahrt werden oder übrigbleiben, bleibe nicht der wahre Leib des Herrn zurück, der sei ausgeschlossen.“ Im 6. Lehrsatz: „Wer sagt, im heiligen Sakrament der Eucharistie dürfe Christus, der eingeborene Gottessohn, nicht auch mit der äußeren Huldigung der Gottesverehrung angebetet werden, und deshalb solle er auch nicht durch eine besondere äußere Feierlichkeit verehrt werden, und man solle ihn nicht nach der lobenswerten und allgemein verbreiteten Sitte und Gewohnheit der heiligen Kirche bei Prozessionen feierlich umhertragen oder nicht öffentlich dem Volk zur Anbetung zeigen, und seine Anbeter seien Götzendiener, der sei ausgeschlossen.“ Und schließlich im 7. Lehrsatz: „Wer sagt, es sei nicht erlaubt, die heiligste Eucharistie im heiligen Schrein aufzubewahren, sondern sie müsse notwendig gleich nach der Weihe an die Umstehenden ausgeteilt werden, oder es sei nicht erlaubt, sie feierlich zu Kranken zu tragen, der sei ausgeschlossen.“

Aus diesen drei Lehrsätzen des Konzils von Trient ergibt sich eindeutig die Rechtfertigung des Glaubens, aber auch der Praxis der Kirche in bezug auf das heilige Opfersakrament. Diese Lehrsätze sind gegen Martin Luther formuliert, denn dieser lehrte, daß die Gegenwart Christi nur im Augenblick des Genusses, *in usu* - im Gebrauch - vorhanden sei, nicht vorher und nicht nachher. Deswegen dürfen nach lutherischer Auffassung die Mahlüberreste, wie man sagt, nicht aufbewahrt werden bzw. werden wieder in den Kasten zu den übrigen Mahlelementen geschüttet. Gegen diese falsche Lehre hat das Konzil von Trient den katholischen Glauben lichtvoll und - ich sage noch einmal - bleibend gültig formuliert. Wenn sich die Kirche an die Fortdauer des Sakramentes erinnert, dann bekennt sie sich zu den Einsetzungsworten des Herrn. Denn darin heißt es: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Was durch die Wesensverwandlung geschaffen worden ist, das wird nicht mehr rückgängig gemacht. Was Leib und Blut des Herrn ist, das bleibt Leib und Blut des Herrn. Es ist unabhängig von unserer Beziehung zu ihm Leib und Blut des Herrn. Unser Essen und Trinken oder die Bestimmung, zu essen oder zu trinken, konstituiert nicht die Gegenwart. Die Gegenwart des Herrn ist bewußtseinsunabhängig. Und deswegen muß sich die Kirche, wenn sie sich zum vollen Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes bekennen will, auch zu der Fortdauer des wahren Leibes und des wahren Blutes unseres Herrn und Heilandes bekennen.

Wie lange bleibt der Leib und das Blut des Herrn gegenwärtig? Die Frage ist relativ leicht zu beantworten: So lange, wie die Gestalten vorhanden sind. Die Gestalten zeigen an, was in ihnen enthalten ist, und solange diese Zeichen vorhanden sind, ist auch der Leib und das Blut des Herrn vorhanden. Ein Zeichen will etwas zeigen, anzeigen, und solange diese Zeigefunktion gewahrt ist, dürfen, ja müssen wir annehmen, daß Leib und Blut unseres Herrn gegenwärtig sind. Wenn die Reste derart klein sind, daß sie nicht mehr wahrnehmbar sind, dann ist wohl zweifelhaft, daß der Leib und das Blut des Herrn noch vorhanden sind. Aber wir müssen hier vorsichtig und mit höchster Ehrfurcht zu Werke gehen. Denn allzu leicht kann man dazu kommen, daß man Partikeln nicht mehr als Zeichen des Sakramentes ansieht und dann unachtsam mit ihnen umgeht. Die Kirche hat immer die größte Ehrfurcht und auch die äußerste Achtsamkeit für alle Teile der Eucharistie vorgeschrieben. Deswegen der Kommunionteller, die Patene, die untergehalten wird, deswegen das Kommuniontuch über den Kommunionbänken, die hier leider Gottes verschwunden sind. Wir müssen also mit den Teilchen des eucharistischen Opfersakramentes höchst sorgsam umgehen. Ich versuche das immer zu erklären mit anderen Nahrungsmitteln. Als wir im Mai 1945 in grauen Kolonnen, von Russen geführt, nach Osten marschierten, haben wir in den Taschen und am Straßenrand gesucht, ob es etwas Eßbares gibt. Und wer auch nur ein Krümel Brot in seiner Tasche gefunden hat, der hat ihn mit Gier verschlungen. Damals wußte man genau, daß auch in solch einem Krümel Brot noch etwas Nahrhaftes vorhanden ist. Das sollte uns vorsichtig machen gegenüber einer großzügigen Verfahrensweise mit dem eucharistischen Opfersakrament und den davon übrigbleibenden Partikeln.

Solange die Gestalten vorhanden sind, ist der geopferte Christus gegenwärtig, sein Opferleib, sein Opferblut. Und es ist wohl eine begründete Meinung gelehrter Theologen, daß Christus gegenwärtig ist im Zustand des Opfers. Das würde bedeuten, daß nicht nur der Leib und das Blut Christi gegenwärtig sind, sondern daß das Kreuzesopfer gegenwärtig bleibt, solange die Gestalten vorhanden sind. Christus ist immer im Zustand des Opfers da als der, der sich dem Vater in Gehorsam und Liebe hingibt für das Heil der Menschen. Und deswegen ist wohl mit seiner Gegenwart auch die Gegenwart des Kreuzesopfers, an dem ja sein Lebensopfer hängt und in dem es vollendet wird, gegenwärtig. Wir können also den im eucharistischen Opfersakrament gegenwärtigen Herrn und Heiland als den Opferchristus betrachten und an seine Opfergegenwart in diesem Sakrament glauben.

Das hat große Bedeutung und gewichtige Folgerungen. Wenn im eucharistischen Sakrament nicht nur Leib und Blut Christi, sondern, wie wir am vorigen Sonntag gesehen haben, der ganze Christus gegenwärtig ist, dann ist damit eine Grundlage geschaffen für eine persönliche Beziehung des Gläubigen zu dem unter den Gestalten gegenwärtigen Christus. Dann ist es möglich, mit dem Herrn und Heiland, der da gegenwärtig ist, in einen lebendigen Konnex zu treten. Und das ist der Sinn der eucharistischen Frömmigkeit außerhalb des Meßopfers. Wir können in die Kirche gehen, in eine katholische Kirche, und wir wissen, da zeigt uns die rote Lampe, das ewige Licht, an: Hier ist unser Herr und Heiland Jesus Christus, der Mensch gewordene Gottessohn, gegenwärtig. Das ist ein Unterschied von der Allgegenwart Gottes. Gott ist selbstverständlich überall gegenwärtig mit seiner Kraft und mit seinem Wesen, weil er alles trägt und erhält. Aber in der katholischen Kirche ist eine besondere Gegenwart, nämlich die Gegenwart des Mensch gewordenen Sohnes Gottes. Und sie ist nur da, wo ein gültig geweihter Priester die Elemente in der Kraft Gottes verwandelt hat. Deswegen gibt es in katholischen Kirchen einen Tabernakel, und dieser Tabernakel ist das Zelt unseres Herrn und Heilandes. Zu diesem Tabernakel sollen wir eilen, vor diesem Tabernakel sollen wir unsere Gebete ausschütten. Man nennt das Besuchung - *visitatio*. Wir besuchen unseren Herrn und Heiland, und man sollte niemals, sofern es die Zeit und die Umstände zulassen, an einer katholischen Kirche vorübergehen, ohne einzutreten und den Herrn und Heiland zu begrüßen.

Weil der ganze Christus gegenwärtig ist, dürfen wir ihn in feierlicher Prozession durch die Straßen tragen und unser Knie vor ihm beugen. Weil der ganze Christus gegenwärtig ist, dürfen wir ihn in ein Zeigegefäß (lateinisch Monstranz) aufnehmen und damit den Gläubigen den Segen geben. Wenn der Segen den Gläubigen mit der Monstranz gegeben wird, dann ist das gleichsam eine Ausweitung des eucharistischen Opfers, das über die anwesenden und empfängnisbereiten Gläubigen seinen Segen entfaltet.

Alle diese Weisen, unseren im Altarsakrament gegenwärtigen Herrn und Heiland zu verehren, sind der Kirche nach und nach aufgegangen. Im ersten Jahrtausend stand zweifellos die Gegenwart des Leibes und des Blutes des Herrn im Vordergrund, also eine mehr sachliche Eucharistieauffassung. Aber schon damals war man überzeugt, daß die Gegenwart des Leibes und des Blutes des Herrn anhält. Man trug die eucharistischen Sakramentsgaben zu den Kranken. Wenn man nicht an die dauernde Gegenwart geglaubt hätte, dann wäre das ja unmöglich gewesen. Man nahm den konsekrierten Leib des Herrn sogar nach Hause mit, um ihn in Verfolgungszeiten vor dem Martyrium genießen zu können - ein klares Zeugnis für den Glauben an die Fortdauer der Gegenwart des Leibes und des Blutes unseres Herrn Jesus Christus. Als dann im 11. Jahrhundert zu der sachlichen die mehr persönliche Eucharistieauffassung kam, da setzte eine wunderbare Blüte des Kultes des eucharistischen Opfersakramentes ein, da entstand die Anbetung des Allerheiligsten, das Fronleichnamfest, die Fronleichnamprozession, und später das 40stündige Gebet, und diese Verehrung, vom Heiligen Geist in der Kirche erweckt, hat zahllose Menschen genährt, erhoben, begeistert und erfüllt.

Wir wollen, meine lieben Freunde, in einer Zeit frostiger Eucharistieauffassung an diesen bewährten Übungen, die ja nichts anderes sind als die Praxis des Glaubens, festhalten. Wir wollen dem eucharistischen Heiland im Tabernakel die Ehre erweisen, die er verdient. Wir wollen uns beugen, wenn die goldstrahlende Monstranz mit dem Heiland über uns zum Kreuzessegen erhoben wird. Das gläubige Anschauen des Herrn, der unter den Gestalten von Brot und Wein verborgen ist, ist schon eine Weise der Verbindung mit ihm. Wer an die fortdauernde Gegenwart des Herrn glaubt und sich daran erinnert, daß er in der Weise des Opfers gegenwärtig ist, wird durch den eucharistischen Segen in die Gemeinschaft mit seinem Opfer hineingezogen. Das ist also unsere Freude, das ist unser Glück, das ist die erhebende Beruhigung, daß wir in unserer Kirche unseren Gott und Heiland Jesus Christus gegenwärtig haben.

Vor geraumer Zeit hielt einmal ein Franziskanerpater, der Pater Elpidius, Volksmission in einer Diasporastadt. An einem Abend war eine Sakramentsandacht. Nach der Andacht sah der Pater in einer Bank einen Herrn knien, der beide Hände vor das Gesicht geschlagen hatte. Er fragte ihn, ob er noch beichten wolle. „Nein“, sagte der Mann, „beichten kann ich nicht, ich bin der hiesige protestantische Superintendent.“ Dann zeigte er mit dem Finger auf den Tabernakel und sprach mit Tränen in den Augen: „Ach, daß man uns den genommen hat!“ Wir haben ihn bei uns, unseren Emanuel, unseren Gott-mit-uns, unseren Herrn und Heiland. Wir dürfen ihn besuchen, wir dürfen uns von ihm trösten lassen, wir dürfen unsere Bitten vor ihm ausschütten. O wie glücklich sind wir in unserem Glauben! Wie glücklich sind wir, daß wir mit voller Überzeugung sprechen dürfen: „Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altares von nun an bis in Ewigkeit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Opfersakrament (8)

(Über den Opfercharakter des Meßopfers)

01.07.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Wenn der Priester das heilige Opfer feiert, ehrt er Gott, erfreut die Engel, erbaut die Kirche, hilft den Lebenden, erwirbt den Verstorbenen Ruhe und macht sich selbst aller Güter teilhaftig.“ Worte aus dem Buch der Nachfolge Christi. Wenn der Priester das heilige Opfer feiert, ehrt er Gott, erfreut die Engel, erbaut die Kirche, hilft den Lebenden, erwirbt den Verstorbenen Ruhe und macht sich selbst aller Güter teilhaftig. Mit diesen Worten versucht der Verfasser des Buches von der Nachfolge Christi den Segen des eucharistischen Opfersakramentes auszusagen. Wir haben an vielen vergangenen Sonntagen einzudringen versucht in das Wesen und in den Gehalt des eucharistischen Opfersakramentes. Wir haben vor allem über die Gegenwart Christi in diesem wunderbaren Sakramente nachgedacht. Wir müssen uns jetzt eine andere Seite dieses Sakramentes vor Augen führen, nämlich seinen Opfercharakter. Es heißt ja mit Recht eucharistisches Opfersakrament. Eucharistie, Altarssakrament, heilige Messe sind gültige Bezeichnungen, aber sie geben immer nur einen Aspekt dieses Geschehens wieder. Der umfassendere Ausdruck ist zweifellos jener des eucharistischen Opfersakramentes, denn in der heiligen Messe wird ein Opfer dargebracht.

Da erhebt sich sogleich die Frage: Wie verhält sich denn dieses Opfer zu dem Opfer, das Jesus am Kreuzaltar dargebracht hat? Besteht ein Zusammenhang zwischen dem einmaligen Opfer am Kreuze und dem Opfer der heiligen Messe, das unzählige Male in der katholischen Kirche dargebracht wird? Besteht ein Zusammenhang, und welcher Art ist er? Daß Christus am Kreuze ein Opfer dargebracht hat, ist ununterbrochene Lehre der katholischen Kirche von Anfang an. Die Christen waren überzeugt, daß der Herr, als er am Kreuze starb, nicht einem Unfall zum Opfer gefallen ist, daß er nicht bloß die Konsequenz, wie Walter Kasper sagt, seines Lebens tragen mußte, sondern die Kirche war von Anfang an überzeugt, daß Christus geopfert wurde, weil er selbst es wollte. Und er wollte es, weil der Vater im Himmel dieses Opfer in seinem Heilsplan vorgesehen hatte.

Ein Opfer ist die Hingabe einer sichtbaren Gabe, um Gott als den höchsten Herrn zu ehren und Versöhnung für die sündigen Menschen zu bewirken. In diesem Sinne, genau in diesem Sinne, war das Sterben unseres Heilandes ein Opfer. Kein anderer als der Apostel Paulus hat an vielen Stellen seiner Briefe auf den Opfercharakter des Sterbens Christi hingewiesen. Im Römerbrief schreibt er: „Ihn hat Gott dargestellt als blutiges Sühnopfer, das angeeignet wird durch den Glauben.“ Im Epheserbrief heißt es: „Christus hat euch geliebt und sich selbst für uns hingegeben als Opfer, Gott zum lieblichen Wohlgeruch.“ Im Hebräerbrief wird gesagt: „Das Blut Christi, der kraft ewigen Geistes sich selbst makellos Gott dargebracht hat, wird unser Gewissen reinigen von toten Werken, damit wir dienen dem lebendigen Gott.“ Und an einer anderen Stelle: „Christus ward einmal geopfert, um die Sünden vieler auf sich zu nehmen.“

Das Opfer, das Christus am Kreuze dargebracht hat, weist ihn als Priester aus, denn es ist die Aufgabe von Priestern, Opfer darzubringen. Christus war also Priester, auch wenn Josef Blank und andere das immer wieder bestreiten. Christus war Priester, weil er ein Opfer dargebracht hat, und zwar das Opfer seiner selbst. Der Vater im Himmel hat dieses Opfer angenommen, indem er seinen Sohn nicht im Tode ließ, sondern aus dem Grab erweckte, ihn erhöhte und sich zur Rechten niedersetzen ließ.

Das war die Annahme des Opfers. Auferstehung, Himmelfahrt und Geistsendung sind das Zeugnis dafür, daß Gott dieses Opfer angenommen hat.

Christus hat sich einmal geopfert. Das unterscheidet sein Opfer von den Opfern in den mythischen Religionen. Der Anhänger eines Mythos opfert fortwährend, weil er sich dem Kreislauf der Natur anpaßt. So wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter sich folgen, so ähnlich ist es bei den Opfern der Mythen. Christi Opfer unterscheidet sich auch von denen des Alten Bundes, denn diese mußten ständig wiederholt werden. Sie waren der unaufhörlich unternommene Versuch, Versöhnung zu gewinnen. Und deswegen mußte der Hohepriester jedes Jahr mit fremdem Blut in das Allerheiligste eintreten, weil das Opferblut eben nur für ein Jahr reichte. Christus hat einmal für immer sein Opfer dargebracht, ein einmaliges Opfer, das aber für alle Generationen, für alle Zeiten, für alle Menschen, für jede Epoche der Geschichte ausreicht. Es ist ein Opfer, das in seiner Vollkommenheit von keinem anderen Opfer erreicht wird. Als Opferpriester ist er eingegangen in die Welt Gottes, die wir den Himmel nennen, und dort bringt er fortwährend seine Opfergesinnung dem Vater dar, dort tritt er für uns ein, dort leistet er für uns Fürsprache, dort zeigt er dem Vater seine Wunden, die er für uns erlitten hat, dort verweist er auf sein Opfer, und so kommt das Lob- und Dankopfer in der himmlischen Liturgie niemals zu Ende.

Das Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn war unsere Erlösung. Um daran Anteil zu gewinnen, müssen wir mit diesen Geschehnissen in Verbindung treten. Wir müssen sie uns zu eigen machen. Es muß gleichsam das Schicksal Jesu auf uns übergehen. Das geschieht nicht in einem naturhaften Vorgang so, wie die Sonne aufgeht und der Regen fällt. Nein, dieses Eingehen in die heilswirksame Tätigkeit Jesu, in sein heilswirksames Sterben, in sein heilswirksames Auferstehen, geschieht durch Glaube und Liebe. Eben haben wir im Römerbrief gehört von dem Sühnopfer, das „angeeignet wird durch Glauben“. Ohne Glauben, ohne Glauben an das Opferlamm Jesus Christus, ohne Glauben an sein Erlösungsopfer, ohne Glauben an sein Priestertum geht die Wirkung dieses Opfers nicht auf uns über. Wir müssen durch Glaube und Liebe uns mit ihm verbinden. Und dieser Glaube und diese Liebe müssen sich verleblichen, grundlegend und anfanghaft in der Taufe. Wenn der Mensch getauft wird, dann geht die Macht des Leidens und des Sterbens und des Auferstehens Jesu auf den Menschen über, tilgt die Erbsünde, begabt ihn mit der Gnade, macht ihn zum Gotteskind und Anwärter des Himmels und führt der Kirche ein neues Glied zu. Die Taufe ist also der Beginn des Übergehens des Heilswerkes Christi auf den Menschen. Da wird die objektive Erlösung zur subjektiven Erlösung. Da wird das, was Christus gewirkt hat, appliziert auf den einzelnen Menschen, der sich ihm übereignet in Glaube und Liebe im Vollzug des Taufsakramentes.

Nun ist aber die Taufe kein Opfer. Die Taufe gibt Anteil am Sterben Christi, aber unter einem bestimmten Aspekt, nämlich insofern das Sterben Christi Sieg über Tod und Sünde war. Das ist der Sinn des Taufsakramentes; wir gewinnen Anteil am Leiden und Sterben Christi, insofern davon die Sünde und der Tod überwunden wurden. Aber wir müssen auch in Verbindung kommen mit seinem heilbringenden Sterben, insofern es ein Opfer war, insofern es die Selbsthingabe seines Lebens an den Vater war. Zu diesem Zweck hat unser Herr und Heiland das eucharistische Opfersakrament eingesetzt. Das Opfer Christi, das er in seinem Tode vollbracht hat, wird im eucharistischen Opfersakrament auf die Menschheit appliziert. Das ist der Sinn dieses Sakramentes. daß es den heilsbedürftigen und heilswilligen Menschen Anteil gibt am Tode Christi, insofern er ein Opfer war.

Da sieht man, daß die Frage, ob das oft wiederholte eucharistische Opfer dem Kreuzesopfer zu nahe tritt, wie von den Neuerern des 16. Jahrhunderts behauptet wurde, mit einem klaren Nein zu beantworten ist. Das Kreuzesopfer und das Meßopfer Christi vertragen sich deswegen so gut, weil sie wesentlich miteinander identisch sind. Was am Kreuze geschah, das wird in der heiligen Messe lebendig. Die Kirchenversammlung von Trient hat die Vorwürfe der sogenannten Reformatoren entscheidend damit zurückgewiesen, daß sie sagte: „Kreuzesopfer und Meßopfer sind dasselbe“, sind von derselben Wesenheit. Denn die Opfergabe ist im Kreuzesopfer und im Meßopfer dieselbe, und auch der Opferpriester ist im Kreuzesopfer und im Meßopfer derselbe, beidemale Christus *victima et sacerdos* - Opfer und Priester. Eine gewisse Verschiedenheit zwischen Kreuzesopfer und Meßopfer besteht in der Opferweise. Am Kreuze brachte sich Christus in geschichtlicher Einmaligkeit dar im blutigen Opfer. Im Meßopfer, das unendlich viele Male gefeiert werden kann, opfert sich Christus in unblutiger

Weise. Die Opferweise unterscheidet das Meßopfer vom Kreuzesopfer. Aber noch einmal: Das Meßopfer ist das Kreuzesopfer in sakramentaler Gestalt. Das Meßopfer ist nichts anderes als das Kreuzesopfer „*in mysterio*“, wie das Konzil von Trient erklärt hat. Ich will Ihnen einmal die entscheidenden Passagen aus diesem Konzil vorlesen. Da heißt es in einem Lehrsatz: „Wer sagt, in der Messe werde Gott nicht ein wirkliches und eigentliches Opfer dargebracht, oder die Opferhandlung bestehe in nichts anderem als daß uns Christus zur Speise gereicht werde, der sei ausgeschlossen.“ Dann heißt es weiter: „Wer sagt, durch jene Worte 'Tut dies zu meinem Andenken' habe Christus seine Apostel nicht zu Priestern bestellt oder nicht angeordnet, daß sie selbst und die anderen Priester seinen Leib und sein Blut opferten, der sei ausgeschlossen.“ Und an einer anderen Stelle: „Weil in diesem göttlichen Opfer, das in der Messe gefeiert wird, derselbe Christus enthalten ist und unblutig geopfert wird, der sich selbst am Kreuzaltar einmal blutig dargebracht hat, so lehrt die heilige Kirchenversammlung: Dieses Opfer ist ein wirkliches Sühneopfer, und es bewirkt, daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe, wenn wir mit geradem Herzen, mit rechtem Glauben, mit Scheu und Ehrfurcht, zerknirscht und bußfertig vor Gott hintreten. Es ist ein und dieselbe Opfergabe, und es ist derselbe, der jetzt durch den Dienst der Priester opfert und der sich selbst damals am Kreuze darbrachte, nur die Art der Darbringung ist verschieden. Die Früchte jenes Opfers, des blutigen nämlich, werden durch dieses unblutige überreich erlangt. So wird durch dieses unblutige Opfer jenes blutige in keiner Weise verkleinert.“

Diese Aussagen der Kirchenversammlung von Trient machen uns gewiß: Das Meßopfer tritt der Einmaligkeit, Unwiederholbarkeit, Vollkommenheit des Kreuzesopfers in keiner Weise zu nahe. Das Meßopfer ist nichts anderes als das Kreuzesopfer in sakramentaler Gestalt. Die nähere Weise, wie das Meßopfer einen Opfercharakter besitzt, hat das Konzil von Trient nicht entschieden. Es hat keine eingehenden Aussagen darüber, wie das Meßopfer ein Opfer sein und das Kreuzesopfer sakramental darstellen kann. Es hat wichtige Ausdrücke geliefert, *memoria*, *repraesentatio* - Gedächtnis, Wiederherstellung, Wiederhinstellung, Vergegenwärtigung - so könnte man das Wort auch übersetzen. Aber diese Ausdrücke werden vom Konzil nicht erklärt. Es muß die Theologie aus anderen Quellen, aus dem Wesensinhalt des Opfersakramentes, aus den Schriften der Kirchenväter, aus der vom Geist erleuchteten Vernunft, entnehmen, wie das Meßopfer eine *repraesentatio* des Kreuzesopfers sein kann.

Diese Frage, meine lieben Christen, wird uns am nächsten Sonntag beschäftigen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das eucharistische Opfersakrament (9)

(Über das Meßopfer als Gedächtnis des Kreuzesopfers)

08.07.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag hatten wir uns vorgenommen, über den Zusammenhang zwischen Kreuzesopfer und Meßopfer nachzudenken. Wir gehen dabei aus von den beiden Bezeichnungen, welche das Konzil von Trient für dieses Verhältnis geprägt hat. Das Konzil von Trient nennt das Meßopfer eine *memoria* und eine *repraesentatio* des Kreuzesopfers, eine Gedächtnis und eine Vergegenwärtigung, ein Bild des Kreuzesopfers.

Das eucharistische Opfer ist zunächst ein Gedächtnis des Abendmahlsgeschehens, denn so hat es ja der Herr angeordnet: „Tut das zu meinem Gedächtnis!“ - also das, was er beim letzten Abendmahl getan hat. Aber das Abendmahlsgeschehen war nur ein vorgezogenes Gedächtnis des Kreuzesopfers. Im Abendmahlssaal wurde das in geheimnisvollen Zeichen vorweggenommen, was wenige Stunden später eintreten sollte. Deswegen ist das eucharistische Opfer auch ein Gedächtnis des Kreuzesopfers. Die Brücke ist das Abendmahlsopfer des Herrn. Und dieses Gedächtnis ist eine Verheutigung, eine Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, und darum ein Bild. Wir wollen also nacheinander die beiden Begriffe uns klarmachen: das Meßopfer als ein Gedächtnis des Kreuzesopfers, und das Meßopfer als ein Bild des Kreuzesopfers.

Das Meßopfer als ein Gedächtnis des Kreuzesopfers. Was ist ein Gedächtnis? Die menschlichen, die irdischen Ereignisse sind alle vergänglich. Sie kommen und gehen, sie sind nicht aufzuhalten, und auch, wenn sie längere Dauer haben, so sind sie doch nur ein Stillehalten im Wandel. Die Vergänglichkeit des Menschen und seines Geschickes ist seine Größe und sein Elend. Was vergangen ist, ist nicht mehr gegenwärtig. Es kann bloß im Gedächtnis aufbewahrt werden. Das Gedächtnis, also die menschliche Fähigkeit, sich zu erinnern, kann das Geschehen zurückrufen, indem man eben daran denkt. Wir gedenken unserer Verstorbenen; wir gedenken unseres vergangenen, verfehlten Lebens. Das Gedächtnis vermag also in einer gewissen subjektiven Hinsicht das aufzubewahren, was längst entschwunden ist. Neben dem subjektiven Gedächtnis gibt es ein objektives. Wir können uns an Ereignisse dadurch zu erinnern bemühen, daß wir Denkmäler aufstellen. Unseren gefallenen Kriegern wurden Kriegerdenkmäler aufgestellt, und an bestimmte Ereignisse oder Personen erinnern wir uns durch einen Gedenkstein oder eine Gedenktafel. Auf unseren Friedhöfen sind Denkmäler errichtet, damit wir derer, die vor uns mit dem Zeichen des Glaubens vorangegangen sind, gedenken und sie nicht vergessen. Das ist also ein objektives Gedächtnis.

Beides spielt im eucharistischen Opfersakrament eine Rolle. Wir gedenken des Leidens Christi, indem wir die Leidensgeschichte lesen oder hören, indem wir den Kreuzweg gehen. Das ist ein subjektives Gedächtnis. Wir gedenken des Leidens Christi, indem wir das Passionsspiel aufführen - das ist objektives Gedächtnis, oder indem wir ein Kreuz errichten oder im Zimmer aufhängen. Weit, weit darüber hinaus geht jenes Gedächtnis, das sich im eucharistischen Opfersakrament abspielt. Das ist ein wirklichkeitserfülltes Gedächtnis. Es nähert sich dem objektiven Gedächtnis an, geht jedoch weit darüber hinaus; was im eucharistischen Opfersakrament geschieht, das ist eine reale Darstellung des Todes Christi, das ist ein Gedächtnis singulärer Art.

Das Gedächtnis im eucharistischen Opfersakrament nennen die Kirchenväter „Nachahmung“. Es wird also im eucharistischen Opfersakrament nicht nur des Todes Christi gedacht, er wird auch nicht

nur in Zeichen dargestellt, sondern der Tod Christi tritt in irgendeiner schwer zu erklärenden Weise in das eucharistische Opfersakrament ein. Man kann sagen: Im eucharistischen Opfersakrament vollzieht sich eine sakramentale Epiphanie von Golgotha. Ja, genau das ist es, eine sakramentale Epiphanie von Golgotha, ein unter Zeichen geschehendes, ein unter Zeichen sich vollziehendes objektives und lebendiges Gedächtnis des Geschehens am Kreuze. Nicht nur der *Christus passus*, Christus, der gelitten hat, sondern die *passio Christi*, das Leiden Christi, wird in irgendeiner Weise im eucharistischen Opfersakrament gegenwärtig. Also: Das eucharistische Opfer ist ein Gedächtnis. Aber es ist ein wirklichkeitserfülltes Gedächtnis, weil der, dessen gedacht wird, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit zugegen ist. Und wie beim geschichtlichen Vorgang der Leib und das Blut des geschichtlichen Christus der Träger dieses Geschehens war, so ist im eucharistischen Opfersakrament der sakramentale Leib und das sakramentale Blut Christi der Träger dieser Gegenwart, der Träger dieses Gedächtnisses. Wir sind also nicht auf das bloße subjektive Erinnern verwiesen, sondern wir haben eine wirkliche Anwesenheit, ein In-Erscheinung-Treten des Todesopfers Christi auf Golgotha im eucharistischen Opfer.

Ähnlich ist es mit dem zweiten Begriff, der *repraesentatio*, dem Bild. Wenn wir von Bild sprechen, dürfen wir nicht den dünnen und dürftigen Bildbegriff heranziehen, den wir heute haben. Eine Fotografie, eine Abbildung, ein Ölgemälde - damit ist viel zu wenig ausgesagt. Das Bild im Sinne des Sprachgebrauches der Kirche, der Kirchenväter, der theologischen Betrachtungsweise, ist ein sinnfälliges In-Erscheinung-Treten einer verborgenen Wirklichkeit. Im Bild ist der Abgebildete in irgendeiner Weise gegenwärtig. Das trifft von den Fotografien oder von den gezeichneten und gemalten Bildern nur in ganz abgeschwächtem Sinne zu. Aber von dem Bilde, das wir im eucharistischen Opfersakrament haben, trifft es im wirklichen Sinne zu. Das eucharistische Opfer ist eine wirklichkeitsmächtige Darstellung des Todes Christi. Der Tod Christi tritt im eucharistischen Opfersakrament gleichsam aus der Vergangenheit heraus in die Gegenwart. Das eucharistische Opfer verheutigt (*repräsentiert*) das Geschehen von Golgotha. Das Kreuz steht im Mittelpunkt der Heilsgeschichte. Von ihm gehen Strahlen aus, und diese Strahlen werden aufgefangen vom eucharistischen Opfersakrament. In diesem Sinne also ist das eucharistische Opfersakrament eine *repraesentatio* des Kreuzesopfers.

Der heilige Thomas von Aquin hat sich in besonderer Weise bemüht, von den sakramentalen Zeichen her das Verständnis für den Zusammenhang zwischen Kreuzesopfer und Meßopfer zu eröffnen. Sein Gedankengang ist etwa der folgende: Kraft des Sakramentes, der Worte „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, wird jedesmal nur der Leib und nur das Blut gegenwärtig. Kraft des natürlichen Zusammenhanges ist selbstverständlich das Blut im Leibe; aber kraft des Sakramentes, kraft der Worte des Sakramentes, werden Leib und Blut getrennt dargestellt. Diese Trennung deutet auf das Geschehen am Kreuze, denn da wurden Leib und Blut getrennt. Die Lanze, die der Soldat in die Seite Jesu stieß, öffnete die Seite, und aus ihr floß heraus, was noch im Leibe Christi war, Wasser und Blut. Ähnlich ist es im eucharistischen Opfersakrament. Da wird die Trennung der Gestalten dargestellt, und diese Trennung der Gestalten deutet nicht nur auf den Tod Christi, sondern stellt ihn in sakramentaler Weise dar. Es ist ja das Wesen der Sakramente, daß sie das wirken, was sie bezeichnen. Und was bezeichnet das eucharistische Opfersakrament? Nun, es bezeichnet durch die Trennung der Gestalten den Tod Christi. Wenn es ihn aber bezeichnet, muß es ihn auch in irgendeiner Weise wirken, zumindest indem das Geschehen am Kreuze in die eucharistische Opferfeier hineinwirkt. In irgendeiner Weise ist mithin nach Thomas von Aquin auch der Tod Christi in der eucharistischen Opferfeier gegenwärtig.

Gelehrte Theologen, die wir Mysterientheologen nennen, die Anhänger der Mysterientheorie sind, sind der Meinung, daß nicht nur der Leib und das Blut Christi in die Eucharistie hineinwirken, sondern daß sogar der Geschehenskern der Kreuzesopfers in der Eucharistie gegenwärtig werde, und zwar nicht nur der Tod, sondern auch die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi. Denn einen toten Leib kann man nicht feiern, nur einen lebendigen, wie er eben aus der Grabesgruft hervorgestiegen ist zur glorreichen Auferstehung. Diese Mysterientheologen können sich auf viele Äußerungen von Kirchenvätern berufen. Es gibt auch Texte in unserer Liturgie, die diese Richtung der Auslegung begünstigen. Zum Beispiel beten wir am 9. Sonntag nach Pfingsten in der heiligen Messe: „Wir bitten dich, o Herr, laß uns immer würdig an diesen Geheimnissen teilnehmen, da ja das

Werk unserer Erlösung vollzogen wird, sooft man das Gedächtnis dieses Opfers feiert.“ Was geschieht also bei der Gedächtnisfeier? Es wird das Werk unserer Erlösung vollzogen. Das kann vielleicht so gedeutet werden, daß der Tod Christi in irgendeiner Weise in die Gegenwart hineintritt und uns erlöst, heiligt und mit dem Heiligen Geiste erfüllt.

Jetzt begreifen wir, meine lieben Freunde, was es heißt, wenn wir mit Papst Leo XIII. sagen: „Das eucharistische Opfersakrament ist eine unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers.“ Ja, genau das ist es. Das Kreuzesopfer tritt aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinein, insofern der gekreuzigte und auferstandene Heiland wirklich, wahrhaft und wesentlich zugegen ist. Wir haben ihn auf dem Altare, und wir können ihn opfern. So wird das Meßopfer tatsächlich ein Opfer. So wird das Geschehen auf dem Altare eine Opferhandlung. Wir haben nämlich jetzt einen Opferpriester und eine Opfergabe, Christus. Er ist gegenwärtig, und wir brauchen uns seiner Opferhandlung nur anzuschließen, dann bringen wir unser Opfer dar.

Genau das ist der Sinn des Gebetes, das wir jeden Tag nach der heiligen Wandlung beten: „Daher sind wir denn eingedenk, Herr, wir, deine Diener, aber auch dein heiliges Volk, des heilbringenden Leidens, der Auferstehung von den Toten und der glorreichen Himmelfahrt deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, und bringen so deiner erhabenen Majestät von deinen Geschenken und Gaben ein reines Opfer, ein heiliges Opfer, ein makellooses Opfer dar.“ Daher, heißt es, sind wir denn eingedenk. Wieso denn „daher“? Deswegen. weil der Herr so eben gesagt hat: Ihr sollt eingedenk sein, aber nicht bloß, indem ihr euch psychologisch an mich erinnert, sondern indem ihr diese Feier, die ich euch vorgemacht habe, nachahmt. Daher sind wir denn eingedenk. Also wir verkündigen den Tod des Herrn, aber nicht zuerst mit Worten, sondern durch das Geschehen. Das eucharistische Opfersakrament ist mehr als ein bloßes Ausrufen des Todes Christi, es ist ein Vollziehen, eine Verkündigung durch die Darstellung, durch das Tun. Und weil jetzt dieses Geschehen des heilbringenden Leidens, der Auferstehung und der glorreichen Himmelfahrt zugegen wird in den auf dem Altare liegenden Gestalten, deswegen können wir es auch opfern. Jetzt haben wir die Möglichkeit zu opfern, weil nämlich eine Opfergabe da ist. „So bringen wir deiner erhabenen Majestät von deinen Gaben und Geschenken ein reines, ein heiliges, ein makellooses Opfer dar, das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des immerwährenden Heiles.“

Das ist ein Versuch, meine lieben Freunde, zu erklären, was im Meßopfer geschieht. Es vollzieht sich im eucharistischen Opfer ein Gedächtnis des Kreuzesopfers, aber ein wirklichkeitserfülltes Gedächtnis, ein sakramentales In-Erscheinung-Treten des Kreuzesopfers. Wir haben im eucharistischen Opfer ein Bild, aber ein wirklichkeitsmächtiges Bild des Kreuzesgeschehens. Weil dieses Geschehen hier Gegenwart wird, haben wir die Möglichkeit, ein Opfer darzubringen, ein reines, ein heiliges, ein makellooses Opfer, ein Opfer, das alle Opfer überragt, das tausendmal wiederholt werden kann, obwohl das eine Opfer des Kreuzes einmal und für immer geschehen ist. Aber dieses abgeschlossene Opfer tritt eben unzählige Male in die Gegenwart herein, damit wir in die Opferbewegung Jesu eingehen und mit ihm zum Vater im Himmel kommen können. Auf diese Weise wird das Opfer Christi unser Opfer. Auf diese Weise wird das Geheimnis unserer Erlösung vollzogen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das heilige Meßopfer (1)

(Über das Meßopfer als sakramental gefeiertes Kreuzesopfer)

15.07.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenige Gegenstände des katholischen Glaubens hat Martin Luther mit so erbittertem Haß verfolgt wie das heilige Meßopfer. Er sprach davon, daß hier ein Menschenwerk aufgerichtet werde, das im Gegensatz zum Erlösungswerk unseres Herrn und Heilandes stehe. Ist dieser Vorwurf berechtigt?

Wir haben an den vergangenen Sonntagen erkannt, daß das Meßopfer, das eucharistische Opfersakrament, nichts anderes ist, als das im Hier und Jetzt des kirchlichen Lebens erscheinende Kreuzesopfer. Das Meßopfer ist das von der Kirche gefeierte Kreuzesopfer. Das Meßopfer ist ganz und gar ein relatives, ein beziehentliches Opfer. Es ruht nicht in sich selbst, sondern es hängt ganz und gar vom Kreuzesopfer ab. Es ist nicht nur auf das Kreuzesopfer hingeordnet, wie ein Mensch auf den anderen hingeordnet ist, sondern die Beziehung zum Kreuzesopfer erschöpft sein Wesen. Das Meßopfer ist das von der Kirche in sakramentaler Weise gefeierte Kreuzesopfer. Aus dieser Erklärung erkennt man, daß der Vorwurf Luthers ins Leere geht. Das Meßopfer verdunkelt nicht das Kreuzesopfer, sondern führt es zur Erscheinung. Das Meßopfer ist nicht ein Menschenwerk, das im Gegensatz zum Erlösungswerk des Heilandes aufgerichtet wird, sondern es ist die Erscheinung des Erlösungswerkes Christi, es ist sein Wirksam-Werden, es ist seine Darstellung. Im Meßopfer zeigt sich die Kraft und die Reichweite des Kreuzesopfers.

Beim Kreuzesopfer war Christus der Opferpriester. Er hat sich in vorbehaltloser Hingabe dem Vater überliefert, in letztem Gehorsam, in liebevollender Hingabe hat er sich dem Vater anheimgegeben, seinen Leib und sein Blut dargebracht zur Erlösung der Menschen. Sein Priestertum, das er am Kreuzesopfer zum Gipfel geführt hat, hat nicht aufgehört. Er führt sein Priestertum weiter. In der Herrlichkeit des Himmels stellt er dem Vater fortwährend seine Liebe und seine Hingabe, die er am Kreuze bewiesen hat, vor. Von dieser priesterlichen Tätigkeit Christi umgriffen ist aber auch das Meßopfer. Christus ist der Priester im Meßopfer. Er ist der Opferpriester der heiligen Messe. Er ist der Träger des eucharistischen Opfersakramentes.

In Monza in Italien und in der Kirche von Sankt Lorenz vor den Mauern in Rom sieht man Bilder, auf denen Christus abgebildet ist, wie er das Meßopfer feiert. Diese Bilder geben einen verborgenen Tatbestand richtig wieder. Christus ist es, der das Meßopfer in höchster und eigentlicher Weise darbringt. Freilich nicht mehr in der irdischen Gebärde, wie am Kreuze, sondern er bedient sich der Kirche als seiner Hand und als seines Mundes. Er hat das Meßopfer der Kirche übergeben, und die Kirche dient ihm bei der Darbringung des Meßopfers, das ja das in sakramentaler Gestalt erscheinende Kreuzesopfer ist, als seine Hand und als sein Mund. Dadurch, daß Christus das Kreuzesopfer der Kirche anvertraut hat, wird es der Kirche eigenes Opfer. Sie kann es als ihr Opfer im Meßopfer dem Vater im Himmel darbringen. Indem Christus das Kreuzesopfer in der heiligen Messe gegenwärtigsetzt, gibt er es der Kirche gleichsam in die Hand, damit sie in das Kreuzesopfer eingehen und es dem Vater im Himmel als ihr Opfer darbringen könne.

Die Weise, wie Christus im Meßopfer das Kreuzesopfer darbringt, wie er also als Opferpriester im Meßopfer tätig ist, ist noch eine offene Frage. Es gibt zwei Meinungen unter den kirchentreuen Theologen über die Weise, wie Christus im eucharistischen Opfersakrament wirksam ist. Die erste Erklärung lautet folgendermaßen: Christus setzt in der heiligsten Eucharistie einen neuen Opferakt, der

aber innerwesentlich bezogen ist auf das Opfer am Kreuze. In diesen neuen Opferakt geht die Kirche ein, sie nimmt teil an diesem Opferakt und kann dadurch, weil ja durch diesen Opferakt Leib und Blut Christi gegenwärtig werden, das Meßopfer als ihr Opfer dem Vater im Himmel darbringen. Die zweite Erklärung weicht davon etwas ab. Sie sucht die Einmaligkeit des Kreuzesopfers mit der Tatsache zu vereinigen, daß auch das Meßopfer ein wahres Opfer ist. Bei der ersten Erklärung kann man sehr gut verstehen, daß die heilige Messe ein wahres Opfer ist, weil Christus sich erneut dem Vater opfert. Aber weniger eindeutig scheint zu sein, daß das Meßopfer identisch ist mit dem Kreuzesopfer, weil zwar Opfergabe und Opferpriester dieselben sind, aber der Opferakt ein neuer ist. Das vermeidet die zweite Erklärung. Sie sagt: Christus setzt im eucharistischen Opfersakrament im sakramentalen Symbol sein Fleisch und Blut als Opfergabe gegenwärtig, damit die Kirche sie als ihre Opfergabe dem Vater im Himmel darbringen kann. Entscheidend ist der Unterschied zu der ersten Auffassung: Kein neuer Opferakt Christi, auch wenn er innerwesentlich bezogen ist auf das Kreuzesopfer, sondern Christi Tätigkeit erschöpft sich darin, das Kreuzesgeschehen gegenwärtigzusetzen, auf daß die Kirche es aufnehmen und in dieses Geschehen eingehen kann.

Wie immer man die Erklärung der Art und Weise, wie Christus im eucharistischen Opfersakrament tätig ist, bestimmt, eines ist klar: Das eucharistische Opfer ist das Opfer der Kirche. Christus hat es der Kirche als seiner Braut anvertraut, damit sie in das Opfer des Bräutigams, Christi, eingehen könne. Das ist die Weise, wie das Kreuzesopfer gegenwärtig wird. Es ist das Opfer der Kirche. Die Relation, also die Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers, geschieht um der Applikation willen, um der Zuwendung des Kreuzesopfers willen. Die Applikation, die Zuwendung des Kreuzesopfers, könnte nicht erfolgen ohne Relation, ohne Gegenwärtigsetzung. Und die Gegenwärtigsetzung findet ihr Ziel in der Applikation, in der Zuwendung des Kreuzesopfers an die Kirche.

Jetzt verstehen wir auch, meine lieben Freunde, warum in der heiligen Messe so oft die Bitte um Annahme des Opfers erfolgt. Da könnte jemand sagen: Wenn die Messe das gegenwärtiggesetzte Kreuzesopfer ist, warum müssen wir dann besorgt sein um die Annahme? Hat es der Vater im Himmel nicht mit höchstem Wohlgefallen angenommen? Um die Annahme des Kreuzesopfers als solches brauchen wir nicht besorgt zu sein, aber insofern das Kreuzesopfer in der heiligen Messe unser Opfer wird, müssen wir besorgt sein, wir mit unseren unreinen Händen und mit unseren unreinen Lippen und unserem unreinen Herzen. Wir müssen besorgt sein, daß Gott unser Opfer annimmt, das Kreuzesopfer, insofern es unser Opfer ist. Freilich spricht sich in der heiligen Messe auch die Zuversicht aus, daß Gott dieses Opfer annehmen wird, daß er nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben seiner Kirche schauen wird und um dieses Glaubens willen das Meßopfer annehmen wird.

Christus hat das Kreuzesopfer seiner Braut, der Kirche, anvertraut, der ganzen Kirche. Die ganze Kirche ist ja, wie wir wissen, ein priesterliches Volk. „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Gott zugeeignetes Volk“, ruft uns der Apostel Petrus zu. Die ganze Kirche ist also priesterlichen Charakters. Die gesamte Gemeinschaft bringt das Opfer Christi, das im Meßopfer gegenwärtig wird, dem Vater im Himmel dar. Die Messe ist tatsächlich ein Gemeinschaftsopfer. Aber die Gemeinschaft handelt durch einzelne Glieder. Sie hat Beauftragte, die in ihrer Repräsentation, in ihrer Vertretung, das Meßopfer gegenwärtig setzen. Diese Beauftragten nennen wir Priester. Es war von Anfang an die Überzeugung der Kirche, daß Christus im Abendmahlssaal die anwesenden Apostel zu Priestern eingesetzt hat, als er sprach: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Dies war von Anfang an die Überzeugung der Kirche, und unser gegenwärtiger Heiliger Vater wird nicht müde, daran zu erinnern, daß im Abendmahlssaal das Priestertum des Neuen Bundes wurzelhaft begründet wurde. Die Apostel haben dieses Priestertum weitergegeben an ihre Nachfolger, die Bischöfe, und die Bischöfe an die Priester, und so ist dieses Priestertum heute auf uns gekommen. Es blieb unserer Zeit vorbehalten, meine lieben Freunde, daß in der katholischen Kirche von sogenannten katholischen Theologen diese Wahrheit gelehrt wird. Ich kenne einen Bischof, der gesagt hat, das könne man heute nicht mehr sagen, daß Christus im Abendmahlssaal die Apostel zu Priestern eingesetzt hat.

Wir wollen uns an das halten, was die Kirche immer gelehrt hat und infolgedessen auch heute lehrt, ja ausdrücklich lehrt durch den Mund des Heiligen Vaters: Christus hat im Abendmahlssaal seine Apostel zu Priestern geweiht. Als er sprach: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“, hat er ihnen eine

Vollmacht verliehen, die keiner mit ihnen teilt, nämlich die Vollmacht, das eucharistische Opfersakrament zu vollziehen, das Opfer darzubringen für das Volk und anstelle des Volkes. Die Priester schalten das Volk von der Darbringung nicht aus. Die Gläubigen nehmen an der Darbringung teil, sie sind an der Opfertätigkeit beteiligt. Aber sie opfern im Priester, mit dem Priester und durch den Priester. Der Priester ist ihr Repräsentant, der Priester ist ihr Vertreter, und sie schließen sich dem Priester an. Das kommt ganz deutlich zum Ausdruck, meine lieben Freunde, wenn in jeder heiligen Messe der Priester ans Volk gewendet spricht: „Betet Brüder, daß mein und euer Opfer - und euer Opfer - wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater!“, und wenn das Volk daraufhin antwortet: „Der Herr nehme das Opfer an aus deiner Hand zum Lob und Ruhme seines Namens, zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das heilige Meßopfer (2)

(Über das Meßopfer als Gemeinschaftsopfer der Kirche)

22.07.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Seit mehreren Sonntagen versuchen wir, uns das Geheimnis des eucharistischen Opfers aufzuschließen. Das Opfer ist eine sinnbildliche Handlung, in welcher der Mensch eine Gabe, die ihm gehört, Gott schenkt und weiht und in der er seine eigene Hingabe vollzieht und ausdrückt. Dieser Begriff des Opfers trifft in vollem Umfange auf das eucharistische Opfer zu. Hier haben wir eine Gabe, die wir besitzen, weil sie uns Gott geschenkt hat, nämlich den Leib und das Blut unseres Heilandes. Diese Gabe hat er uns zu eigen gegeben, hat er seiner Kirche anvertraut. Diese Gabe bringen wir Gott dar, um ihn zu ehren und anzubeten, um in Gemeinschaft mit ihm zu kommen, um von unseren Sünden frei zu werden und das Heil zu gewinnen.

Die Opferdarbringung zeigt einen gegliederten Aufbau. Christus hat Menschen herausgerufen und sich verähnlicht, damit sie an seiner Stelle als sein Werkzeug dieses Opfer in entscheidender Weise darbringen können. Diese Werkzeuge nennen wir Priester. In der Priesterweihe sind sie Christus verähnlicht worden, so daß sie seine Rolle spielen können, so daß sie, wie er beim Abendmahl, jetzt sprechen können: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“

Aber der Priester ist nicht der einzige, der opfert. Die um ihn versammelten Gläubigen opfern mit. Durch ihn und in ihm opfern die Gläubigen Christus dem himmlischen Vater mit auf. Priester und Volk sind eine Opfergemeinschaft. Der Priester ist der Anführer, jawohl, das ist er, aber die Gläubigen sind diejenigen, die sich ihm anschließen und die mit ihm und durch ihn und in ihm dem Vater das eucharistische Opfer darbringen. Das ergibt sich aus den Texten der heiligen Messe ohne jeden Zwang. Bei der Darbringung des Kelches spricht im feierlichen Levitenamt der Diakon als Vertreter des Volkes das Aufopferungsgebet mit. Die Gläubigen werden mehrmals mit dem Priester zusammengefaßt als eine Opfergemeinschaft. So heißt es beispielsweise vor der heiligen Wandlung: „So nimm denn, Herr, wir bitten dich, diese Opfergabe huldvoll an, die wir, deine Diener und deine ganze Familie“ - wir, deine Diener, der Priester, und deine ganze Familie, das gläubige Volk, „dir darbringen.“ Ähnlich nach der heiligen Wandlung: „Daher sind wir denn eingedenk, Herr, wir, deine Diener, aber auch dein heiliges Volk, des heilbringenden Leidens, und bringen so deiner erhabenen Majestät ein reines, ein heiliges, ein unbeflecktes Opfer dar.“ Ähnlich ist es bei dem Wechselgebet der Präfation. Wenn der Priester das Volk auffordert: „Lasset uns danken dem Herrn!“, dann antwortet das Volk: Ja, so ist es richtig, und damit stimmt es zu; und die Präfation ist ja der Eingang zum Opfer. Und so spricht der Priester den ganzen Kanon als Vertreter der Volkes, und wenn der Kanon sich dem Ende nähert, in der großen Doxologie „Durch ihn und mit ihm und in ihm sei dir, Herr, alle Ehre und Verherrlichung“, da stimmt das Volk zu, indem es sagt: „Amen“, das heißt: Jawohl, so soll es sein. „Amen sagen“, schreibt der heilige Augustinus, „heißt seine Unterschrift geben.“ Wenn das Volk Amen sagt, stimmt es dem zu, was der Priester tut. Da zeigt sich, daß das ganze Volk priesterlichen Charakters ist und in einer zwar untergeordneten, aber durchaus realen Weise am Opfer beteiligt ist.

Wir opfern im eucharistischen Opfersakrament Christus, das ist unsere eigentliche Gabe; denn er ist das einzige unbefleckte Opfer. Wir brauchen einen wirklichen Opfergegenstand, der rein, heilig, unbefleckt, makellos ist. Aber die Opfergabe, die Christus ist, ist nicht die einzige. Wir opfern auch uns selbst. So wie Christus auf dem Altare liegt, sagen wir dem Vater im Himmel, so will ich auch vor

dir liegen, nämlich in Ergebenheit, in Gehorsam und in Hingabe. Wir opfern uns selbst, bringen vor allem das Opfer unseres Willens dar. Wie beten wir vor der heiligen Kommunion: „Laß mich von deinen Geboten niemals abweichen und von dir nimmer getrennt werden.“ Das ist das Opfer des eigenen Willens. Wenn wir nur Christus opferten, dann wären wir zu wenig selbst beteiligt. Wir müssen also uns selbst opfern, denn am Opfer des Hauptes muß auch der Leib beteiligt sein. Christus ist unsere Opfergabe, aber darin sind eingeschlossen auch alle Glieder seines Leibes.

Und noch etwas opfern wir. Wir opfern auch das, was uns auf dieser Erde gehört. Wir bringen zeitliche Gaben dar. In der Frühzeit der Kirche sollte niemand zur heiligen Messe kommen, ohne daß er bestimmte irdische Dinge mitbrachte, vor allem natürlich Brot, Wein, Öl, Wachs. Diese Gaben wurden vor dem Altare niedergelegt, um zu zeigen: Wir opfern nicht nur uns selbst, sondern auch das Unsere. Diese Gabendarbringung ist heute nicht mehr üblich, aber sie ist nicht ganz verschwunden. Es gibt auch heute noch zwei Erinnerungen an diese Gabendarbringung, die von hohem theologischem Wert sind, weil sie nämlich zum Opfer gehören. Die eine dieser Erinnerungen ist das Meßstipendium. Man kann für die Feier einer heiligen Messe ein Geldopfer bringen, ein Opfer für eine heilige Messe. Das ist nicht eine Bezahlung; die Messe ist unbezahlbar, die kann man nicht bezahlen. Es wäre Simonie, ein Verbrechen, die Messe kaufen zu wollen. Das geht nicht. Aber ein Opfer kann ich bringen, also eine Gabe für ein Opfer, damit nämlich in diesem Opfer eines bestimmten Anliegens in besonderer Weise gedacht wird. Das Meßstipendium hat also einen hohen theologischen Wert. Es ist eine Weise, wie man sich besonders intensiv am Opfer beteiligt. Die andere Weise ist die Kollekte. Kollekte heißt Sammlung. Die Sammlung, die sich in dem Körbchen vollzieht, ist also nicht nur ein Beitrag für die Kosten des Gottesdienstes, für die Lichter, für den Wein und für die Gewänder, die der Priester trägt. Nein, die Kollekte ist ein Opfer. Sie soll ein Opfer sein. Sie soll eine Weise sein, wie sich unsere Hingabe an Gott verleiblicht. Die Kollekte ist also nicht ein rein finanzieller, ein bloß finanzieller Vorgang, sondern ein theologisch gefüllter Vollzug, eine Art und Weise, wie man sich an dem Opfer beteiligt. Das setzt natürlich voraus, daß diese Opfergaben entsprechend verantwortungsbewußt verwendet werden. Die Gläubigen dürfen nicht dadurch erschreckt und zurückgehalten werden, daß mit diesen Opfergaben leichtfertig umgegangen wird, sondern diese Opfergaben, die ja Gott gemacht werden und dann für irdische Zwecke verwendet werden, müssen auch in einem entsprechenden Verantwortungsbewußtsein den vorgesehenen guten Zwecken zugeführt werden.

Wenn die heilige Messe ein Gemeinschaftsopfer ist, dann muß sich das auch in der Feier ausdrücken. Das geschieht durch innere und äußere Teilnahme. Wer hier versammelt ist, der soll innerlich und äußerlich am heiligen Geschehen teilhaben. Entscheidend ist die innere Teilnahme. Das bloße Dabeisitzen ist wenig wert. Die innere Teilnahme ist die Erhebung des Herzens zu Gott. Sie vollzieht sich in der Weise, daß man sich Christus anschließt, der durch sein Todesleiden zum Vater geht, und daß man sich mit ihm aufopfert. Das ist die entscheidende Weise, aber auch die unerläßliche Weise, wie man das Meßopfer mitfeiern muß. „Jesus, du gehst zum Vater durch deinen Tod und deine Auferstehung. Nimm mich mit! Mein Heiland, nimm mich mit! Laß mich nicht zurück, sondern nimm mich mit zu deinem Vater!“ Wer so die heilige Messe mitfeiert, hat sie gut mitgefeiert.

Die innere Teilnahme aber soll sich nach Möglichkeit auch verleiblichen. Man soll in der Gemeinschaftsfeier auch gemeinschaftlich beten und singen. Damit soll kein Zwang ausgeübt werden, aber es drückt besser den Gemeinschaftscharakter aus, wenn ich mitbete und mitsinge. Die heilige Messe ist nicht eine Privatandacht für den einzelnen, auch nicht für den Priester, sie ist Gemeinschaftsfeier, und der Charakter als Gemeinschaftsfeier legt nun einmal notwendig dem einzelnen gewisse Pflichten auf. Wenn alle schweigen, wenn alle sich nicht beteiligen, kommt dieser Gemeinschaftscharakter, äußerlich jedenfalls, nicht oder nicht genügend zum Ausdruck. Die heilige Messe ist immer Gemeinschaftsfeier, ob viele oder wenige Gläubige teilnehmen, auch wenn der Priester sie allein feiert. Vor einiger Zeit schrieb einmal ein japanischer Missionar einen Brief und wandte sich gegen liturgische Verstiegenheiten, die aus Deutschland kommen, nämlich daß man die heilige Messe nicht feiern solle, wenn keine Gemeinde dabei ist. „Dann müßten wir in Japan“, schrieb der Missionar, „an den Werktagen die heilige Messe immer ausfallen lassen, denn die Japaner sind so arbeitsbesessen, da kommt am Werktag häufig kein einziger Mensch in die Messe.“ Es ist also ganz übertrieben, zu meinen, wenn nicht viele zur heiligen Messe kommen, solle man die Messe ausfallen lassen. Auch die vom Priester nur mit we-

nigen, ja auch die allein gefeierte Messe ist ein Gemeinschaftsopfer. Denn der Priester ist das Stellvertretungsorgan für das Haupt Christus, und Christus ist immer eine öffentliche Person. Wo er repräsentiert wird, da vollzieht sich immer ein öffentlicher Dienst. Es ist wünschenswert, daß möglichst viele sich auch an Werktagen zur Feier der heiligen Messe einfinden. Aber es ist unangebracht, wenn ein Priester, der nicht imstande ist, eine große Gemeinde um sich zu versammeln, das heilige Meßopfer unterläßt. Ich habe es in der Diözese Limburg erlebt, wie ein Neupriester in der Woche nach seiner Primiz, nach seinem ersten heiligen Meßopfer, die Messe ausfallen ließ, weil er, wie er sagte, keine Gemeinde habe. Das ist ein entschiedenes Mißverständnis des Öffentlichkeitscharakters auch der vom Priester allein oder mit wenigen Gläubigen gefeierten Messe.

Wenn wir das Gemeinschaftsopfer unserer Kirche dem Vater im Himmel darbringen, sind wir nicht allein. Die Kirchenväter sind davon überzeugt, daß unser Opfer sich eingliedert in die himmlische Liturgie, also in den Lobpreis, den die Engel und Heiligen Gott darbringen. So flehen wir ja in jeder heiligen Messe in der Präfation: „Laß uns einstimmen mit den Engeln, mit den Cherubim und Seraphim, und heilig, heilig, heilig rufen.“ Das ist keine Fiktion. Das ist eine Wirklichkeit. Die Engel umstehen den Altar und feiern mit uns die Liturgie. Wir stimmen ein in ihre himmlische Liturgie. Der Mittler Christus, durch den dem Vater im Himmel aller Lobpreis zuteil wird, vereint in sich den Lobgesang der himmlischen Geister und unserer Liturgie, und so wird eine Gemeinschaftsfeier von Himmel und Erde, das Gewaltigste und das Größte, was auf dieser Erde geschehen kann, die Vereinigung von himmlischer und irdischer Liturgie.

Das ist also der Grund, meine lieben Freunde, warum wir so glücklich sind, das heilige Meßopfer zu haben. Man hat in den vergangenen Jahrzehnten gemeint, man könne die Messe attraktiv machen, indem man alle möglichen Absurditäten in den Gottesdienst einführt, Tanz und Spiel und ähnliche Abgeschmacktheiten. Damit wird der heiligen Messe nichts dazugewonnen. Wenn nicht aus ihrem inneren Wesen die Begeisterung und die Erfüllung für dieses Geschehen kommt, durch solche äußeren Mätzchen wird die heilige Messe gewiß nicht anziehend werden. Wir, meine lieben Freunde, die wir wissen, was unser Heiland uns offenbart hat, was die Kirche uns zu lehren gewiesen hat, wir, die wir das wissen, die wir so glücklich sind, den vollen Wert der heiligen Messe zu erkennen, wir wollen in diesem Opfer uns selbst einbringen, wollen den Vater im Himmel loben und ihm danken, wollen uns mit den Engeln und Heiligen zusammenschließen und wollen sprechen: „Heilig, heilig, heilig, Herr der Heerscharen! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das heilige Meßopfer (3)

(Über die Wesenselemente des Meßopfers)

29.07.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Eucharistie ist die in Zeichen sich vollziehende Epiphanie des Kreuzesopfers. Sie ist ein Gedächtnisopfer, in dem das Kreuzesopfer vergegenwärtigt wird. Dieses Opfer ist eingesetzt in den Zeichen von Brot und Wein. Das deutet darauf hin, daß dieses Opfer bestimmt ist, genossen zu werden, denn Brot und Wein sind Speise und Trank. Die Opferelemente sind gleichzeitig Opferspeise und Opfertrank. Das ergibt sich schon aus der Einsetzung der Eucharistie im Abendmahlssaal. Der Herr hat dieses Geheimnis im Rahmen eines Mahles, eines Opfermahles, eingesetzt. Das im Tempel geopfert Lamm lag auf dem Tische und wurde verzehrt. Es war Opferfleisch, Opfergabe, die dem Menschen dann, nachdem sie geopfert war, zufiel.

Ähnlich ist es auch beim eucharistischen Opfersakrament. Das Opfer ist dazu bestimmt, genossen zu werden. Der Herr nahm Brot, das auf dem Tische war, gab es seinen Jüngern und sagte, sie sollten sich davon bedienen, sollten essen, denn das, was er ihnen gebe, das sei sein Leib. Und ähnlich machte er es mit dem Becher, der auf dem Tische war. Er reichte ihn den Jüngern und forderte sie auf, ihn zu trinken, denn was darin sei, das sei sein Blut für das Leben der Welt. Das sollten sie tun zu seinem Gedächtnis. Sie sollten also, wie der Herr es getan hatte, das Opfer darbringen und die Opferelemente genießen. Anschließend an das Opfer sollte das Opfermahl gehalten werden. Davon ist besonders die Rede in der Verheißung der Eucharistie im 6. Kapitel des Johannesevangeliums, wo der Herr fast nur von dem Genuß seines Leibes und seines Blutes spricht. „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Nur an einer einzigen Stelle kommt er kurz auf das Opfer zu sprechen: „Mein Fleisch ist das Brot für das Leben der Welt.“ Für das Leben der Welt - das ist der Opfergedanke. Aber aus dem Opfer wächst das Mahl heraus. Das Opfer ist die Grundlage, die Wurzel, die Quelle für das Mahl.

So gehören also beim eucharistischen Opfersakrament Opfer und Mahl zusammen. Sie bilden eine Einheit. Diese Einheit ist so innig, daß der Vollzieher des Opfers, der amtliche, der beauftragte, Christus verähnlichte Vollzieher des Opfers sich verfehlen würde, wenn er das Opfer feiern würde, ohne zu essen und zu trinken. Der Priester muß - die Gläubigen können -, der Priester muß an diesem Mahle teilnehmen. Das Mahl ist für den Priester ein integrierender Bestandteil des Opfers. Wenn der Priester entgegen dem, was der Sinn des Opfers ist und was die Kirche ihm einschärft, bei der von ihm gefeierten Messe auf das Mahl verzichten wollte, dann käme zwar das Opfer zustande, aber es wäre verstümmelt, es wäre verkürzt. Die Kommunion des Priesters ist ein integrierender, d. h. ein zur Vollständigkeit gehörender Bestandteil des Opfers Jesu Christi.

Auch für die Gläubigen vollendet sich die Teilnahme am Opfer im Opfermahl. Die Kirchenversammlung von Trient hat diesen Zusammenhang in folgender Weise ausgeführt: „Es wäre zwar der Wunsch der hochheiligen Kirchenversammlung, daß die anwesenden Gläubigen an den Messen nicht nur mit geistigem Verlangen, sondern auch durch den sakramentalen Empfang der Eucharistie teilnehmen, auf daß bei ihnen um so reichere Früchte dieses hochheiligen Opfers erwachsen. Wenn dies aber nicht immer geschieht, so verurteilt sie deshalb jene Messen nicht als privat und unerlaubt, in denen der Priester allein sakramental kommuniziert, sondern sie billigt und empfiehlt sie. Denn auch jene Messen muß man wirklich öffentlich nennen, teils deshalb, weil das Volk geistigerweise daran

teilnimmt, teils deshalb, weil sie vom Priester als dem öffentlichen Diener der Kirche nicht nur für sich allein, sondern für alle Gläubigen, die zum Leib Christi gehören, gefeiert werden.“ Also die Kirche wünscht, daß die Gläubigen in der vollendeten Weise am eucharistischen Opfer teilnehmen, die durch das sakramentale Mahl ausgedrückt wird. Aber das ist kein absoluter Zwang. Man kann am eucharistischen Opfer auch teilnehmen, ohne zu kommunizieren. Das ist eine gültige, sogar heilwirksame Teilnahme. Es ist ganz verkehrt - und das geschieht heutzutage mancherorts -, die Zusammenhänge so darzustellen, als ob es keinen Zweck habe, an der heiligen Messe teilzunehmen, ohne zu kommunizieren. Nein, auch wer nicht sakramental kommuniziert, nimmt wirksam, ja heilwirksam an der heiligen Messe teil. Wir sprechen bei der heiligen Kommunion von der sakramentalen und von der geistlichen Kommunion. Die sakramentale Kommunion empfängt jener, dem der Leib des Herrn auf die Zunge gelegt wird mit den Worten: „Das ist der Leib Christi.“ Geistlicherweise kommuniziert, wer sich in Sehnsucht, Glaube, Liebe, Hingabe und Gehorsam mit dem Heiland verbindet, wer also die Gedanken erweckt: „Mein Heiland, ich möchte bei dir sein“, wer das Gebet spricht: „Jesus, Jesus, komm' zu mir, o wie sehn' ich mich nach dir! Meiner Seele bester Freund, wann werd' ich mit dir vereint?“ Das ist geistliche Kommunion, das Verlangen, mit Jesus vereint zu sein, der Wille, ihm zu gehören, der Glaube an seine Gegenwart und die Bereitschaft, ihm zu folgen. Wer also in geistlicher Weise der heiligen Messe beiwohnt, hat Großes getan. Und die sakramentale Kommunion nützt gar nichts, wenn man nicht auch geistlich kommuniziert. Der reine Empfang des Leibes des Herrn ist fruchtlos, wenn man nicht mit Liebe, mit Innigkeit, mit Eifer und Bereitschaft diese Gabe entgegennimmt.

Nun hat die Kirche ein Minimum festgesetzt, ein Minimum für die vollendete Teilnahme an der Eucharistie. Es gibt nämlich ein Kirchengebot, das lautet: „Du sollst wenigstens einmal im Jahre die heilige Kommunion empfangen!“ Das ist das Minimum, das Allernotwendigste, die eiserne Ration. Ohne diesen wenigstens einmaligen Empfang kann man schwerlich das göttliche Leben in der Seele erhalten. Und deswegen hat die Kirche dieses Gebot gegeben, daß man sich erinnert: Die vollendete Weise, wie man am eucharistischen Opfer teilnimmt, ist der sakramentale Genuß der Opferspeise, ist die heilige Kommunion in wirklicher und wahrhaftiger Weise.

Aus der Tatsache, daß die Kommunion des Priesters notwendig zum Opfer gehört, lassen sich verschiedene Folgerungen ableiten. Wenn nämlich die Kommunion des Priesters unerläßlich ist, damit das Opfer vollständig wird, dann muß der Priester zuerst den Leib des Herrn empfangen. Es ist falsch, was in der Diözese Mainz sich ausbreitet wie eine Epidemie, nämlich daß zuerst die Gläubigen die Kommunion empfangen und dann der Priester. Es ist deswegen falsch, weil der Priester notwendig kommunizieren muß und weil die Kommunion der Gläubigen nicht notwendig ist, damit das Opfer vollständig wird. Und wenn man sagt: Bei einer Einladung zu einem Mahl ist es doch auch nicht so, daß der Einladende zuerst isst, dann ist darauf zu antworten: Die Einladung, die sich in der heiligen Eucharistie vollzieht, geht nicht vom Priester aus, sondern von Christus. Christus ist der, der einlädt, und er hat es so bestimmt, daß der Priester zuerst die heilige Kommunion empfangen muß. Dagegen kann man sich nicht auflehnen. Also die Reihenfolge des Kommunionempfanges ist von einem tiefen theologischen Sinn erfüllt. Nur die Kommunion des Priesters ist erforderlich, damit das eucharistische Opfersakrament vollständig wird. Deswegen muß der Priester als erster kommunizieren.

Die Zusammengehörigkeit von Opfer und Opfermahl zeigt sich darin, daß in der heiligen Messe die Kommunion ausgeteilt wird. Die Gläubigen haben ein Recht auf Empfang der heiligen Kommunion in der Messe. Selbstverständlich kann man die Kommunion auch außerhalb der heiligen Messe austeilern, etwa wenn der Priester zu einem Kranken geht oder wenn jemand so spät kommt, daß keine heilige Messe mehr ist, er aber notwendig kommunizieren will oder muß. Aber der eigentliche Ort der Austeilung der Kommunion ist die heilige Messe, denn das Opfermahl wächst eben aus dem Opfer heraus. Es hat auch einen guten Sinn, die Gläubigen mit den heiligen Hostien zu speisen, die in der heiligen Messe selbst, in dieser heiligen Messe, konsekriert werden. Dadurch wird es noch besonders deutlich, daß Opfer und Opfermahl innig zusammengehören, daß das Opfer die Grundlage des Opfermahles ist.

Dieser Zusammenhang kommt sehr schön zum Ausdruck im dritten Gebet nach der Wandlung. „Demütig bitten wir dich, allmächtiger Gott, dein heiliger Engel möge dieses Opfer zu deinem himm-

lischen Altar emportragen vor das Angesicht deiner göttlichen Majestät. Laß uns alle, die wir gemeinsam von diesem Altare“ - von diesem Altare, von dieser Opferfeier - „das hochheilige Fleisch und Blut deines Sohnes empfangen, mit allem Gnadensegen des Himmels erfüllt werden!“ In diesem Gebet wird also ausgedrückt, daß wir von dieser Opferfeier das Opfermahl entgegennehmen, daß ein inniger Zusammenhang besteht zwischen Opferdarbringung und Opfermahl. Wenn das nicht immer geschieht, dann hat es praktische Gründe. Man weiß ja nicht immer, wie viele Leute zur heiligen Kommunion gehen, wie viele Hostien man also auflegen muß und wie viele dann übrig bleiben. Deswegen ist es genauso gültig, mit den Hostien gespeist zu werden, die aus einer anderen Opferfeier stammen und die im Tabernakel aufbewahrt werden.

Die heilige Messe ist ein Opfer in den Zeichen von Brot und Wein. Brot und Wein sind dazu bestimmt, genossen zu werden. Unter den Gestalten von Brot und Wein verbergen sich der geopfert Leib und das geopfert Blut unseres Heilandes. Wenn wir uns die Gestalten einverleiben, dann nähren wir uns mit dem Leibe und mit dem Blute des Herrn. Die Gläubigen sind eingeladen, möglichst oft an dieser heiligen Feier teilzunehmen, aber sie wissen auch: Selbst die Teilnahme an der Opferfeier, die ohne sakramentalen Genuß geschieht, ist wertvoll und heilswirksam. Wir wollen uns dazu bereiten, daß wir erstens wirksam und heilswirksam am heiligen Opfer teilnehmen, daß wir aber auch zweitens würdig werden, die heilige Kommunion zu empfangen. Aber noch einmal: Die sakramentale Kommunion nützt nichts, wenn sie nicht im Inneren begleitet ist von der geistlichen Kommunion, von dem innigen Verlangen, von der verzehrenden Sehnsucht, dem Heiland zu folgen, seinem Gesetz anzuhängen und von ihm nimmer getrennt zu werden.

Jetzt verstehen wir, meine lieben Freunde, was es bedeutet, wenn der Priester bei der Austeilung der heiligen Kommunion außerhalb der heiligen Messe betet: „O heiliges Gastmahl, in dem Christus genossen wird, das Andenken seines Leidens erneuert wird, die Seele mit Gnade erfüllt wird und uns ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das heilige Meßopfer (4)

(Über die Bedeutung des Opfermahls)

05.08.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das Opfermahl wächst aus dem Opfer heraus. Das war die Erkenntnis, die wir am vergangenen Sonntag gewonnen haben. Zwischen Opfermahl und Opfer besteht ein inniger Zusammenhang. Der Vollzieher des Opfers, der Priester, darf ihn auf keine Weise zerreißen. Er muß in jeder heiligen Messe das Opfermahl genießen. Nur so kommt das Opfer zu seiner Vollständigkeit. Wir haben heute drei Fragen zu stellen, nämlich

1. Welches ist die Weise, das Opfermahl zu begehen?
2. Wer ist der Spender des Opfermahles?
3. Wer ist der Empfänger des Opfermahles?

Erstens also: Welches ist die Weise, das Opfermahl zu begehen? Die heilige Kommunion kann unter *einer* Gestalt oder unter *zwei* Gestalten empfangen werden. Die Kirche hat seit dem 13. Jahrhundert bis vor wenigen Jahren die heilige Kommunion an nicht zelebrierende Priester und Laien so gut wie nur unter *einer* Gestalt ausgeteilt. Seit einigen Jahren ist die Möglichkeit, die Kommunion unter zwei Gestalten zu spenden, vermehrt worden. Diese verschiedene Praxis fordert die Frage heraus: Was ist denn nun nach Gottes Willen das Richtige, die Kommunion unter einer Gestalt oder die Kommunion unter beiden Gestalten? In dieser Frage haben das Konzil von Konstanz gegen Hus und das Konzil von Trient gegen die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts eindeutig gesprochen. Diese beiden Konzilien lehren: „Es besteht keine Pflicht göttlichen Rechtes, die Kommunion unter beiden Gestalten zu spenden und zu empfangen.“ Und: „Es ist nicht heilsnotwendig, die Kommunion unter beiden Gestalten zu empfangen.“ Diese beiden Sätze lassen sich einleuchtend begründen. Als Jesus die Eucharistie verhiess, sprach er vom Genuß seines Fleisches und seines Blutes, aber manchmal sprach er auch nur vom Genuß seines Fleisches, nämlich in den Versen 58 und 59 des 6. Kapitels im Johannesevangelium. Damals hat Jesus nicht die Weise der Kommunionsspendung und des Kommunionempfanges ordnen wollen, sondern nur auf die Heilsnotwendigkeit des Genusses seiner lebendigen Persönlichkeit hinweisen wollen. Und ähnlich ist es bei der Einsetzung der Eucharistie gewesen. Da hat der Herr geboten, seinen Tod zu feiern. Aber er hat nicht verlangt, daß alle, die an dieser Feier teilnehmen, notwendig unter beiden Gestalten kommunizieren.

Wenn man das Sakrament der Eucharistie in sich und im Verhältnis zu den Empfängern betrachtet, kommt man zu folgenden Überlegungen, die auf einen großen Theologen der Kirche, den heiligen Thomas von Aquin, zurückgehen. Wenn man das Sakrament in sich betrachtet, dann ist es angemessen, daß die Kommunion unter beiden Gestalten empfangen wird, weil dadurch der Tod des Herrn deutlicher zum Ausdruck kommt. Deswegen muß auch der Vollzieher des Sakramentes, der Priester, die Kommunion unter beiden Gestalten empfangen. Wenn man aber die Kommunion mit Rücksicht auf die Empfänger betrachtet, fährt der heilige Thomas fort, dann muß man bedenken, daß dieses Sakrament mit äußerster Sorgfalt und Ehrfurcht empfangen werden muß. Nun hat aber das Heer der Christen so zugenommen, daß auch Kinder, Jünglinge und Greise das Sakrament empfangen, und da kann es leicht geschehen, daß dabei etwas verschüttet wird, vor allem vom heiligen Blute. Und deswegen ist die Kirche dazu übergegangen, die Kommunion unter einer Gestalt - normalerweise unter der Gestalt des Brotes - zu spenden. Auf diese Weise wird verhütet, daß durch Unachtsamkeit irgendetwas von dem kostbaren Pfand verloren geht. Da unter jeder Gestalt der ganze Christus enthalten ist, empfängt der, der die Kommunion unter der Gestalt des Brotes zu sich nimmt, genauso viel wie jener, der unter beiden Gestalten kommuniziert.

Übrigens gibt es auch Fälle, in denen Gläubige die Kommunion unter der Gestalt des Weines empfangen. Das sind die Zöliakiekranken. Es gibt eine Anzahl von Menschen, die vertragen nicht den Genuß von Weizenmehl. Ihnen kann die Kommunion nur unter der Gestalt des Weines gespendet werden. Das ist auch zu empfehlen zum Beispiel bei Kranken, die nicht mehr schlucken, aber ein paar Tröpfchen aufnehmen können. Daß die Kommunion unter beiden Gestalten niemals in der Kirche als ein göttliches Gebot angesehen worden ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß immer schon in bestimmten Fällen die Kommunion unter einer Gestalt gespendet wurde. Das war der Fall bei der Krankenkommunion, bei der Kinderkommunion, bei der Privatkommunion in den Häusern, etwa in Verfolgungszeiten, und bei der *Missa praesantificatorum*, bei der Messe der vorher verwandelten Gaben. Diese Messe wurde in der Ostkirche an allen Fasttagen der Quadragesima gefeiert. An allen Fasttagen, also 40 Tage lang, wurde an den Werktagen die Kommunion nur unter der Gestalt des Brotes ausgeteilt.

Diese Erfahrungen zeigen, daß es kein göttliches Gebot gibt, wonach ein jeder die Kommunion unter beiden Gestalten empfangen müsse, sondern daß die Kirche hier die Freiheit hat, zu entscheiden, wie die Kommunionsspendung und wie der Kommunionempfang vor sich gehen sollen. Wer unter einer Gestalt kommuniziert, empfängt nicht weniger, als wer unter beiden Gestalten die Kommunion empfängt.

Die zweite Frage: Wer ist der Spender der Kommunion? Nun, das läßt sich aus einer Überlegung leicht herleiten. Der Vollzieher des eucharistischen Opfersakramentes ist der Priester; und aus diesem Opfersakrament wächst die Kommunion heraus. Also ist er der gegebene, der ursprüngliche, der ordentliche Spender der Eucharistie. In einem gewissen Sinne kann man nur ihn als den ordentlichen Spender der Eucharistie bezeichnen, da eben nur aus seiner Wandlung, aus seinem Meßopfer die heilige Kommunion hervorgeht. Praktische Gründe haben dazu geführt, daß man auch andere an der Kommunionsspendung beteiligt hat, an erster Stelle den Diakon. Der Diakon, der die erste Stufe des Weihesakramentes besitzt, war schon immer in der Kirche an der Kommunionsspendung helfend beteiligt. Er hat die Kommunion zu den Kranken gebracht, und wenn die Kommunionsspendung unter beiden Gestalten erfolgte, dann reichte er den Kelch dar, aber immer in Abhängigkeit vom Priester und als Gehilfe des Priesters. In der jüngsten Zeit sind die Kommunionsspender an Zahl mächtig gewachsen. Die Kirche hat seit einigen Jahren auch Laien mit der Kommunionsspendung betraut, aber unter genau vorgesehenen Kautelen, nämlich: Die Laien sollen nur dann zur Kommunionsspendung herangezogen werden, wenn der Priester dazu nicht imstande ist, z.B. wenn er an Schüttellähmung leidet oder wenn er durch irgendeine andere Krankheit daran gehindert ist, die Kommunion auszuteilen. Normalerweise soll also der Priester - auch heute! - die Kommunion an die Gläubigen ausspenden. Was da in den meisten Kirchen der Bundesrepublik geschieht, ist gegen das Gesetz. Es ist nirgendwo vorgesehen, daß regelmäßig sonntags Laienkommunionsspender antreten. Das ist nur vorgesehen als Hilfe für den Priester, der dazu nicht imstande ist, oder wenn die Menge der Kommunionempfänger derart groß ist, daß sich der Gottesdienst ungebührlich lang ausdehnen würde.

Der Vorbehalt der Kommunionsspendung an den Priester oder auch den Diakon hat einen guten Sinn. Es soll der Zusammenhang zwischen Meßopfer und Kommunion gewahrt bleiben, es soll diese Gabe den geweihten Händen des Priesters anvertraut bleiben. Gerade in dem Vorbehalt der Spendung an den Priester und Diakon drückt sich etwas von der Wertschätzung aus, die diesem höchsten Geheimnis geziemt. Was ganz kostbar ist, das gibt man nicht in alle Hände, sondern das wird eben wenigen auserlesenen Spendern vorbehalten. Schon gar nicht in Frage kommt die Selbstspendung der Kommunion. In Holland gehen Körbchen herum, aus denen sich die Gläubigen bedienen. Das ist ein glatter Unfug, denn in diesem Verfahren wird das verdeckt, was bei der Kommunionsspendung deutlich werden soll, nämlich daß man das Heil sich nicht selbst nehmen kann, sondern daß man das Heil empfangen muß, daß es einem gegeben wird. Der Empfängnischarakter wird durch die Spendung des Sakramentes, die der Priester vornimmt, deutlich ausgedrückt.

Die dritte Frage lautet: Wer ist der Empfänger der heiligen Kommunion? Es ist an erster Stelle zu sagen: Die Kommunion kann nur ein Getaufter empfangen. Es kommt heute vor, daß Kommunionsspender Türken, also Ungetauften, die Kommunion geben. Das ist ein offenkundiger schwerer Mißbrauch, eine Versündigung am Sakrament. Die heilige Kommunion kann nur empfangen, wer getauft ist. Das läßt sich einsehen. Im Meßopfer treten wir mit Christus vor den Vater; aber mit Christus kann man nur vor den Vater treten, um ihm Dank, Anbetung, Lob und Sühne darzubringen, wenn man mit ihm verähnlicht ist. Mit Christus verähnlicht ist aber nur der Getaufte. Und ebenso ist es mit der heiligen Kommunion. Die Kommunion will das geistliche Leben im Menschen nähren. Es muß also schon vorhanden sein, das geistliche Leben. Der Gnadenstand, der hier verstärkt werden soll, muß schon gegeben sein.

Die Getauften, die nicht in der Gemeinschaft der Kirche stehen, also die Nichtkatholiken, die Protestanten, sind nicht geeignet, die Kommunion zu empfangen, weil sie außer der Taufe nichts weiter haben, was dazu notwendig ist, nämlich den Glauben. Man muß den vollen Glauben haben an das eucharistische Opfersakrament, man muß in der Gemeinschaft der Kirche stehen, man muß sich dem Heiligen Vater als dem Stellvertreter Christi unterordnen wollen. Und das alles wollen die Nichtkatholiken ja nicht tun. Deswegen können sie nicht an der Kommunion teilnehmen. Außerdem krankt auch ihre Disposition, ihre Vorbereitung. Die Protestanten haben eine ganz andere Auffassung vom eucharistischen Geschehen. Sie sind der Meinung, daß man gerade mit schweren Sünden zum Abendmahl gehen soll. Denn nach ihrer Meinung tilgt das Abendmahl die schweren Sünden. Das ist also eine völlig andere Lehre als die katholische Kirche sie vorträgt, ein fundamentaler Unterschied. Deswegen können getaufte Nichtkatholiken die heilige Kommunion nicht empfangen. Sie müssen sich vorher bekehren, sich der katholischen Kirche anschließen, ein Glaubensbekenntnis ablegen, ihre Sünden beichten, und dann können sie zur heiligen Kommunion zugelassen werden.

Die zweite Voraussetzung ist der Gnadenstand. Die Kommunion will, wie ich sagte, das geistliche Leben nähren, also muß es vorhanden sein. Der heilige Paulus beklagt sich über die unwürdigen Kommunionen in Korinth. Da geht es lustig zu bei den Korinthern. Der eine ist betrunken, der andere nimmt das Essen vorweg, da herrscht Selbstsucht und Eigennutz. In einer solchen Verfassung kann man doch nicht das Herrenmahl essen, sagt Paulus. Und so ergibt sich aus dieser Weisung des Apostels, daß jede schwere Sünde kommunionunwürdig macht. Dieser Gedanke liegt auf der Linie, die der Apostel im 1. Korintherbrief gezogen hat. Wer eine schwere Sünde begangen hat, hat sich damit von der Lebensgemeinschaft des Volkes Gottes getrennt. Er muß zuvor in diese Lebensgemeinschaft wieder aufgenommen werden, um die heilige Kommunion empfangen zu können. Der normale Weg dafür ist die heilige Beichte.

Die Kirchenversammlung von Trient hat das lichtvoll ausgesprochen in den folgenden Sätzen: „Wer sagt, der bloße Glaube sei eine hinreichende Vorbereitung auf den Genuß des Sakramentes der heiligsten Eucharistie, der sei ausgeschlossen. Damit also das Sakrament nicht unwürdig und so zum Tod und zur Verdammung genossen werde, so bestimmt und erklärt diese heilige Kirchenversammlung, daß diejenigen, die das Gewissen einer schweren Sünde beschuldigt, wie sehr sie auch glauben, die Reue zu haben, doch notwendig vorher die sakramentale Beichte ablegen müssen, wenn sie einen Beichtvater erreichen können. Wer sich anmaßt, das Gegenteil zu lehren, zu predigen, hartnäckig zu behaupten oder auch bei öffentlicher Disputation zu verteidigen, der sei ohne weiteres ausgeschlossen.“

Das Konzil von Trient hat eine Bestimmung getroffen, die heute noch im kirchlichen Gesetzbuch steht. Wer eine schwere Sünde auf sich hat, muß, um kommunionwürdig zu werden, vorher das Bußsakrament empfangen. Nun sagen heute viele Leute: Ich habe keine schwere Sünde. Meine lieben Freunde, das ist nicht so leicht festzustellen, was eine schwere Sünde ist. Darüber sind sich die besten Fachleute oft nicht einig. Und da will ein jeder bestimmen: Ich habe keine schwere Sünde? Spielt uns nicht unser Gewissen immer wieder einen Streich? Suchen wir uns nicht immer zu entschuldigen und herauszureden? Ist das nicht eine große Gefahr, daß wir uns etwas vormachen? Wenn man also die schwere Sünde nicht leicht von der läßlichen unterscheiden kann, und wenn wir uns leicht selbst betrügen, dann ist es empfehlenswert, ja dringend anzuraten, regelmäßig gut zu beichten. Wir Priester sind verpflichtet, oft zu beichten, und oft wird so ausgelegt: wenigstens alle vier Wochen. Wenigstens alle vier Wochen! Die Kirche weiß, warum sie uns das auferlegt, denn wir sollen mit reinem Herzen am Altare stehen.

Und deswegen, meine lieben Freunde, kann ich an dieser Stelle nur innig dazu aufrufen: Gehen Sie regelmäßig zur Beichte! Empfangen Sie regelmäßig das Bußsakrament und machen Sie sich dadurch kommunionwürdig! Nehmen Sie sich dadurch die Angst, die einen manchmal überfallen kann, ob man noch würdig sei! Die Reue allein genügt nicht. Die Reue muß sich verleiblichen im Empfang des Bußsakramentes, denn die Reue ist eine Begierdebeicht, und diese Begierdebeicht muß sich in der tatsächlichen Beicht erfüllen.

Die Frage ist noch zu beantworten: Hat Judas die heilige Kommunion unwürdig empfangen? Ist Judas der Typ des unwürdigen Kommunikanten? Die Kirchenväter, die der Zeit Jesu näherstehen, sind verschiedener Meinung. Aber man wird, so glaube ich, nach genauer Untersuchung dieser Frage sagen müssen: Judas hat die heilige Kommunion nicht empfangen. Der Herr reichte Judas einen Bissen, um ihn dadurch als Verräter zu kennzeichnen und zu entfernen. Dieses Reichen des Bissens fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in jenen Teil des Paschamahles, der vor der Hauptmahlzeit stattfand. Wo die Bitterkräuter und die Grünkräuter gegessen wurden, da wird vermutlich dieser Bissen gereicht worden sein. Und dann, nach dem Reichen dieses Bissens, hat Judas den Saal verlassen. Später erst, als er hinausgegangen war, hat der

Herr das eucharistische Opfersakrament eingesetzt. Wir dürfen also mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Judas nicht die Kommunion empfangen hat.

Weil es einen würdigen und einen unwürdigen Empfang der Kommunion gibt, deswegen unterscheidet die Kirche zwischen dem rein sakramentalen, dem sakramentalen und geistlichen und dem rein geistlichen Empfang der Eucharistie. Rein sakramental ist der Empfang der Eucharistie, den jemand vornimmt, der mit einer Todsünde beladen ist. Auch er empfängt den Leib des Herrn, aber er empfängt ihn unwürdig. Das Sakrament bringt keine Wirkung hervor. Sakramental und geistlich ist der Empfang der Kommunion, wenn die Kommunion ihre Wirkung hervorbringt, wenn also das Sakrament empfangen wird mit einem reinen Herzen. Rein geistlich ist der Empfang der Eucharistie, wenn man nicht sakramental kommuniziert, sondern nur der Sehnsucht nach sich am eucharistischen Mahle beteiligt. Freilich soll diese Sehnsucht, wenn es möglich ist, sich verleiblichen, denn sie ist ja dazu da, daß sie zum sakramentalen Empfang führt. Und deswegen möchte ich Sie herzlich einladen, meine lieben Freunde, daß sie häufig, wann es immer möglich ist, auch sakramental kommunizieren.

Ein drittes Erfordernis des Kommunionempfanges ist die rechte Intention. Wir müssen eine bestimmte Absicht damit haben, wenn wir zum Tisch des Herrn gehen. Welches ist diese Absicht? Sie besteht darin, daß man sich inniger mit Christus vereinigen will, um dadurch wirksamer gegen die Fehler und Schwächen des Alltags anzukämpfen. Das ist im wesentlichen die Absicht, die man haben muß. Wir wollen uns mit dem Heiland verbinden, wir wollen uns mit ihm gleichsam vermählen, damit wir die Kraft haben, das Leben zu bestehen, die Versuchungen und die Verlockungen zu überwinden und ein gottgefälliges Leben zu führen.

Und schließlich ein viertes und letztes Erfordernis, die Nüchternheit. Das Nüchternheitsgebot hat sich ja sehr gewandelt. Wir Älteren wissen, daß man früher von Mitternacht an nüchtern sein mußte, und das war ein gutes Gebot. Heute ist nur noch vorgeschrieben, 1 Stunde vor dem Empfang der Kommunion nüchtern zu bleiben. Welchen Sinn hat das Nüchternheitsgebot? Es will auf die Verschiedenheit, auf die Andersartigkeit, auf die Erhabenheit des eucharistischen Mahles hinweisen. Es soll dadurch gewissermaßen eine Warnungstafel und ein Mahnungsschild aufgerichtet werden. Die eucharistische Speise ist von solchem Werte, daß man vorher keine andere Speise zu sich nehmen soll. Nicht, als ob die andere Speise verunreinigt, das tut sie natürlich nicht. Aber es soll hier auf die Wesensverschiedenheit eines Sättigungsmahles und des eucharistischen Mahles hingewiesen werden. Deswegen hat das Nüchternheitsgebot einen tiefen Sinn.

Nun, meine lieben Freunde. das sind also die drei Punkte, die wir miteinander bedenken wollten: die Weise der Kommunionsspendung, den Spender der Kommunion und den Empfänger der Kommunion. Wie sehr die Kirche Gewicht auf einen würdigen Empfang der Kommunion legt, das erkennt man daran, daß sie den Priester - den Priester! - in seinen Gebeten vor der Kommunion beten läßt: „Laß mir diese Speise nicht zum Gericht und zur Verdammnis werden, sondern zum Heil für Leib und Seele!“ Die Sakramente wirken so viel, wie der Mensch sie wirken läßt. Das eucharistische Opfersakrament wirkt nach dem Maße der Disposition, also nach dem Maße unseres Eifers, unserer Liebe und unserer Hingabe. Die Kraft des Sakramentes ist riesengroß, aber unsere Disposition entspricht häufig nicht dieser Kraft. Und deswegen beten wir noch kurz vor dem Empfang der heiligen Kommunion: „Herr, ich bin nicht würdig, aber sprich du nur ein Wort, dann wird meine Seele gesund, dann bin ich tauglich, dich würdig aufzunehmen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das heilige Meßopfer (5)

(Über das Meßopfer als Lob-, Dank-, Sühne- und Bittopfer)

12.08.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die heilige Messe ist das vergegenwärtigte Kreuzesopfer. Wenn in der heiligen Messe das Kreuzesopfer vergegenwärtigt wird, damit wir das Fleisch und das Blut des Herrn aufopfern können zu unserem Heile, dann ist in der heiligen Messe auch die Heilskraft des Kreuzesopfers gegenwärtig. Das Kreuzesopfer diente der Verherrlichung Gottes und dem Heile der Menschen. Beides ist voneinander untrennbar. Indem Gott verherrlicht wird, wird das Heil der Menschen bewirkt. Auch darin ist das Meßopfer gleichsam ein Spiegel des Kreuzesopfers. Im Kreuzesopfer wurde Gott verherrlicht in einer zweifachen Weise, in einer mehr gegenständlichen und in einer mehr subjektiven. In einer mehr gegenständlichen Weise wurde Gott verherrlicht, indem der Vater im Himmel sich am Kreuze als die heilige Liebe, als die gerechte Barmherzigkeit offenbarte. Gott hat sich ja schon in der Schöpfung geoffenbart. Aber in der Erlösung, die ihren Gipfelpunkt im Kreuzesopfer erreicht hat, offenbart er sich noch viel deutlicher. Wenn man das Kreuz ansieht und richtig versteht, dann weiß man: So ist Gott. Nämlich so, daß er seinen Sohn ans Kreuz schickte, um das Unheil der Menschen zu wenden. Am Kreuz hat sich Gott als die heilige Liebe, als die barmherzige Gerechtigkeit geoffenbart. Als die Liebe, indem er seinen Sohn dahingab; als die Gerechtigkeit, indem er ihn in das Grauen des Kreuzestodes überlieferte. Das ist die mehr gegenständliche Weise, wie die Selbstdarstellung und die Selbstenthüllung Gottes geschah. Die mehr subjektive Weise besteht darin, daß Christus, der Sohn des Vaters, die Erscheinung Gottes, das Gesamt an Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in sein Herz aufgenommen hat und in seinem Leben vollzogen hat. Indem Christus gehorsam wurde bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, hat er die Schuld der Menschen hinweggenommen, Erlösung bewirkt und uns mit dem Vater im Himmel versöhnt. Dadurch hat er Gott in seinem vorbehaltlosen Gehorsam verherrlicht wie kein Mensch vor ihm und keiner nach ihm, wie nur der Sohn den Vater im Himmel verherrlichen konnte.

Diese Anbetung Christi erscheint nun in der heiligen Messe. Die heilige Messe ist ebenso Anbetung, Lob, Dank und Sühne wie das Kreuzesopfer. Das Konzil von Trient hat diese Wahrheit gegen die Glaubensneuerer deutlich ausgesprochen. „Wer sagt, das Meßopfer sei nur Lob und Danksagung oder das bloße Gedächtnis des Kreuzesopfers, nicht aber ein Sühneopfer, oder es bringe nur dem Nutzen, der kommuniziere, und man dürfe es nicht für Lebende und Verstorbene, für Sündenstrafen zur Genugtuung und für andere Nöte aufopfern, der sei ausgeschlossen.“ Die sogenannten Reformatoren gaben zu, daß das Meßopfer Lob und Danksagung ist, aber sie leugneten, daß es auch ein wirksames Bitt- und Sühneopfer ist. Deswegen hat das Konzil von Trient diese Wahrheit besonders herausgestrichen. Das Meßopfer ist ein wirkliches Sühneopfer, und es bewirkt, daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe, wenn wir mit geradem Herzen, mit rechtem Glauben, mit Scheu und Ehrfurcht, zerknirscht und bußfertig vor Gott hintreten. Versöhnt durch die Darbringung dieses Opfers, gibt der Herr die Gnade und die Gabe der Buße und vergibt die Vergehen und Sünden, mögen sie noch so schwer sein. Es wird deshalb nicht nur für die Sünden der lebenden Gläubigen, für ihre Strafen, Genugtuungen und andere Nöte nach der Überlieferung der Apostel, sondern auch für die in Christus Verstorbenen, die noch nicht vollkommen gereinigt sind, mit Recht dargebracht.

Das Meßopfer ist in seinem Wesen Anbetung, Anbetung Gottes. Anbetung kann man überhaupt nur Gott zollen, denn nur Gott ist der souveräne Herr des Himmels und der Erde, der Schöpfer, dem das Geschöpf Anerkennung und Unterwerfung zollt. Das ist ja der Sinn der Anbetung, daß wir Gott anerkennen als den höchsten Schöpfer und den höchsten Herrn, dem wir uns bedingungslos zu unterwerfen haben. Wir huldigen Gott als dem souveränen König Himmels und der Erde.

Das ganze Meßopfer ist von der Anbetung durchwirkt. Das Loben und Danken, das Bitten und Sühnen ist Anbetung, ist Anbetung Gottes durch Jesus Christus im Heiligen Geiste. Das Meßopfer ist zuerst Lob. Wir müssen Gott loben, wir müssen ihn preisen, wenn wir uns nicht gegen die Wirklichkeit verfehlen wollen. Denn Gott ist lobwürdig und preiswürdig. Wir müssen also bekennen: „Du allein bist der Heilige, du allein der Herr!“ Wir müssen in der heiligen Messe immer wieder die Formel sprechen: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste!“, denn das ist Lob, das ist Preis Gottes. Wir müssen beim Abschluß des Kanons jubelnd bekennen: „Durch ihn und mit ihm und in ihm wird dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Verherrlichung.“

Die heilige Messe ist Lob. Sie ist aber auch Danksagung. In der Präfation werden wir ja aufgefordert: „Lasset uns danken dem Herrn, unserem Gott!“ Und die ganze heilige Messe heißt Eucharistie, Danksagung. Sie ist Danksagung in einer doppelten Weise. Wir sagen nämlich Dank, indem wir das Meßopfer darbringen. Das Meßopfer ist als solches ein Dankopfer. Die Danksagung vollzieht sich, indem wir den geopfertem Christus dem Vater im Himmel darbringen. Wir sagen natürlich auch Dank, indem wir den Dank aussprechen. „Wir danken dir für deine große Herrlichkeit!“ So sprechen wir im Gloria der heiligen Messe. Die Danksagung bezieht sich auf Gottes Schöpfung und Erlösung. Wir danken für die Schöpfung und für die Erlösung. Wir danken, weil Gott so wunderbar und so gewaltig ist, wie er sich in der Schöpfung und in der Erlösung geoffenbart hat.

Die heilige Messe ist Lob, sie ist Danksagung. Sie ist aber auch Sühne, auch Sühneopfer, nicht nur Lobopfer, nicht nur Danksagungsoffer, auch Sühneopfer. Allerdings gilt es hier ein Mißverständnis abzuwehren. Wenn es heißt, das Meßopfer vergibt die Sünden und die Sündenstrafen, so ist ein Unterschied zu machen. Die Sünden werden mittelbar, die Sündenstrafen werden unmittelbar vergeben. Was heißt es: Das Meßopfer vergibt die Sünden mittelbar? Das Konzil von Trient spricht ganz deutlich: „indem es die Gnade der Bekehrung schenkt und die Liebe vermehrt“. Also das Meßopfer überwindet die Sünde, aber es überwindet die Sünde nicht so wie das Bußsakrament, das die Sünden unmittelbar nachläßt, sondern das Meßopfer überwindet die Sünde, indem es die Gnade der Bekehrung gibt und die Liebe vermehrt. Wer bekehrt ist und in wem die Liebe zu Gott lebt, der wird die Sünde nicht tun, der wird die Sünde hassen und abwehren, der wird sich auf Distanz von der Sünde begeben.

In diesem Sinne also besiegt das Meßopfer die Sünde, daß es die Gnade der Bekehrung gibt und die Liebe zu Gott vermehrt. Wenn die Liebe in uns vermehrt wird, dann wird die Selbstsucht und die Selbstherrlichkeit in uns zurückgedrängt - und jede Sünde kommt ja aus der Selbstsucht und aus der Selbstherrlichkeit.

Schließlich ist das Meßopfer auch ein Bittopfer. Wir dürfen es darbringen für alle Nöte, für alle Zweifel, für alle Anliegen, vor allem natürlich für unser Heil, für das ewige Heil; für das ewige Heil derer, die uns nahestehen, aber auch der Fernen, für das ewige Heil der Lebenden und der Verstorbenen. Das ist ja das Tröstliche am Meßopfer, daß wir nicht nur im Meßopfer für die Verstorbenen beten, sondern daß wir das Meßopfer für die Verstorbenen aufopfern. Es ist ein wirksames Opfer, und deswegen können wir den Verstorbenen Trost und Hilfe verschaffen, indem wir das Meßopfer für sie darbringen.

Ein vierfaches Opfer also ist das heilige Meßopfer. Es ist ein Lobopfer, es ist ein Dankopfer, es ist ein Sühneopfer und es ist ein Bittopfer. Aber weil es ein Opfer ist, kann es immer nur dem höchsten Herrn des Himmels und der Erde dargebracht werden, denn Opfer ist die höchste Weise der Gottesverehrung. Es ist Gottesverehrung in der Weise der Anbetung, und Anbetung, also Unterwerfung, kann man nur Gott zollen. Man kann daher das Meßopfer nicht den Heiligen darbringen. Man kann nicht sagen: Petrus und Paulus, dir bringe ich das Meßopfer dar. Denn Petrus und Paulus sind Menschen wie wir. Wir können das Meßopfer nur zu Ehren der Heiligen darbringen. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß wir Gott danken und die Heiligen bitten. Wir danken Gott für die Heiligen, welche

die Kraft zu ihrem heiligen Leben aus dem Meßopfer geschöpft haben. Wir danken Gott im Meßopfer für die Gnade der Heiligkeit, die ihnen aus dem Meßopfer zugeströmt ist. Sie haben aus dem Kreuzestode Christi, der im Meßopfer vergegenwärtigt wird, die Kraft gezogen zu ihrem heiligen Leben und besonders zu ihrem heiligen Sterben. Deswegen gedenken wir ja in der heiligen Messe so vieler Martyrer. Ihr glaubensstarkes Zeugnis hat sich aus der Kraft des Meßopfers, in dem die Kraft des Kreuzesopfers lebendig ist, erhoben.

Wir bitten aber auch die Heiligen in der Messe. Das ist eine Ehre für sie, wenn wir sie bitten, wenn wir ihnen zutrauen, daß sie unsere Bitten hören, vor Gott tragen und uns hilfreich nahe sind. Wir bitten die Heiligen nicht, weil wir kein Vertrauen hätten zu Christus, weil unser Vertrauen zu dem einen Mittler zwischen Gott und den Menschen nicht genügend kräftig wäre. Nein, sondern wir bitten die Heiligen, weil sie, die vollendet sind, die Bitten, die wir Gott vortragen möchten, mit ganz anderer Kraft vor Gott bringen können. Wir Schuldbeladenen, wir mit Sünden Behafteten, wir sind nicht so geeignet, vor Gott zu treten wie sie, die die Sünde überwunden haben und in das Vollendungsleben Gottes eingegangen sind.

Das ist also der Sinn, wenn wir sagen, wir bringen das Meßopfer dar zu Ehren der Heiligen. Wir danken für das, was Gott an ihnen getan hat, wir danken dafür, daß sie aus dem Meßopfer, das ja das vergegenwärtigte Kreuzesopfer ist, die Kraft gezogen haben, das Böse zu überwinden, und wir bitten sie, daß sie unsere Fürbitter sein mögen im Himmel, sie, die in die Vollendung eingegangen sind.

Wenn man bedenkt, meine lieben Freunde, welche Heilskraft das Meßopfer hat, dann versteht man die Wertschätzung, die dieses Opfer verdient und die es bei den wahrhaft gläubigen Menschen findet. Wenn jemand das Meßopfer versäumt, wenn jemand gleichgültig an den Altären des Opfern und den Tischen des Schenkens vorübergeht, dann liegt das in der Regel daran, daß er keine rechte Wertschätzung des Meßopfers mehr hat. Und er hat sie nicht, weil er im Glauben unsicher geworden ist oder den Glauben verloren hat. Es liegt nicht daran, meine lieben Freunde, daß die Messe nicht anziehend genug wäre, daß man sich irgendwelche Gags oder Mätzchen einfallen lassen müßte, um die Messe anziehender zu machen, indem man etwa Tanzgruppen auftreten und Pop-Musik spielen läßt. Das alles führt nur vom Wesen des Meßopfers ab. Das lenkt nur ab, statt hinzuführen zum Kern des Meßopfers. Wenn wir wissen, was das Meßopfer ist, nämlich das vergegenwärtigte Kreuzesopfer, in dem uns die Möglichkeit gegeben wird, Fleisch und Blut unseres Heilandes dem Vater im Himmel zur Danksagung, zum Lob, zur Bitte und zur Sühne darzubringen, dann werden wir glücklich sein, daß wir an diesem Meßopfer teilnehmen können; dann werden wir es so oft besuchen, wie es nur möglich ist; dann werden wir mit aller Glut und Innigkeit an diesem Meßopfer teilnehmen, alle Trägheit und Erdverhaftetheit überwinden, um würdig zu werden der Verheißungen Christi in diesem heiligen Geschehen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das heilige Meßopfer (6)

(Über die Segenskraft des Meßopfers)

19.08.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das eucharistische Opfersakrament ist die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers. So lautet der fundamentale Satz der vielfältigen Überlegungen, die wir seit Wochen über das eucharistische Opfersakrament anstellen. Wenn die Eucharistie die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers ist, dann muß in ihr auch die Heilskraft des Kreuzesopfers gegenwärtig sein. Das Kreuzesopfer war von einer unendlichen Heilskraft, weil es das Opfer des menschengewordenen Gottessohnes war, weil in ihm eine Liebesflamme aufgeglüht ist, die von keiner anderen erreicht wird. Die Anbetung, das Lob, der Preis, die Sühne, die im Kreuzesopfer von Christus dem Vater dargeboten wurden, sind also auch im Meßopfer anwesend. Die Selbigkeit von Meßopfer und Kreuzesopfer schließt in sich, daß auch das Meßopfer ein Opfer von unendlichem Wert ist, soweit es Christus angeht. Die Anbetung, das Lob, die Bitte, die Sühne, die Christus im Meßopfer dem Vater im Himmel darbringt, ist von unendlicher Mächtigkeit, und sie wird durch keine menschliche Unwürdigkeit beeinträchtigt. Die Würde dieses göttlichen Priesters ist durch keine menschliche Unzulänglichkeit befleckt.

Das eucharistische Opfer wird von Christus dargebracht als Haupt seines Leibes, der Kirche. Er bedient sich beim Meßopfer der Kirche als seines Werkzeugs. Die Kirche ist sein Mund; die Kirche ist seine Hand. Weil die Kirche am Meßopfer beteiligt ist, ist sie auch verantwortlich für das Meßopfer. Sie ist dafür verantwortlich, daß sie in die Liebe und in den Gehorsam eingeht, mit der Christus im Meßopfer wirkt und gegenwärtig ist. Sie ist dafür verantwortlich, daß sie sich hineinziehen läßt in die Liebe und in den Gehorsam, mit der Christus in dieser Feier gegenwärtig ist.

Die Kraft, mit der die Kirche im Meßopfer betend, sühnend, anbetend, bittend vor Gott steht, ist begründet in der Opferhingabe Christi. Aber sie ist auch abhängig von der Heiligkeit und von der Hingabe, vom Glauben und von der Liebe der Teilnehmer am Meßopfer, derer, die das Meßopfer darbringen, mit dem Priester an der Spitze. Jeder Christ ist somit verantwortlich für das Meßopfer, für den Wert des Meßopfers, für die Heilskraft des Meßopfers, insofern es ein Opfer der Kirche ist. Da sehen wir die große Verantwortung, die wir haben, wenn wir unsere Schritte zum Gotteshaus lenken, um am heiligen Meßopfer teilzunehmen. Es hängt auch von uns ab, welche Heilskraft dieses Meßopfer enthält, wieweit es zum Segen wird für die Menschen, denen es zugewandt werden soll.

Wenn das Meßopfer von unendlicher Segenskraft ist, dann erhebt sich die Frage: Warum ist es denn nicht imstande, das menschliche Elend, die Sünde und das aus der Sünde stammende Ungemach hinwegzunehmen? Der Grund dafür liegt darin, daß die unendliche Heilskraft des Meßopfers sich am Menschen nicht in erschöpfender Weise auswirken kann. Der Mensch besitzt nur eine endliche Aufnahmefähigkeit, und deswegen ist trotz der unendlichen Mächtigkeit dieses Opfers die Auswirkung immer nur eine endliche. Der heilige Thomas sagt, daß die Heilswirkung des Meßopfers abhängt vom Glauben und von der Hingabe der Teilnehmer an diesem Opfer. Das wird bestätigt durch das zweite Gebet, das wir in der heiligen Messe nach der Präfation beten. In diesem Gebet wird auf den Glauben und die Hingabe - *fides et devotio* - der Meßopferteilnehmer hingewiesen. Davon also hängt die Auswirkung des Meßopfers ab, mit welchem Glauben, mit welcher Glut des Glaubens, mit welcher Hingabe, mit welcher Tiefe der Hingabe wir das heilige Meßopfer darbringen, wir am heiligen Meßopfer beteiligt sind. Die Heiligungskraft und die Heilskraft des Meßopfers ist bedingt durch unsere Disposition.

Das Meßopfer wird häufig in einer besonderen Meinung dargebracht. Wir nennen das Applikation, Zuwendung des Meßopfers. Die Kirche hat die Möglichkeit, besonderer Anliegen im Meßopfer in

besonderer Weise zu gedenken, die Heilskraft des Meßopfers also in einer besonderen Weise auf bestimmte Ziele, auf bestimmte Menschen, auf bestimmte Menschengruppen hinzulenken. Die Kirche handelt hierbei durch ihren Vertreter, den Priester. Der Priester hat also häufig - nicht immer - eine bestimmte Intention. Er opfert das Meßopfer in einer besonderen Meinung auf. Der Sinn dieser Aufopferung liegt darin, daß die Heilskraft des Meßopfers auf ein besonderes Anliegen hingelenkt wird. Und die Kirche ist gewiß, daß Gott sie erhört. Sei es die genugtuende oder sühnende, sei es die bittende oder dankende Kraft des Meßopfers, sie wird in einer gesteigerten Weise auf ein besonderes Bedürfnis hingelenkt. Die Kirche macht solche Intentionalität in bestimmten Fällen verpflichtend. Der Pfarrer, ebenso der Bischof, sie sind verpflichtet, an jedem Sonn- und Feiertag das Meßopfer für ihre Pfarrgemeinde bzw. Diözese darzubringen. Diejenigen, die ihnen anvertraut sind, sollen an den Sonn- und Feiertagen auch in besonderer Weise an den Wirkungen des Meßopfers partizipieren.

Eine besondere Weise der Zuwendung des Meßopfers entsteht durch die Hingabe eines Meßstipendiums. Das Meßstipendium ist hervorgewachsen aus der Gabendarbringung, die im 1. Jahrtausend in der Kirche üblich war. Da brachten die Menschen das, was notwendig ist für die Meßfeier, Brot und Wein, aber auch Flachs oder Wachs, und opferten es als Zeichen und Ausdruck ihrer Teilnahme am Opfer. Sie haben mit ihren Opfergaben zwei Zwecke erfüllt, einmal, die Voraussetzungen für das Opfer zu schaffen - Brot und Wein -, und zum anderen, ihre Opferteilnahme auch irdisch gesehen, äußerlich gesehen, auszudrücken durch Opfergaben. Ein Rest dieser Gabendarbringung ist das Meßstipendium. Wenn die Gläubigen ein Geldopfer bringen, dann wollen sie das Meßopfer nicht kaufen. Das Meßopfer kann man nicht kaufen, es ist unverkäuflich. Es handelt sich auch nicht um eine Bezahlung für das Meßopfer, denn es ist unbezahlbar, sondern es ist eine Gott gemachte Gabe anlässlich des Meßopfers, die nach der Bestimmung der Kirche dazu benutzt wird, um die Voraussetzungen für die Meßfeier zu gewährleisten - die Meßfeier ist ja mit Kosten verbunden -, auch um den Unterhalt dessen zu sichern, der die Meßfeier in führender Weise darbringt. In jedem Falle ist das Meßstipendium eine Gabe für ein heiliges Opfer, kein Kauf, keine Bezahlung, mit der die Bitte verknüpft ist, eine bestimmte Intention, ein bestimmtes Anliegen in dem Meßopfer in besonderer Weise vor Gott darzubringen, damit den Menschen die Segensfülle des Meßopfers in einer hervorragenden Weise zugewendet wird.

Die Kirche hat an die Hingabe des Meßstipendiums die Verpflichtung geknüpft, daß der Priester des Anliegens, in dem diese Gabe dargebracht wird, besonders gedenkt. Es darf nach kirchlicher Bestimmung für jede Messe nur ein Meßstipendium angenommen werden. Sie wissen, daß durch den Zusammenbruch der Disziplin in unserer Kirche auch diese Bestimmung in Mitleidenschaft gezogen worden ist. In vielen Kirchen werden drei, vier, fünf, zwanzig Intentionen mit einer Messe abgegolten. Das ist ein Mißbrauch; er ist verboten und von der Kirche wiederholt verboten worden. Dieser Mißbrauch ist deswegen so gefährlich, weil alles, was mit Geld zusammenhängt, die Gefahr in sich birgt, daß das Heilige herabgewürdigt und herabgezogen wird. Die Kirche ist nicht der Meinung, daß, wenn viele Gläubige in die Intention einbegriffen werden, der einzelne weniger erhält, als wenn das Meßopfer nur für wenige Menschen dargebracht wird. So ist es nicht. Die Früchte des heiligen Opfers sind an sich nicht begrenzt. Wenn man das behaupten würde, dann würde man der Selbigkeit, der Identität von Meßopfer und Kreuzesopfer zu nahe treten. Nein, die Meßfrüchte sind, wie die Früchte des Kreuzesopfers, unbegrenzt; und auch, wenn viele daran partizipieren, beeinträchtigt keiner den anderen. Aber um eben eine finanzielle Ausbeutung zu verhüten, um Mißbräuche abzuwehren, hat die Kirche bestimmt, daß immer nur ein Meßstipendium einer Messe zugeordnet werden darf.

Das ist die Lehre von den Meßfrüchten, meine lieben Freunde. Die Theologie hat die Meßfrüchte, also die Wirkungen des Meßopfers, die Heilskraft des Meßopfers in dreifacher Weise unterschieden. Man spricht von allgemeinen Meßfrüchten. Das sind die Wirkungen des Meßopfers, die allen zukommen, die zur katholischen Kirche gehören. Besondere Meßopferfrüchte werden denjenigen zuteil, die in leiblicher Anwesenheit beim Meßopfer zugegen sind und es geistig mitfeiern. Und ganz besondere Meßopferfrüchte werden denen zuteil, die durch das Hingeben eines Meßstipendiums eine Intention auf den Altar legen, in der dieses Meßopfer dargebracht wird. Durch dieses Meßstipendium wird der Segen für andere nicht verkürzt. Es wird nur in besonderer Weise Segen auf die herabgerufen, die sich in dieser Weise als Opferdarbringer ins Meßopfer einreihen und so an der Schaffung der Voraussetzungen für das Meßopfer beteiligt haben.

Das also, meine lieben Freunde, ist der Segen, ist die Heilskraft, ist die Heiligungskraft des heiligen Meßopfers. Die Nachfolge Christi schreibt im 1. Kapitel des vierten Buches: „Wenn nur ein Priester wäre, der das Meßopfer darbringt, dann würden sich die Menschen drängen, um dahin zu gehen und daran teilzunehmen.“ Nun aber sind es viele. Die große Zahl von Meßopfern, diese große Zahl von Meßfeiern hat offensichtlich bei vielen Menschen die Bereitschaft gemindert, am heiligen Meßopfer teilzunehmen. Wenn sie wüßten, welche Schätze im Meßopfer enthalten sind, wenn sie begriffen, welcher Segen in dieser Opferfeier empfangen werden kann, dann würden sie zu den Altären des Schenkens eilen und sich in die Gemeinschaft derer eingliedern, die mit Christus dem Herrn anbetend, bitend, lobend, dankend und sühnend vor den Vater hintreten.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das heilige Meßopfer (7)

(Über die Heilkraft des Opfermahls)

26.08.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wer in der heiligen Messe kommuniziert, nimmt in einer vollendeten Weise am Opfer teil. Wer in dieser vollendeten Weise am Opfer teilnimmt, in dem vollendet sich die Heilskraft der Eucharistie. Wer das Meßopfer mitfeiert, ohne zu kommunizieren, gewinnt auch Anteil an der Heilskraft, an der Heilsbedeutung, an der Heilswirkung des eucharistischen Opfersakramentes. Aber wer darüber hinaus sich in der Weise am Opfer beteiligt, daß er am Opfermahl teilnimmt, in dem wird nicht nur stärker als in dem anderen die Heilskraft des eucharistischen Opfers wirksam, sondern auch in einer anderen Weise. Nicht nur die Intensität ist verschieden, sondern auch die Qualität.

Die Hauptwirkung des eucharistischen Essens ist die Vertiefung und Verinnerlichung der Christusgemeinschaft. Deswegen heißt dieser Vorgang ja mit einem lateinischen Wort Kommunion; das bedeutet Vereinigung, Verbindung; und zwar Vereinigung mit Christus, Verbindung mit Christus. Die Verbindung mit Christus, die in der heiligen Kommunion geschieht, geht über jede Weise, wie sich Menschen miteinander verbinden können, hinaus. Es ist das eine Selbstschenkung von einer Tiefe und einer Höhe und einer Kraft, die unter Menschen nicht ihresgleichen hat. Menschen können sich ein Ding schenken. Das ist ein Zeichen der Freundschaft, der Treue, der Liebe. Menschen können einander Anteil geben an ihren Gedanken, Erlebnissen, Erfahrungen. Menschen können sich auch bis zu einem gewissen Grade selbst schenken in der Freundschaft, in der Ehe. Aber alle diese Weisen, sich zu schenken, kommen an eine unüberschreitbare Grenze. Der Mensch bleibt unaufhebbar in sich selbst eingeschlossen, und er darf sich auch nicht in einer letzten Weise ausgeben, weil er sich dann ausliefern würde, weil er sich preisgeben würde und weil er den anderen mit seiner Schwäche und mit seinen Leidenschaften belasten würde.

Nicht so bei Jesus. Er kann und darf sich in einer jedes Begreifen übersteigenden Weise schenken. Er kann es, weil er die allmächtige Liebe ist, und er darf es, weil er den anderen nicht in seine Schwäche hineinzieht, sondern in sein Herrlichkeitsleben, weil er sich nicht preisgibt, wenn er sich schenkt, sondern weil er sich behält und in sich selbst bleibt.

Die Selbstschenkung vollzieht sich äußerlich gesehen in der Weise des Essens und Trinkens. Das Essen und Trinken ist ja eine Form der Aufnahme, der Vereinigung. Wir essen und trinken die Gestalten von Brot und Wein. Aber unter den Gestalten ist der Leib und das Blut des Herrn verborgen. Kraft des Sakramentes ist im Brote nur der Leib und im Weine nur das Blut. Aber es ist ja kein toter Leib, der uns gegeben wird; deswegen ist unter der Gestalt des Brotes mit dem Leib auch das Blut vorhanden und unter der Gestalt des Weines mit dem Blut auch der Leib. Und weil beides zusammen mit der Seele und der Person des Logos existiert, ist auch die Seele und ist auch die Person des Logos unter beiden Gestalten enthalten. Es ist also ein personhaftes Essen. Wir nehmen nicht nur ein Ding zu uns, sondern wir nehmen die Person unseres Herrn und Heilandes zu uns. Die Kommunion ist ein personaler Vorgang.

Es ist falsch, wenn da immer nur vom „heiligen Brot“ die Rede ist. Es geht nicht nur um die Sache, es geht um die mit der Sache verbundene Person, es geht um die Aufnahme des Christus. Der Herr setzt sich ja selber mit der Speise gleich: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird durch mich leben.“ „Ich bin das Brot des Lebens“; er selbst, also nicht bloß eine Sache. Und damit ist auch

die falsche Lehre abgewehrt, die meint, man würde sich in einer zauberischen Weise, in einer dinghaften Weise des Leibes Christi bemächtigen, um so Anteil an ihm zu gewinnen. Nein, es wird in dem Leib und unter dem Leib und mit dem Leibe die Seele Christi empfangen und die mit der Seele verbundene Gottheit; und deswegen ist die Kommunion ein personales Geschehen.

Wenn Menschen miteinander zusammen sind, kann das eine dumpfe, leibliche Begegnung sein. Es muß noch nicht ein Sich-selbst-Erschließen, ein Aufschließen des Person-Geheimnisses sein. Ähnlich ist es auch mit der Begegnung, die sich in der heiligen Kommunion vollzieht. Diese Begegnung setzt, wenn sie gültig vollzogen werden soll, den Glauben voraus. Das Person-Geheimnis Christi erschließt sich nur dem Glauben. Allein die vom Heiligen Geist im Menschen gewirkte Glaubenskraft ist imstande, in das Person-Geheimnis Christi einzudringen. Es ist ein leibhaftiges Essen, es wird nichts zurückgenommen von der Realität des Vorgangs, aber es ist ein Essen, das vom Glauben geformt ist, das in der Kraft und in der Lebendigkeit des Glaubens geschieht; ein Essen, das vom Licht des Glaubens durchglüht ist; eine Begegnung des liebeerfüllten Glaubens. Deswegen ist es so wichtig, daß nur Gläubige die heilige Kommunion empfangen. Als der Kaiser Napoleon im Jahre 1804 sich selbst die Kaiserkrone aufsetzte, hätte er nach dem festliegenden Ritual die heilige Kommunion empfangen müssen. Aber er empfing sie nicht. Warum nicht? Er hat sich später darüber geäußert, warum er sie nicht empfangen hat. „Um die Kommunion zu empfangen“, sagte er, „fehlte es mir am lebendigen Glauben. Andererseits hatte ich zu viel Glauben, um kaltblütig ein Sakrileg zu begehen.“ Also das Essen des mit der Person des Logos verbundenen Leibes Christi setzt den Glauben voraus.

Wenn der Mensch mit lebendigem Glauben die heilige Kommunion empfängt, wird in ihm die Gemeinschaft mit Christus vertieft und die Ähnlichkeit mit Christus vermehrt. Das ist eine Wirkung der Kommunion, die untrüglich bei dem Eintritt, der kein Hindernis entgegengesetzt. Er wird stärker in das Christusleben hineingezogen, und die Züge Christi werden deutlicher in ihm herausgearbeitet. Der Kommunizierende wird Christus ähnlich; und weil Christus nicht isoliert lebt, sondern in der Herrlichkeit des Vaters und in der Einheit mit dem Heiligen Geiste, wird auch die Verbindung mit dem dreifaltigen Gott gestärkt und die Verähnlichung mit dem dreifaltigen Gott vermehrt. Wir nennen diese Wirkung Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Aber wenn man sie aufschlüsselt, dann ist darin enthalten eine stärkere Verbindung mit Christus, dem Heiligen Geist und dem Vater und eine größere Verähnlichung mit dem dreifaltigen Gott.

Die Verbindung mit Christus wirkt sich aus im Lebensaustausch. Es ist mit der eucharistischen Speise nicht so wie mit anderer Speise. Wenn wir natürliche Speise zu uns nehmen, wird sie verwandelt in die Kräfte unseres Leibes. Wenn wir die eucharistische Speise zu uns nehmen, werden wir verwandelt in die Christuswirklichkeit. Das ist der wesentliche Unterschied von natürlicher und übernatürlicher Speise. Es ist ein lebendiger Austausch zwischen Christus und dem Kommunizierenden, und er wirkt sich aus in der Vermehrung der Liebesfähigkeit. Der Kommunizierende wird ja auch in den Tod Christi hineingezogen, und sein Tod war ein Liebestod, ein Tod, in dem die Liebe gesiegt hat. Und deswegen wird auch derjenige, der an diesem Todesgeschehen, das mit der Auferstehung untrennbar verbunden ist, Anteil gewinnt, von einer stärkeren Liebeskraft bewegt als derjenige, der nicht kommuniziert. Wenn das Christusleben in dem Kommunizierenden vermehrt wird, werden die Kommunizierenden auch stärker untereinander verbunden. Sie werden mit Christus verbunden und über Christus auch miteinander. Sie werden stärker zu Brüdern und Schwestern geformt, als es vorher der Fall war. In diesem Sinne ist auch die heilige Kommunion ein Mahl brüderlicher Gemeinschaft; natürlich nicht natürlicher, sondern übernatürlicher Gemeinschaft, also einer Gemeinschaft, die vom Blute des Gottessohnes stammt. Und so vermehrt die heilige Kommunion mit dieser brüderlichen Gemeinschaft auch die Liebe. Die habituelle Liebe und die aktuelle Liebe drängt die Selbstsucht und alles, was dieser Liebe entgegensteht, zurück.

Die Verbindung der Kommunizierenden untereinander bewirkt, daß sie Kirche darstellen. Denn Kirche ist ja, wie man in einem richtigen Sinne sagen kann, die Gemeinschaft derer, die am Herrenmahl teilhaben. Kirche ist die Gemeinschaft derer, die vom Tische des Herrn essen. Kirche ist die Gemeinschaft derer, die am eucharistischen Opfersakrament teilhaben. Die heilige Kommunion ist Ausdruck dieser Gemeinschaft, und deswegen kann eben ein Nichtkatholik die Kommunion nicht empfangen, weil er diese Gemeinschaft nicht ausdrücken kann. Er gehört nicht dazu. Und wie soll er

diese Gemeinschaft ausdrücken, wenn er nicht dazugehört? Das ist ein Widerspruch - nicht zu dieser Gemeinschaft gehören und gleichzeitig am Gemeinschaftsmahl dieser Gemeinschaft teilhaben. Gleichzeitig ist die Kommunion auch eine Quelle dieser Gemeinschaft. Sie vermehrt und verstärkt diese Gemeinschaft. Die sich am Opferaltare und am Mahltische finden, werden in einer stärkeren Weise und in einer weit über das sonstige Maß hinausgehenden Weise verbunden, und so wird die Eucharistie zum Bürgen der kirchlichen Einheit - immer vorausgesetzt, daß die Menschen kein Hindernis entgegensetzen. Denn wer nicht will, dem hilft die Kommunion auch nicht. Es kommt hier alles auf die Disposition, auf die Eignung und auf die Neigung an, die der einzelne mitbringt, auf seine innere Zurüstung und Zubereitung zu diesem wunderbaren Mahle.

Die heilige Kommunion drängt sodann das Widergöttliche in uns zurück, weil sie das göttliche Leben nährt. Weil sie Nahrung des übernatürlichen Lebens ist, wird das Widergöttliche geschwächt. Das können wir anders ausdrücken, indem wir sagen: Die Kommunion mindert die Neigung zum Bösen, sie stärkt die Widerstandskraft gegen das Böse. Sie schafft gleichzeitig Freude an Gott und Eifer für Christus. Die Kommunion tilgt weiter läßliche Sünden und bis zu einem gewissen Grade auch zeitliche Sündenstrafen. So lehrt es jedenfalls der größte Theologe der Kirche, der heilige Thomas. Das alles sind die wunderbaren Wirkungen, die der einzelne in der heiligen Kommunion erfahren kann, wenn er sich ihnen öffnet.

Und noch eine letzte Wirkung muß ich erwähnen. Wenn der Priester die heilige Kommunion in den Mund des Empfängers legt, dann sprach er früher oder spricht er, wenn es möglich ist, auch heute noch die Worte: „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben!“ Hier wird also ein Wunsch, ja eine Verheißung ausgesprochen. „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben!“ Wir lernen aus dieser Formel, daß die Kommunion etwas mit unserer Zukunft zu tun hat, mit unserer ewigen Zukunft. Sie ist ein Unterpfand des ewigen Lebens. Ja, sie ist, wie der heilige Ignatius von Antiochien schreibt „*Pharmakon thes athanasias*“ - ein Heilmittel für die Unsterblichkeit. Sie gibt nicht nur ein Anrecht auf das ewige Leben, nein, weil sie uns mit dem verklärten Leibe des Herrn verbindet, setzt sie jetzt schon gleichsam Unsterblichkeitskeime in uns ein, die sich einmal im ewigen Leben wunderbar entfalten werden. Und das betrifft Seele und Leib. Man könnte meinen, in der Formel werde nur von der Seele gesprochen: „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben!“ Aber man muß diesen Sprachgebrauch aus dem ganzen Kontext der Kirche erklären. Da ist nämlich mit *animam tuam* (deine Seele) der ganze Mensch gemeint. Und in manchen Liturgien, z.B. in der Liturgie der Dominikaner, heißt es: „Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre dich zum ewigen Leben!“ Also Leib und Seele. Die heilige Kommunion ist also nicht nur für das ewige Leben der Seele bedeutsam, sondern auch für das ewige Leben des Leibes in der Auferstehung von den Toten.

Das also, meine lieben Freunde, sind die beglückenden Wirkungen der heiligen Kommunion, die derjenige erfahren kann, der sich mit einem bereiten Herzen ihnen öffnet. Da verstehen Sie auch vielleicht, wieviel von unserer Disposition abhängt. Wir sagten am Anfang unserer Predigtreihe über die Eucharistie: „Die Sakramente wirken nach dem Maße der Empfänglichkeit.“ Ist also die Empfänglichkeit groß, dann wirken sie viel; ist sie gering, dann wirken sie wenig. Und da verstehen wir auch, warum der Priester sechsmal und die Gläubigen dreimal vor der heiligen Kommunion sprechen: „Herr, ich bin nicht würdig. Aber sprich du nur ein Wort, dann wird meine Seele gesund.“

Würdig werden, wert werden dessen, was der Herr uns bietet - das ist unser Anliegen, das ist unser Streben und das ist unsere höchste Aufgabe. Würdig werden der Gabe, die der Herr uns schenkt, damit sie ihre volle Heilskraft in uns entfalten kann, jetzt auf Erden und einst im ewigen Leben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das heilige Meßopfer (8)

(Über die Heilsnotwendigkeit des Opfermahls)

02.09.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Über vier Monate sind es jetzt her, seitdem wir begonnen haben, Sonntag für Sonntag über das eucharistische Opfersakrament nachzudenken. Von vielen Seiten haben wir versucht, in das Geheimnis der Eucharistie einzudringen. Wir haben erkannt, daß die Eucharistie ihren Ausgangspunkt nimmt im Abendmahlssaal, wo der Herr das vorwegnahm, was wenige Stunden später am Kreuze sich ereignen sollte, nämlich das Opfer für das Heil der Menschheit. Als Gedächtnis seiner Leiden hat er das eucharistische Opfersakrament eingesetzt. In der heiligen Messe, die ein katholischer Priester feiert, wird das Kreuzesopfer gegenwärtig gesetzt in sakramentaler Gestalt. Die Eucharistie ist die Epiphanie, die sakramentale Epiphanie von Golgotha.

So haben wir erkannt, und dieses Geschehen findet seine Vollendung in der Teilnahme am Opfermahl. Die heilige Kommunion ist der Abschluß des Opfers, notwendig immer für den, der das Opfer als Repräsentant Christi vollzieht, für den Priester, wünschenswert, ja dringend gewünscht für alle Gläubigen, die am heiligen Opfer teilnehmen.

Es bleibt uns heute zu klären, welche Heilsnotwendigkeit die Kommunion besitzt. Der Herr hat ja die Seinen verpflichtet, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Als seine Zuhörer an der Versicherung, daß sein Leib und sein Blut Leben vermitteln, Zweifel äußerten, da sagte er: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, dann habt ihr das Leben nicht in euch.“ Er hat also eindringlich darauf hingewiesen, daß wir an seinem Fleische und Blute auch in der Weise der sakramentalen Kommunion teilhaben sollen.

So haben es auch die Christen getan. Es war am Anfang des Christentums üblich, daß alle Teilnehmer an der heiligen Messe auch die Kommunion empfangen. Aber bald erkannte man, daß Teilnahme am Opfer und Teilnahme am Opfermahl zwei verschiedene Dinge sind, daß zur Teilnahme am Opfermahl eben eine besondere Zurüstung notwendig ist. Das hat ja schon der Apostel Paulus an den Korinthern gerügt, daß viele von ihnen am Opfermahl teilnehmen, obwohl ihre Selbstsucht und ihr Eigennutz ihnen eigentlich den Weg dazu verstellen mußten.

Das heilige Opfer wurde ursprünglich nur am Sonntag gefeiert. Allmählich bürgerte sich die häufigere Opferfeier ein, vor allem in Nordafrika, und zur Zeit von Cyprian war bereits das tägliche Opfer in Nordafrika üblich. Cyprian mahnte die Christen, täglich zu kommunizieren, damit sie in der Verfolgung bestehen könnten. Auch der heilige Augustinus riet zum täglichen Empfang der heiligen Eucharistie, ebenso der heilige Basilius in Kleinasien. Er schrieb: „Es ist nützlich und schön, täglich zu kommunizieren. Wir allerdings“ - also die Christen in Kleinasien - „kommunizieren viermal in der Woche, am Sonntag, am Mittwoch, am Freitag und am Samstag.“ Aus dem 4. Jahrhundert stammen dann die ersten Klagen, daß Gläubige zwar am heiligen Opfer teilnehmen, aber der heiligen Kommunion fernbleiben. „Umsonst ist das tägliche Opfer, umsonst stehen wir am Altar“, klagte der heilige Chrysostomus, der Patriarch von Konstantinopel, „niemand kommt, um zu kommunizieren.“ Er erwähnte, daß es Gläubige gibt, die nicht einmal die einmalige Kommunion im Jahre halten. Wie konnte es dazu kommen? Es waren verschiedene Gründe, die zur Enthaltung von der Kommunion führten. Einmal sicher die Lauheit, die durch das Einströmen großer Massen von Menschen in die Kirche gefördert wurde. Es war nicht mehr allenthalben ein Liebes-Christentum, wie es in der Verfolgungszeit

war. Dazu kam die Auswirkung der arianischen Wirren. Im Kampfe um die Gottheit Jesu wurde diese stark, vielleicht überstark, betont, so daß seine Menschheit in den Hintergrund trat. Das hatte zur Folge, daß Liebe und Vertrauen, wie sie dem Menschen Jesu gebühren, zurückgedrängt wurden durch Scheu und Furcht. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß die arianischen Wirren mitschuld sind an dem Rückgang der heiligen Kommunion. Der heilige Beda, der 730 gestorben ist, schreibt, daß es selten ist, daß jemand häufig kommuniziert, daß sich die meisten Christen mit der dreimaligen Kommunion im Jahre begnügen, nämlich Weihnachten, Erscheinung des Herrn und Ostern. Ein Jahrhundert später berichtet uns Walahfried Strabo, daß es Leute gibt, die in jeder heiligen Messe kommunizieren wollen, also auch, wenn sie mehrmals am Tage die heilige Messe mitfeiern. Doch das scheint eine seltene Ausnahme gewesen zu sein. Konzilsbestimmungen setzten fest: Derjenige kann nicht mehr als Katholik betrachtet werden, der nicht wenigstens dreimal im Jahre die Kommunion empfängt, nämlich Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Aber die Scheu wirkte nach. Die großen Scholastiker, die großen Theologen des Hochmittelalters, hielten sich an ein Wort des Gennadius von Marseille, der im Jahre 496 gestorben ist. Dieser hatte geschrieben: „Die häufige Kommunion will ich weder tadeln noch loben.“ Und so haben Albert der Große, ein Heiliger, Bonaventura, ein Heiliger, Alexander von Hales, ein großer Theologe, die häufige Kommunion nur jenen zugestehen wollen, die dadurch in der Liebe zu Christus wachsen. Und das sind nach ihrer Meinung nur wenige. Der heilige Bonaventura gestattete als Ordensgeneral des Franziskanerordens den Laienbrüdern nur ungern die einmalige Kommunion in der Woche. In den Frauenorden war es nicht anders. Die Klarissen, ein Zweig des Franziskanerordens, kommunizierten sechsmal im Jahr, die Birgittinnen fünfmal im Jahr.

Der heilige Thomas freilich, unser größter Theologe, hatte eine davon abweichende Meinung. Er sagte: „Wenn man das Sakrament in sich betrachtet, dann ist es eine Nahrung und muß deswegen so oft wie möglich genossen werden. Wenn man es freilich vom Empfänger her betrachtet, muß man bedenken, daß dieser vorbereitet sein muß; und wenn er nicht vorbereitet ist, muß er sich enthalten.“ Er bringt auch noch einen anderen Beweiskang. Er sagt: „Man muß zur Eucharistie hinzutreten mit Ehrfurcht. Ehrfurcht ist eine Mischung von Liebe und Furcht. Aus der Liebe kommt die Sehnsucht, das Sakrament zu empfangen; aus der Furcht kommt die Scheu, sich daran zu versündigen. So muß ein jeder zusehen, wie er zugerüstet ist, ob er dieses Sakrament empfangen kann oder nicht.“ Er greift auch noch ein schönes biblisches Beispiel auf. Er sagt: „Zwei Leute haben sich ganz verschieden verhalten und doch den Herrn in ihrer Weise geehrt, nämlich Zachäus, der Zöllner, und der Hauptmann von Kapharnaum. Zachäus, der Zöllner, nahm den Herrn treulich in sein Haus auf, der Hauptmann von Kapharnaum dagegen sagte: 'Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach.'“, So, sagt er, muß ein jeder für sich selbst verantwortlich entscheiden, ob er die Kommunion empfängt oder nicht.

Das IV. Laterankonzil vom Jahre 1215 hat verordnet, was heute noch gilt, daß jeder, der zu den Jahren der Unterscheidung gekommen ist, wenigstens einmal im Jahre die Kommunion empfangen muß. Das Konzil von Trient hat empfohlen, in jeder heiligen Messe zu kommunizieren, also in einer vollendeten Weise am Meßopfer teilzunehmen. Und in der Folgezeit ist auch die häufige Kommunion zahlreicher geworden. Wir wissen z.B. von Karl V., dem großen, gläubigen Kaiser, daß er im Schmalkaldischen Kriege jeden Tag die Kommunion empfing. Aber es kam dann auch eine Gegenbewegung auf in Frankreich, die sogenannten Jansenisten. Der Theologe Arnauld schrieb ein Buch mit dem Titel „Sur la fréquente communion“ (Über die häufige Kommunion). In diesem Buch stellt er zwei Grundsätze auf:

1. Niemand, der nicht für seine Todsünden eine lange und gebührende Buße getan hat, darf zur Kommunion zugelassen werden.
2. Jeder, der nicht von reiner Gottesliebe erfüllt ist und das Verlangen hat, Gott in allem zu gefallen, darf, ja muß von der Kommunion ferngehalten werden.

Diese beiden Sätze wurden aber vom höchsten Lehramt der Kirche beanstandet. Papst Alexander VIII. hat diese beiden Sätze verworfen. Er sagte, das ist zu rigoristisch, zu streng, damit wird man dem eucharistischen Opfersakrament, der heiligen Kommunion nicht gerecht. Das sind übertriebene Anforderungen. Endgültig wurde diese Kontroverse, die aus ehrenwerten Gründen entstanden ist, erst gelöst durch den heiligen Papst Pius X. Er hat im Jahre 1910 die Kommuniondekrete erlassen. Diese

Kommuniondekrete laden alle Gläubigen ein, häufig, ja täglich zu kommunizieren, wenn sie zwei Bedingungen erfüllen:

1. Sie müssen frei von einer Todsünde sein.

2. Sie müssen mit rechter Absicht, also ohne weltliche Beweggründe, vielmehr aus geistlichen Motiven zur heiligen Kommunion hinzutreten. Wer diese beiden Bedingungen erfüllt, der kann, ja der soll täglich zur heiligen Kommunion gehen.

Die heilige Kommunion ist heilsnotwendig, aber nicht in dem Sinne, daß sie absolut und in jedem Falle zum Heil notwendig wäre. Die Taufe und der Glaube sind absolut heilsnotwendig, die heilige Kommunion ist in einem bedingten Sinne heilsnotwendig, weil sie nämlich das göttliche Leben nährt, weil sie zum Wachstum des göttlichen Lebens beiträgt. Wer also aus Nachlässigkeit die heilige Kommunion vermeidet, wer über lange Zeit nicht oder überhaupt nicht kommuniziert, der gefährdet sein Heil. Deswegen muß die heilige Kommunion, muß auch die öftere Kommunion gewünscht, eingeschärft, angeraten werden.

Zwei Extreme sind zu vermeiden, meine lieben Christen, das unterschiedslose Kommunizieren und die übergroße Furcht vor einer unwürdigen Kommunion. Das unterschiedslose Kommunizieren ist heute, wie Sie wissen, im Schwange. Das sind die Verhaltensweisen, von denen der Apostel Paulus sagt, daß man den Leib des Herrn nicht unterscheidet - nämlich von gewöhnlicher Speise. Das unterschiedslose Kommunizieren hat Personen ergriffen, die kommunionunwürdig sind. Man darf nicht mit einer Todsünde auf der Seele kommunizieren, man darf nicht kommunizieren, wenn man reuelos in einem Zustand lebt, der schwer sündhaft ist, also wenn man beispielsweise in einer ungültigen Ehe lebt und sich wie Eheleute verhält. Für solche wirkt die Kommunion nicht das Heil, sondern das Unheil. Diesen Menschen muß man sagen: Ihr eßt und trinkt euch das Gericht!

Auf der anderen Seite darf man ängstlichen, überängstlichen, skrupulösen Menschen auch nicht verhehlen: Die Kommunion ist Speise, sie ist Nahrung, sie ist Arznei, und sie ist Hilfe gegen die täglichen Fehler. Wir alle wissen, wie es in uns tobt, was im Kopf und im Herzen für Gedanken aufkommen und daß da oft ein wirres Durcheinander ist. Da brauchen wir diese Speise, um stark zu sein im inneren Kampfe, um den Versuchungen zu wehren, um den Verlockungen zu widerstehen. Wir sollen also täglich genießen, was täglich notwendig ist, um unser geistliches Leben zu kräftigen und vor dem Untergang zu bewahren.

Die heilige Messe, die wir hier feiern, meine lieben Freunde, zeigt auch an dieser Stelle den feinen Unterschied zwischen Teilnahme am Opfer und Beteiligung an der Kommunion. Wenn Sie der heiligen Messe mit Bewußtsein folgen, stellen Sie fest, daß zweimal ein Sündenbekenntnis gesprochen wird, am Anfang, damit man würdig ist, am Meßopfer teilzunehmen, und noch einmal vor der Kommunion, damit man würdig wird, an der Kommunion teilzunehmen. Das sind zwei verschiedene Dinge, Teilnahme am Meßopfer und Teilnahme an der Kommunion. Es ist also nicht so, wie manche Liturgiker meinen, daß das überflüssig sei. Das ist höchst sinnvoll, das ist sehr angebracht, noch einmal vor der Kommunion um die Befreiung von Sünden und Sündenneigung zu bitten.

Das schönste Gebet, das alles in sich schließt, spricht der Priester und, wie ich hoffe, auch viele Gläubige, unmittelbar vor der Kommunion, nämlich: „Der Genuß deines Leibes, Herr Jesus Christus, den ich Unwürdiger zu empfangen wage, gereiche mir nicht zum Gerichte und zur Verdammnis, sondern durch deine Güte zum Schutz für Leib und Seele und zu meiner Heilung! Der du lebst und herrschest mit Gott dem Vater in der Einheit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Gottesliebe

30.09.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Welches ist das erste und größte Gebot im Gesetze? Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und mit allen deinen Kräften. Dies ist das erste und größte Gebot.

So muß es sein. Wenn Gott die größte, allumfassende Wirklichkeit ist, dann muß auch er an erster Stelle bei allen Geboten und bei allem Tun des Menschen stehen. Wir wollen drei Fragen zur Gottesliebe stellen und zu beantworten versuchen.

1. Was ist die Gottesliebe?
2. Warum sollen wir Gott lieben?
3. Wie muß die Gottesliebe beschaffen sein?

Die erste Frage lautet: Was ist die Gottesliebe? Wir können sie kurz so bestimmen: Die Gottesliebe ist das umfassende Ja des menschlichen Herzens zu der Wirklichkeit Gottes, mit dem sich der Mensch Gott ganz zu eigen gibt und sich ihm schenkt. Wenn wir im einzelnen diese Ganzübergabe analysieren wollen, dann müssen wir sagen: Die Gottesliebe ist ein Wohlgefallen, ein Wohlwollen und eine Wertschätzung.

An erster Stelle ist die Gottesliebe ein Wohlgefallen. Wenn Gott der Schönste und Größte, der Gewaltigste und Herrlichste von allem ist, dann muß der Mensch notwendig Wohlgefallen an dieser Wirklichkeit haben. Er muß davon entzückt sein, er muß davon hingerissen sein; und das ist der Ausdruck der begehrenden Liebe. Was schön ist, zu dem will man in Verbindung treten, mit dem will man in Kontakt kommen, das will man besitzen. Die Liebe des Wohlgefallens ist also der Anfang der Gottesliebe. Wer kein Wohlgefallen an Gott hat, der wird auch nicht zu den weiteren Stufen der Gottesliebe emporsteigen können. Denn aus dem Wohlgefallen ergibt sich das Wohlwollen. Was so schön und so herrlich, so groß und gewaltig ist wie Gott, dem muß man gut sein, dem muß man mit Warmherzigkeit begegnen, d.h. man muß Gott Freude machen wollen, man muß Gott sich übergeben und schenken wollen, man muß die Neigung haben, ihm zu dienen und zu helfen. Das Wohlwollen zeigt sich vor allem in der tätigen Gottesliebe, indem man nämlich seinen Willen tut, indem man seine Gebote erfüllt, indem man seine Kräfte für Gott aufwendet.

Die dritte Stufe ersteigt man in der Wertschätzung. Die Wertschätzung ist eine Form der Liebe, denn sie besagt, daß man den Wert, den der andere darstellt, hochschätzt. Und Gott muß man, weil er der höchste Wert ist, über alles schätzen. Die Wertschätzung ist also jene Form der Liebe, die nichts anderes Gott vorzieht, die Gott über alles stellt. Das ist die Gottesliebe. Sie ist das Ja unseres ganzen Herzens, die Übergabe unseres Wesens an den dreifaltigen Gott.

Warum sollen wir Gott lieben? Wir sollen Gott lieben, erstens, weil er uns erschaffen, erlöst und geheiligt hat, und zweitens, weil er das unendlich lebenswürdige Gut ist. Wir sollen Gott lieben, weil er uns erschaffen, erlöst und geheiligt hat. Hier schauen wir also auf das, was Gott für uns getan hat. Das ist Anlaß, das ist Grund, ihn zu lieben, daß er uns ins Dasein gerufen hat, daß er uns mit seinem Erlösungswerk heimgerufen hat, als wir verloren waren, daß er uns mit seiner heiligmachenden Gnade, mit der Gottesfreundschaft beschenkt. Das ist Grund, Gott zu lieben. Es ist schon unter Menschen so, daß man die liebt, die einem wohltun. Wie sollte man den größten Wohltäter, nämlich Gott, nicht lieben? Freilich braucht es, um diese Gottesliebe zu gewinnen, eine Sicht, die nicht jedem ohne weiteres gegeben ist. Denn wir wissen, daß Gott auch manches tut oder zuläßt, was uns unverständ-

lich, rätselhaft, beschwerlich oder schmerzlich ist. Der Tiefenblick, den Gott dem Wissenden schenkt, weiß, daß alle Leiden, die den Menschen treffen, letztlich auch aus dem Liebeswillen Gottes hervorgehen. Der liebe Gott schickt keinen Schmerz, um den Menschen zu quälen und zu peinigen, sondern er schickt ihn, weil dieser Schmerz in seinem Plane eine Aufgabe hat; und diese Aufgabe wird uns einmal in der Herrlichkeit des Himmels aufgehen, und dann werden wir Gott preisen um seiner Weisheit willen.

Wir müssen aber Gott auch lieben um seiner selbst willen, weil er das unendlich liebenswürdige Gut ist. Die Liebe, die Gott liebt um dessentwegen, was er für uns getan hat, ist noch eine unvollkommene Liebe. Die Liebe, die Gott liebt, wie er in sich selbst ist, ist die vollkommene Liebe, vollkommen, weil sie ganz von sich selbst absieht. Es ist die selbstlose, es ist die selbstvergessene Liebe. Gott lieben um seiner selbst willen, Gott lieben, weil er so schön ist, Gott lieben, weil er so gewaltig und groß und herrlich ist, das ist die vollkommene Liebe. Warum müssen wir Gott lieben? Weil er uns erschaffen, erlöst und geheiligt hat und weil er das unendlich liebenswürdige Gut ist.

Und schließlich: Wie soll unsere Gottesliebe beschaffen sein? Erstens über alles groß. Wir dürfen nichts Gott vorziehen. Das ist das Wesen der Sünde, daß man ein Geschöpf in ungeordneter Weise Gott vorzieht. Da begreifen wir, daß jede Sünde ein Verstoß gegen die Gottesliebe ist. Da verstehen wir, warum Jesus sagt: „Das ist das erste und größte Gebot!“ Die Liebe muß also über alles groß sein, und sie darf nicht irgendetwas Gott vorziehen. Sie muß zweitens stetig sein. Wir dürfen Gott nicht zeitweilig lieben, wir müssen ihn immer lieben. Wir müssen ihn lieben, wie das schöne Lied von Angelus Sileius sagt, „auch in der allergrößten Not“. Dann nicht die Hand gegen Gott erheben, nicht murren und nicht sich empören gegen ihn, nein, auch unter Tränen muß man Gott lieben. Die Liebe muß drittens dankbar sein, nämlich eingedenk der Wohltaten, die wir von dieser Liebe empfangen haben. Die dankbare Liebe ist besonders wichtig, weil die Menschen zwar in der Not oft zu Gott rufen, aber wenn sie erhört worden sind, vergessen, ihm gebührend zu danken. Die dankbare Liebe ist eine sehr schöne Form der Gottesliebe. Und schließlich die vierte Eigenschaft: Die Liebe muß gehorsam sein. Das ist vielleicht psychologisch am feinsten empfunden, wenn z.B. im Johannesevangelium unser Heiland immer sagt: „Derjenige ist es, der mich liebt, der meine Gebote hält.“ Also das Gefühl ist dabei nicht unbedingt beteiligt, sondern es muß eine wirksame, eine effektive Liebe sein, die die Gebote hält, die Gottes Gesetz beobachtet. „Wer mich liebt, der hält meine Gebote, und wer meine Gebote hält, der liebt mich.“ Das ist der Tenor der Abschiedsreden im Johannesevangelium.

Das Wesen der Gottesliebe, meine lieben Freunde, hat kaum jemand schöner beschrieben als unser schlesischer Dichter Angelus Silesius in dem ergreifenden Lied:

*„Ich will dich lieben, meine Stärke,
ich will dich lieben, meine Zier,
ich will dich lieben mit dem Werke
und immerwährender Begier.
Ich will dich lieben, schönsten Licht,
bis mir das Herz im Tode bricht.*

*Ich will dich lieben, o mein Leben,
als meinen allerbesten Freund.
Ich will dich lieben und erheben,
solange mich dein Glanz bescheint.
Ich will dich lieben, Gotteslamm,
als meiner Seele Bräutigam.“*

Und jetzt der Gipfel:

*„Ich will dich lieben, meine Krone,
ich will dich lieben, meinen Gott.
Ich will dich lieben sonder Lohne
auch in der allergrößten Not.
Ich will dich lieben, schönsten Licht,
bis mir das Herz im Tode bricht.“
Amen.*

Prof. Dr. Georg May

Der Tod als Folge der Erbsünde

07.10.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das menschliche Leben kommt einmal zu seinem Ende. Die Lebensformen auf dieser Erde sind vorläufig. Solange der Mensch auf Erden wandelt, ist er nicht am Ziel. Man nennt die gegenwärtige Lebensform den *status viae*, das Unterwegssein, den Stand des Unterwegsseins. Er wird abgelöst durch den *status termini*, durch den Zustand der Vollendung, in dem keine Wandlung mehr erfolgt. Der Einschnitt zwischen diesem irdischen und dem jenseitigen Leben trägt den Namen Tod. Der Tod ist das allgemeine Schicksal aller Menschen. Es gibt einen kirchlichen Glaubenssatz, der lautet: „Alle erbsündigen Menschen müssen sterben.“

Der Ungläubige sieht im Tode allein einen natürlichen Vorgang. Er meint, daß sich eben die physiologischen Gesetze auswirken. Das ist ja auch nicht falsch. Aber es ist unvollständig. Der Tod hat eine natürliche und eine übernatürliche Seite.

Die Naturwissenschaft, die Medizin, vermag die Allgemeinheit des Todes nur bis zu einem gewissen Grade zu erklären. Sie ist nicht imstande, mit absoluter Gewißheit die Notwendigkeit des Todes klarzumachen. Erst die Offenbarung sagt uns, weshalb die physiologischen Gesetze sich im Menschen auswirken. Sie wirken sich aus, weil die Erbsünde die Menschen für den Tod bereitet hat. „Der Tod ist der Sold der Sünde“, sagt der Apostel Paulus. Oder an der berühmten Stelle im Römerbrief: „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und so auf alle Menschen der Tod deshalb übergegangen ist, weil alle gesündigt haben.“ Und weiter unten: „Wenn durch des einen Sünde die vielen gestorben sind.“ Und wieder weiter unten: „Wenn durch die Sünde des einen der Tod herrschte.“ An allen diesen Stellen wird der Tod auf die Ursünde des ersten Menschen und auf die daraus sich ergebende Erbsünde zurückgeführt.

Der Mensch lebte ursprünglich im Zustand der Gottverbundenheit, der Gerechtigkeit, der Gnade. Der erste Mensch hat diesen Zustand verloren durch seine freie Tat, durch seine Empörung gegen Gott. Was er verloren hat, hat er nicht nur für sich verloren, sondern für die gesamte Menschheit, die gleichsam in ihm vorhanden war. Der Tod, den er sich zugezogen hat, ist auf alle Menschen übergegangen. Im paradiesischen Zustand sollten die Menschen dem Tod nicht verfallen sein. Gewiß war auch er eine Vorstufe, die abgelöst werden sollte durch eine endgültige Lebensweise. Aber es sollte der Übergang nicht durch den Bruch erfolgen, den wir den Tod nennen, sondern es sollte ein von innen kommender Prozeß sein, der den Menschen in jenen Zustand übergeführt hätte, den Christus in seiner Auferstehung gewonnen hat, also den Zustand des Himmels, der Seligkeit. Die physiologischen Gesetze, die den Tod herbeiführen, hätten sich im Urzustand des Paradieses nicht auswirken dürfen. Gott hätte ihnen Einhalt geboten. Daß sie sich jetzt auswirken dürfen, das ist die Folge der Sünde.

Der Tod ist von Christus in einem tiefen und einzigartigen Sinne verwandelt und überwunden worden. Christus war lebendig wie kein anderer, und er war nicht dem Tode verpflichtet, weil er der Reinste von allen, der Sündlose, der Unsündliche war. Trotzdem ist er den Tod gestorben, um das Todesschicksal für alle Menschen aufzuarbeiten. Er hat den Tod durchkostet, und er hat ihn übermächtig. In ihm hat sich die Todesmacht erschöpft. Er ist nüchtern, klar, wissenden Auges in den Tod gegangen, aber er hat den Tod durch seine Hingabe an den Vater für alle Menschen zum Durchgang in das ewige Leben verwandelt. In seiner Auferstehung sieht man, was auf den wartet, der den Tod überwunden hat, die himmlische Herrlichkeit des Vaters.

Die Menschen, die sich jetzt Christus zu eigen geben im Glauben und in der Taufe, werden mit ihm verbunden. Sie werden teilhaftig der neuen Lebensform, die in Christi Auferstehung hervorgekommen ist. Sie werden mit den Kräften begabt, die die Umwandlung des Menschen in die endgültige Lebensweise bewirken. Der Mensch, der mit Christus verbunden ist, stirbt auch. Es ist die Taufe und der Glaube und die Verbindung mit Christus kein Zauber zur Verlängerung des Lebens. Die todfreie Lebensform kehrt nicht wieder. Äußerlich scheint der gläubige, mit Christus verbundene Mensch genauso zu sterben wie der andere, der nicht mit Christus verbunden ist. Und doch besteht ein wesentlicher Unterschied. Für den mit Christus Verbundenen ist der Tod der Durchgang zum Leben. „Jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben.“ Der Gläubige erlebt den Tod als den Verwandter zum ewigen Leben. „Deinen Gläubigen, o Herr, wird das Leben nicht genommen, sondern umgewandelt.“

Das ist also der wesentliche Sinn des Todes des Gläubigen. Er stirbt, weil Gott den physiologischen Gesetzen des Zerfalls die Freiheit läßt, das ist die natürliche Seite, aber er stirbt auch, weil er mit Christus verbunden ist und Christus ihn in seine Herrlichkeit hineinholen will. Auch für den Gläubigen bleibt der Tod das unwiderrufliche Ende des irdischen Lebens. Und dieses Ende ist schmerzlich, weil der Mensch die irdische Lebensform normalerweise liebt und an ihr hängt. Der Tod ist deswegen nicht harmlos geworden für den Gläubigen, obwohl es Menschen gibt, die den Tod als einen lieben Bruder begrüßt haben.

Am Vortage ihres Todes, am 6. Januar 1988, da faltete meine Mutter die Hände und sprach: „Komm, lieber Tod, und hole mich!“ So muß man sterben. Komm, lieber Tod, und hole mich! Wer so stirbt, der begreift den Tod als Boten Gottes, als Engel Gottes, als Bruder, der den Menschen in die ewige Seligkeit holt. Aber noch einmal: Der Tod ist das unwiderrufliche Ende. Er erinnert den Menschen auch an die Sünde; er ist die Erinnerung an seine Schuld. Der Tod ist schmerzlich, weil er Leib und Seele trennt, und diese Trennung ist die Auswirkung der Schuld, die Auswirkung der Sünde. Und der Mensch soll an diese Sünde erinnert werden durch den Tod. Gleichzeitig hat der Tod eine Begleitschaft. Er sendet seine Boten aus. In den Drangsalen und Mühsalen des Lebens, in den Krankheiten und Leiden erkennen wir die Vorboten des Todes; der Mensch lebt in der Weise der Todverfallenheit. Also die Härte und die Gewalt des Todes bleibt auch für den Gläubigen erhalten. Aber er soll sich auf das Sterben vorbereiten. Deswegen sendet ihm Gott die Boten. Er soll wie einer leben, der weiß, daß er sterben muß.

In Rom gibt es das Grabmal eines frommen Kardinals. Auf diesem Grabmal stehen die Worte: „*Ut moriens viveret, vixit ut moriturus*“. Das heißt zu deutsch: „Damit er beim Tode zu leben anfangen, lebte er wie einer, der sterben muß“. Ein wunderbarer Satz. Damit er im Tode zu leben anfangen, lebte er wie einer, der sterben muß. Er lebte auf den Tod hin. Er hat den Tod nicht verdrängt, sondern er hat den Tod bewußt in sein Leben hineingenommen, und das hat bedeutet, daß er die irdischen Lebensformen immer als vergänglich ansah, daß er sich gelöst hat von der Verflochtenheit, von der Versklavung an die irdischen Schätze, daß er, wie der heilige Apostel Paulus sagt, „sein Fleisch gekreuzigt hatte mit seinen Lüsten“, daß er die Ich-Verfangenheit, die Selbstsucht überwunden hatte. Das heißt auf den Tod hinleben. Das heißt leben wie einer, der sterben muß.

Wer den Tod in der rechten Gesinnung auf sich nimmt, der beweist dabei die Haltungen, die dafür von Gott vorgesehen sind, nämlich er nimmt den Tod hin als Buße und Gehorsam. Als Buße, das heißt als Strafe für die Sünde. Er stellt sich unter das Kreuz und erinnert sich, daß in diesem Kreuze das Gericht über die Sünde, auch über seine Sünde, erfolgt ist. Er erinnert sich, daß Christus durch seinen Tod die Menschen mit Gott versöhnt hat, und daß diese Sühne, diese durch seine Lebenshingabe vollzogene Sühne auch ihm zugute kommt, und daß er also diesen Tod verdient hat, den Christus für ihn gestorben ist, und den er jetzt nun auch nachvollziehen muß. Als Buße, als Strafe muß er ihn verstehen. Aber auch als Gehorsam. Gott kommt durch den Tod, ihn zu holen. Der Tod ist der Bote Gottes. Wenn Gott ruft, dann muß man ihm folgen. Wenn diese irdischen Lebensformen zerbrechen, wenn Gott sie zerbrechen läßt, dann ist es Zeit; dann sagt Gott: Komm, laß den Spaten stehen! Du hast genug gearbeitet. Komm heim in die Wohnungen, die ich dir bereitet habe. Und wer so stirbt, in der Gesinnung der Buße und des Gehorsams, der stirbt wohl. Die große Kaiserin Maria The-

resia, diese herrliche Frau, sagte vor ihrem Tode: „Ich fürchte den Tod nicht. Es ist mir, als ob ich von dem einen Zimmer in ein anderes gehe.“ Wahrhaftig, wer so stirbt, der stirbt wohl!

So ist also der Tod auch der Bote Gottes, der Bote der Liebe Gottes, die uns heimholt, und da verstehen wir dann die Äußerungen der Bibel und der Liturgie. Als der Apostel Paulus in Rom gefangen saß, da ward er von widerstrebenden Empfindungen erfüllt. Er schrieb damals an die Gemeinde in Philippi: „Für mich ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn.“ Man staunt - das Sterben Gewinn! „Wenn das Leben im Fleische für mein Wirken fruchtbar ist, so weiß ich auch nicht, was ich wählen soll. Es zieht mich nach beiden Seiten hin. Ich habe das Verlangen aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein, was um vieles besser wäre. Im Fleische zu bleiben ist aber notwendig um eurentwegen.“ Der Apostel Paulus sieht also das Sterben als Gewinn an, weil er weiß: Im Sterben finde ich Christus. Im Sterben kehre ich in die endgültige, unwiderrufliche Gemeinschaft mit Christus ein. Der Tod ist der Umwandler zu dem Leben mit Christus. Und so sagt es ja auch die ergreifende Präfation in der Totenmesse: „Es ist in Wahrheit würdig und recht, billig und heilsam, dir immer und überall Dank zu sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, durch Christus, unseren Herrn. In ihm leuchtet die Hoffnung seliger Auferstehung. Wohl drückt das unabänderliche Todeslos uns nieder, allein die Verheißung künftiger Unsterblichkeit richtet uns empor.“ Und jetzt der entscheidende Satz: „Deinen Gläubigen, o Herr, kann ja das Leben nicht geraubt werden. Es wird nur neu gestaltet. Wenn diese Herberge ihres Erdenwandels in Staub zerfällt, steht ihnen eine ewige Heimat im Himmel bereit.“

Das ist unsere Zuversicht, das ist unsere Sehnsucht, das ist unsere Hoffnung. Und sie wird sich erfüllen, meine lieben Freunde, wenn wir treu bleiben bis zum Ende.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Tod als Ende des irdischen Lebens

14.10.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Tod ist das unwiderrufliche Ende des irdischen Lebens. Das Leben kann nicht ein zweites Mal durchlaufen werden; es ist einmalig und unwiederholbar. Wir nennen die Lebensphase auf Erden den Stand des Weges und die Lebensphase in der Ewigkeit den Stand des Endes. Das Leben, das nach dem Tode beginnt, ist nicht etwa bloß die Fortsetzung oder die Verlängerung des irdischen Lebens. Es ist ein Leben ganz anderer Art, qualitativ verschieden vom irdischen Leben. Die Unähnlichkeit dieses Lebens mit dem irdischen Leben ist größer als die Ähnlichkeit.

Es haben im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder Theologen versucht, die Endgültigkeit des Abschlusses des irdischen Lebens durch den Tod zu bestreiten. In der alten Kirche war es der Kirchenschriftsteller Origenes und seine Schüler, wie Euagrius Ponticus, Didymus der Blinde, Gregor von Nyssa. Origenes lehrte die *apokatastasis tou pantou* - die Wiederherstellung aller Dinge. Auch diejenigen, so ist seine Meinung, die in die Hölle kommen, haben die Möglichkeit, von Stufe zu Stufe emporzusteigen, bis auch sie endlich erlöst werden, sogar der Teufel. Das Glaubensbewußtsein der Kirche hat sich immer entschieden gegen derartige Meinungen gewandt. Das II., das III., das IV. Konzil von Konstantinopel, das II. Konzil von Nizäa, das Konzil von Florenz haben diese Lehre verworfen und verurteilt. Das Konzil von Florenz (1439) hat erklärt: Es gibt nach dem Tode keine Möglichkeit mehr für Verdienste oder für Sünden. Der Mensch hat keine Gelegenheit, mit seiner Entscheidung etwas an dem endgültigen Schicksal zu ändern, das ihm im Tode bestimmt wird.

Die Heilige Schrift bezeugt diese Wahrheit an vielen Stellen. Denken Sie, meine lieben Freunde, an das vom Herrn erzählte Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus. Das Geschick beider wird nach dem Tode sofort und für immer entschieden. Der reiche, selbstsüchtige Mann, der sein Leben in Genuß verbracht hat, wird für immer in der Hölle begraben, und der Arme, der ein Leben der Dürftigkeit und der Buße geführt hat, wird in den Schoß Abrahams - das ist ein anderer Ausdruck für die Seligkeit des Himmels - versetzt, ebenfalls für immer und ewig. Auch im Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen wird uns gelehrt, daß das Schicksal, das dem Menschen im Tode bereitet wird, unwiderruflich ist. Die klugen Jungfrauen, die bereit und zugerüstet sind, gehen für immer ein in die ewige Freude, und über dem Leben der törichten Jungfrauen, die nicht vorbereitet sind, steht für alle Ewigkeit das Wort „Zu spät!“.

Die Apostel haben die Verkündigung des Herrn aufgenommen. Nach Paulus ist jetzt die Zeit des Säens. In dieser Zeit muß man den Samen in die Furche werfen. Wenn die Zeit der Ernte gekommen ist, ist es zu spät. Das Leben ist hier ein Wettkampf, und nur wer diesen Wettkampf bis zum Ende durchzieht, gewinnt den Siegespreis. Nach dem Johannesevangelium ist jetzt die Zeit des Tages, die Zeit des Lichtes. In dieser Zeit muß man wirken. Es kommt die Nacht, in der niemand mehr wirken kann.

Die Lehre von der Unwiderruflichkeit der Entscheidung, die sich im Tode ereignet, ist vom Menschen immer wieder angefochten worden. Der Mensch schaut auf die Natur, und was sieht er dort? In der Natur sieht er den dauernden Wechsel von Werden und Vergehen. Es lösen sich ab die Jahreszeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, in einem ständigen Kreislauf. Und wer sich wie ein Stück Natur begreift, der kann meinen, daß es mit dem Menschen ebenso sei. Und so sind die Lehren von der Seelenwanderung entstanden. Sie haben ihre Heimat in Asien, im nachvedischen Indien, sind von dort in den Buddhismus eingedrungen und von da auch in die griechische Philosophie. Empedokles,

Pythagoras, Platon, der Neuplatonismus haben die Lehre von der Seelenwanderung vertreten. Ja sogar in die evangelische Theologie ist sie übergegangen durch Schleiermacher im vorigen Jahrhundert. Vor allem ist sie lebendig in der Anthroposophie und in der Theosophie. Das Gemeinsame dieser Lehren besteht kurz in folgendem: Die Seele wird, wenn der Leib zerfällt, nicht für immer in die ewige Seligkeit geführt, sondern sie erhält einen anderen Leib. Sie muß viele Leiber durchlaufen, bis sie von ihrer Schuld befreit ist. Goethe hat eine ähnliche Ansicht vertreten. Als sein Freund Wieland starb, sagte er, er hoffe, ihm als Stern erster Größe in Tausenden von Jahren zu begegnen, so wie er selber, Goethe, schon tausendmal dagewesen sei.

Die Lehre von der Seelenwanderung zerstört die Einheit von Leib und Seele. Es ist ja gar nicht der Leib einer bestimmten Seele, den jemand hat, sondern sie durchläuft viele Leiber. Und weil es die Einheit von Leib und Seele nicht mehr gibt, wird die Personhaftigkeit des Menschen zerstört, denn die Person ist die Einheit dieses Leibes und dieser Seele, unverwechselbar und unaustauschbar. Die Lehre von der Seelenwanderung wird auch dem Ernst des Todes nicht gerecht, sie verharmlost den Tod. Denn der Tod ist ja immer nur der Wechsel von einem Leib in einen anderen. Sie beraubt auch das Leben seines Ernstes. Wenn es so ist, daß die Seele unzählige, unabsehbare Existenzen in verschiedenen Leibern hat, dann ist nicht einzusehen, warum ich mich jetzt und hier anstrengen soll, ob ich mich überhaupt anstrengen soll oder in tausend Jahren. Das ist ja ganz gleichgültig, denn die Entwicklung geht immer weiter. Damit wird auch das ganze sittliche Streben zerstört.

Die Lehre von der Seelenwanderung geht auch insofern fehl, als ich nicht in meinem Leben und an meinem Leibe büßen kann für etwas, was ein anderer in seinem Leibe angerichtet hat. Ich kann nur für etwas büßen, was ich selbst getan habe. Ich habe aber kein Bewußtsein von dem, was in einem anderen Leibe geschehen oder unterlassen worden ist. Diese Lehre ist deswegen unhaltbar und mit dem christlichen Glauben, ja mit der Vernunft nicht zu vereinbaren.

Es hat auch andere philosophische Systeme gegeben, die am endgültigen Schicksal des Menschen zu rütteln versuchten, z.B. die Lehre von der ewigen Wiederkehr bei Friedrich Nietzsche. Friedrich Nietzsche hat die Gestalt des Übermenschen erdacht. Das ist ein Mensch, der die Natur, die Geschichte, die Sittlichkeit, ja den ganzen Kosmos erschafft. Und damit der Übermensch alles in seinen Griff bekommt, muß das Vergangene ständig vor ihn hintreten. So hat er eine Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen entwickelt. Auch der deutsche Idealismus im vorigen Jahrhundert, vor allem der Philosoph Hegel, haben solche Meinungen vertreten. Danach ist die Geschichte die Selbstentwicklung des absoluten Geistes. Der einzelne Mensch hat nur die Funktion, bei dieser Selbstverwirklichung des absoluten Geistes mitzuwirken. Wenn seine Funktion erfüllt ist, muß er sterben und fällt in das Allgemeine zurück.

Diese Lehren sind Irrlehren. Sie werden dem Ernst des Lebens und dem Ernst des Sterbens nicht gerecht. Die christliche Lehre weiß darum, daß sich im Tode eine Verwandlung vollzieht, und daß diese Verwandlung bestimmend ist für eine ganze Ewigkeit. Ich will an zwei Stellen der Heiligen Schrift zeigen, daß dies die wahre Lehre ist. In seinem 2. Brief an die Korinther schreibt der Apostel Paulus: „Denn wir sind gewiß, daß, wenn dieses unser irdisches Gezelt abgebrochen wird, wir einen Bau von Gott empfangen, ein nicht mit Händen gemachtes, ewiges Wohnhaus im Himmel.“ Irdische Zeltwohnung - in einem Zelt richtet man sich nicht auf Dauer ein - und ewiges Wohnhaus im Himmel werden hier einander gegenübergestellt. Ähnlich der Apostel Petrus in seinem 1. Brief: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zur lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einem unvergänglichen, unbefleckten, unverwelklichen Erbe, das im Himmel für euch aufbewahrt ist.“ Unvergänglich, unbefleckt, unverwelklich: Diese drei Ausdrücke deuten die immerwährende Dauer des jenseitigen Lebens an, ohne die Möglichkeit einer Änderung. Das hat auch die ganze alte Kirche gewußt, mit den erwähnten Ausnahmen, wenn sie sagte: „Ruhe im Frieden, Ruhe in Gott.“ Diese Ruhe ist ein Ausdruck dafür, daß das Schicksal des Menschen abgeschlossen und für die ganze Ewigkeit bestimmt ist.

Nun erinnern wir uns an unsere Totenliturgie. Da könnte es scheinen, als ob es doch noch eine Möglichkeit der Änderung gäbe, denn da fleht ja die Kirche beim Requiem darum, daß Gott den Toten zum Leben führe, daß er ihn vor dem Abgrund der Unterwelt bewahre. Diese Aussagen in der

Totenmesse sind so zu verstehen, daß die Kirche sich in den Augenblick des Abscheidens des Verstorbenen versetzt und daß sie ihre Bitten als auf diesen Zeitpunkt gemünzt formuliert. Es gibt nach dem Tode keine Möglichkeit des Verdienstes oder des Mißverdienstes mehr. Der 2. Petrusbrief sagt z.B.: Es ist ausgeschlossen, daß wir nach dem Tode noch eine Umkehr vollziehen können.

Das alles ist ein Hinweis darauf, wie ernst unser Leben ist. Es ist ein einmaliges, unwiderruffliches, unwiederholbares Leben. Hier wirken wir unser Heil oder unser Unheil. Hier wirken wir unsere Erfüllung oder unsere ewige Nichterfüllung. Da verstehen wir, meine lieben Christen, das Wort, das im Evangelium steht, das aber meines Wissens in keiner Lesung vorkommt: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ Ja, das Himmelreich leidet Gewalt, denn man muß gegen sich selbst, gegen das eigene Ich Gewalt gebrauchen, man muß sich überwinden, man muß ringen, man muß kämpfen, man muß leiden auf dieser Erde, denn nur die Gewalt brauchen, reißen das Himmelreich an sich. Der Weg zur Ewigkeit ist kein lässiger Spaziergang, sondern ein immerwährender Kampf, und es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das besondere Gericht

21.10.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Ich habe gelegentlich schreckliche Angst davor, daß es nach dem Tode weitergehen könnte.“ Ein Wort des bekannten Schriftstellers Johannes Mario Simmel. Simmel hat Bücher geschrieben, die bis jetzt in 50 Millionen Exemplaren verbreitet sind. Und dieser Mann hat das Wort gesagt: „Ich habe gelegentlich schreckliche Angst davor, daß es nach dem Tode weitergehen könnte.“

Die Furcht vor dem, was nach dem Tode kommt, ist berechtigt. Denn nach dem Tode kommt das Gericht, das besondere Gericht, im Unterscheid vom allgemeinen, vom Weltgericht, das noch aussteht. Es gibt ein persönliches Gericht über den Einzelmenschen, und dieses Gericht schließt sich unmittelbar an den Augenblick an, wo die Seele den Leib verläßt. In einer irrtumsfreien Weise offenbart Gott dem Menschen seinen religiös-sittlichen Zustand, seine Beziehung zu Gott. In dieser Offenbarung erkennt der Mensch sein ewiges Schicksal. Die Entscheidung über ihn wird nicht mühsam gesucht und gefunden, sondern enthüllt. Diesen Vorgang nennt man das Einzelgericht oder das besondere Gericht.

Die Kirche hat das besondere Gericht in ihren Glaubensentscheidungen ausgesagt, z.B. auf dem Konzil von Lyon im Jahre 1274 und auf dem Konzil von Florenz 1439, vor allem aber in der Konstitution „Benedictus deus“ von Papst Benedikt XII. im Jahre 1336. Mit dieser päpstlichen Entscheidung hat es eine besondere Bewandnis. Der Vorgänger dieses Papstes, Johannes XXII., hatte nämlich in einer Predigt die Behauptung aufgestellt, die Seelen der Auserwählten würden erst nach der Wiederkunft Christi und nach dem Weltgericht die Gottesschau erlangen. Gegen diese Lehre erhoben sich die Dominikaner und die Franziskaner, und der Papst ließ sich überzeugen und stellte eine Verbesserung seiner falschen Aussage, die er, wie gesagt, gemacht hatte, in einer Predigt in Aussicht. Aber bevor er dazu kam, starb er. Erst sein Nachfolger hat die herkömmliche Lehre der Kirche in der Konstitution „Benedictus deus“ in die Worte gefaßt: „Mit apostolischer Vollmacht bestimmen Wir diesen für immer geltenden Lehrentscheid: Nach allgemeiner Anordnung Gottes waren, sind und werden sein im Himmel die Seelen aller Heiligen, die aus dieser Welt vor dem Leiden unseres Herrn Jesus Christus hinweggegangen sind, und die Seelen der heiligen Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen und der anderen Gläubigen, die nach Empfang der heiligen Taufe Christi gestorben sind und in denen beim Tod nichts zu reinigen war oder nichts zu reinigen sein wird oder die nach dem Tode gereinigt worden sind, wenn etwas in ihnen war, was zu reinigen war oder in Zukunft sein wird, und die Seelen der Kinder, die durch dieselbe Taufe Christi schon wiedergeboren sind oder die jemals getauft werden, wenn sie nach der Taufe vor dem Gebrauch des freien Willens sterben. Diese also sind, waren und werden sein im Himmel sofort nach ihrem Tode oder nach der Reinigung bei jenen, die einer solchen Reinigung bedurften, und zwar auch vor der Wiedervereinigung mit ihrem Leibe und vor dem allgemeinen Gericht nach der Auffahrung unseres Heilandes Jesus Christus, unseres Herrn, in den Himmel.“

Diese Lehre der Kirche ist auch im römischen Katechismus enthalten. „In dem Augenblick des Hinscheidens kommt die Seele vor Gottes Gericht“, so heißt es dort. Im Glaubensbekenntnis Papst Pauls VI. wird ebenfalls vom besonderen Gericht gesprochen. Diese kirchlichen Lehräußerungen sind nur der Wiederhall der Lehre der Heiligen Schrift. Denken wir an das Gleichnis von den Talenten. Da ist die Rede von Männern, die verschiedene Talente bekamen und mit ihnen arbeiten sollten. Wenn der Herr kommt, um Rechenschaft von ihnen zu fordern, werden sie sofort entweder belohnt oder

bestraft. Auch im Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus erhält der Böse sofort seine Strafe und der Gute sogleich seinen Lohn. Die Tatsache des besonderen Gerichtes ist also ein Bestandteil des kirchlichen Glaubens. Auch die Kirchenväter haben trotz mancher Unsicherheiten diese Lehre ausgesprochen. Etwa der heilige Cyprian, wenn er sagt, daß die endgültige Wohnung sofort nach dem Tode bestimmt wird.

Das Gericht vollzieht sich durch eine himmlische Erleuchtung. Gott zeigt dem Menschen in untrüglicher Weise seinen religiös-sittlichen Zustand, seine Verbundenheit oder Unverbundenheit mit Gott, und darin ist der Mensch gerichtet. Ja, man kann in gewissem Sinne sagen, der Mensch richtet sich selbst. Er erkennt sich als den, der er in Wahrheit ist. Die Heilige Schrift spricht in Bildern vom Gericht. Sie erwähnt ein Gerichtsbuch, in dem alles eingetragen ist aus Erdentagen. Sie spricht von einer Waage, auf der die guten und bösen Taten des Menschen gewogen werden. Sie spricht vom Richterstuhl, auf dem Jesus Platz nimmt und die Menschen, die gut waren, auf die rechte Seite und diejenigen, die böse waren, auf die linke Seite stellt. Das alles sind Bilder mit Wahrheitsgehalt. Aber sie sind natürlich keine adäquaten Aussagen für das, was sich eigentlich beim Gericht vollzieht, weil das Gericht genauso ein undurchdringliches Geheimnis ist wie Gott selbst; denn Gott ist der Richter. Dann wird also im Menschen alles, was er sich verheimlicht hat, zutage gebracht. Dann werden seine Motive durchforscht, die Antriebe, die Beweggründe, aus denen er gehandelt hat. Jede Einzelheit seines Lebens steht vor ihm, auch das aus allen Einzelheiten zusammengewobene Ganze. Da wird sich der Mensch nichts mehr vormachen, sondern da sieht er sich, wie er wirklich ist, in seiner Gottverbundenheit oder in seiner Gottferne.

Das persönliche Gericht ist die Krönung der Selbstgerichte, die der Mensch im Laufe seines Lebens über sich vollzieht oder auch nicht vollzieht. Während des irdischen Lebens richtet sich der Mensch durch den Spruch seines Gewissens. Das Gewissen soll ja der Herold Gottes sein in der Seele. Je nachdem, ob das Gewissen anklagt oder freispricht, meldet sich Gottes Stimme im Herzen des Menschen, falls der Mensch ein recht gebildetes Gewissen hat, wenn er sich bei der Bildung seines Gewissens an das von Gott aufgestellte Lehramt gehalten hat. Es ist lächerlich und albern, das Gewissen gegen das Lehramt der Kirche ins Feld zu führen, denn dafür ist ja das Lehramt bestellt, daß es die Gewissen informiert; deswegen gibt es ein Lehramt, damit wir wissen können, wie wir gewissenhaft handeln sollen.

Das besondere Gericht ist auch die Krönung jener Selbstgerichte, die wir im Bußsakrament über uns ergehen lassen. Im Bußsakrament richtet sich der Mensch insofern selbst, als er sich anklagen soll, anklagen dessen, was er getan oder unterlassen hat. Gleichzeitig richtet im Bußsakrament der himmlische Vater den Menschen, und zwar durch den Dienst des Priesters. Der Priester nimmt die Rolle des himmlischen Vaters wahr, und der Pönitent, der Büßer, schlüpft in gewisser Hinsicht in die Rolle Christi, über den ja im Tode, im Kreuzestode, ein Gericht ergangen ist. Alle diese Gerichte des Gewissens und des Bußsakramentes sind nur Vorläufer jenes Gerichtes, das sich im Tode über jeden einzelnen vollziehen wird. Der Maßstab dieses besonderen Gerichtes ist die Wahrheit und die Liebe Gottes. Er ist also gleichzeitig objektiv und personal. Die personhafte Wahrheit und Liebe ist der Maßstab des Gerichtes. Das Maß, in dem sich der Mensch während des Erdenlebens dieser Wahrheit und Liebe ausgeliefert hat, entscheidet über sein zukünftiges Schicksal. Wenn er sich der Wahrheit und der Liebe entzogen hat, dann wird er eine kümmerliche und schreckliche Existenzform finden, es ist dies die Hölle. Wenn er sich dagegen der Wahrheit und Liebe ausgeliefert hat, dann wird er in jenen Zustand eingehen, den wir den Himmel nennen.

Die Sicht auf sich selbst ist auch gleichzeitig die Beurteilung seiner selbst. Wenn der Mensch sich selbst erkennt, dann wird er automatisch auch das Urteil über sich selbst sprechen müssen. Er wird von Gott dazu gezwungen, ein Selbstgericht an sich zu vollziehen, und dieses Selbstgericht weist ihm sein zukünftiges Schicksal zu. Dieses Selbstgericht wird augenblicklich vollstreckt. Es wird nicht aufgeschoben, es wird nicht verzögert, sondern dieses Selbstgericht ist von solcher Art, daß sein Vollzug mit seiner Vollstreckung zusammenfällt. Natürlich vollzieht sich diese Vollstreckung zunächst nur an der Seele. Der Leib ist ja im Tode zugrunde gegangen. Und weil der Leib zerfallen ist, ist die Seele jetzt allein existent. Die Existenzweise der Seele ist absolut sicher, auch wenn wir aus der Erfahrung kein Beispiel haben, um sie uns verdeutlichen zu können. Durch ein Eingreifen Gottes vermag die

Seele auch ohne den Leib zu existieren, ja ein Leben zu entfalten und sich zu betätigen. Sie vermag ähnlich wie die leibfreien Geister, die immer bei Gott existieren, die Engel, in einer Weise zu existieren, die unserer Erfahrung entzogen ist. Aber an dieser Seele wird das Gericht augenblicklich vollstreckt.

Im Bereich des Protestantismus ist die sogenannte Ganztod-Hypothese entstanden. Es gibt protestantische Theologen - und in der neuen Zeit auch sogenannte katholische -, die sagen: Der ganze Mensch geht im Tode zugrunde. Es bleibt nichts übrig, was lebendig ist, auch keine Seele. Es wird alles im Tode zerstört, und der Mensch lebt nur im Gedächtnis Gottes weiter. Bei der Auferstehung wird dann der Mensch neu geschaffen. Diese Lehre widerspricht der gesamten christlichen Tradition, und sie widerspricht auch der Heiligen Schrift. Wie sagt doch der Herr zu dem Manne, der neben ihm am Kreuze hing: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Heute noch, nicht am jüngsten Tage, nicht bei der Auferstehung der Toten. Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein! Und wie sagt der Apostel Paulus: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein.“ Also sogleich nach der Auflösung ist er bei Christus, nicht in unabsehbarer Ferne, sondern jetzt. Jetzt, wenn er aufgelöst wird, kommt er zu Christus. Die Ganztod-Hypothese ist also eine falsche, eine Irrlehre, die wir abweisen müssen, weil sie an das besondere Gericht, wie es Gott uns geoffenbart hat, nicht glaubt.

Dieses Gericht, meine lieben Freunde, wird den Menschen zeigen, wie er in Wirklichkeit ist. Da wird nicht mehr gefragt nach Nutzen oder nach Vorteil. Da wird nicht nach utilitaristischen oder nach ästhetischen Gesichtspunkten beurteilt. Da wird manches, was uns hier auf Erden belanglos erschien, wichtig werden, und vieles, was uns auf Erden bedeutsam vorkam, wird sich als belanglos erweisen. In diesem Sinne bringt tatsächlich das besondere Gericht eine Umwertung aller Werte. Auf dieses Gericht hin müssen wir leben. Wenn man die Mahnung an die Menschen richtet: Gedenke an den Tod, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen, dann ist damit nicht so sehr der Zerfall des Leibes gemeint oder die Trennung der Seele vom Leib, sondern das auf den Tod folgende besondere Gericht. Denke an das Gericht, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.

Der Kardinal Mazarin, der erste Minister des französischen Königs Ludwig XIII. und dessen Nachfolgers, lag im Sterben. Er hatte ein reiches, vielleicht ein erfülltes Leben hinter sich. Er hatte seinem König mit Treue gedient, aber freilich auch mit der ganzen Skrupellosigkeit, die ihm eigen war. Im Tode denkt der Mensch häufig anders über seine Taten als im Leben. Und so ist überliefert, daß eine seiner letzten Äußerungen vor seinem Sterben war: „Meine arme Seele, wohin gehst du?“ Ja, meine Christen, meine arme Seele, wohin gehst du? Das muß ein jeder von uns sich in seiner Todesstunde fragen. Du gehst zum Gericht, und vom Gericht entweder in die ewige Erfüllung oder in die ewige Zerrissenheit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über das Fegfeuer (1)

28.10.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Es gibt ein Fegfeuer, d.h. einen Zustand der Strafe und der Läuterung, in dem die Seelen gereinigt werden, die noch mit läßlichen Sünden oder Sündenstrafen behaftet sind. Die Kirche hat diese Wahrheit häufig ausgesprochen. Als die Griechen - die getrennten Griechen - die Vereinigung mit der katholischen Kirche suchten, da legte ihr Kaiser Michael Paleologus im Jahre 1274 ein Glaubensbekenntnis ab, in dem es heißt: „Alle, die nach der Taufe in Sünde fallen, dürfen nicht wiedergetauft werden, sondern sie erlangen Vergebung ihrer Sünden durch wahre Buße. Sind sie aber in wahrer Bußgesinnung in der Liebe aus dem Leben geschieden, bevor sie durch würdige Früchte der Buße genuggetan haben für Begangenes und Unterlassenes, so werden ihre Seelen nach dem Tode durch Reinigungs- und Läuterungsstrafen gereinigt. Zur Milderung dieser Strafen nützen ihnen die Fürbitten der lebenden Gläubigen, nämlich Meßopfer, Gebete, Almosen und andere fromme Werke, die die Gläubigen füreinander im Einklang mit den Einrichtungen der Kirche zu verrichten pflegen.“ So lautet das Glaubensbekenntnis des Kaisers Michael Paleologus. Als dann die Glaubensneuerer im 16. Jahrhundert, Calvin, Luther, das Fegfeuer bestritten, hat sich das Konzil von Trient feierlich zu dieser Wahrheit bekannt. „Erleuchtet vom Heiligen Geist, schöpfend aus der Heiligen Schrift und der alten Überlieferung der Väter hat die katholische Kirche auf den heiligen Konzilien und zuletzt auf dieser allgemeinen Versammlung gelehrt: Es gibt einen Reinigungsort, und die dort festgehaltenen Seelen finden eine Hilfe in den Fürbitten der Gläubigen, vor allem aber in dem Gott wohlgefälligen Opfer des Altars.“ – Die kirchliche Lehräußerung ist also eindeutig. Das Dogma umfaßt zwei Bestandteile:

1. Es gibt einen Reinigungszustand.
2. Es besteht die Möglichkeit, denen, die sich im Reinigungszustand befinden, zu Hilfe zu kommen.

Alles andere ist Einkleidung und gehört nicht zum Glaubenssatz. Wir werden gleich sagen, was Einkleidung ist und was nicht zum Glaubenssatz gehört.

Der lateinische Ausdruck heißt *purgatorium*, d.h. Reinigungs- oder Läuterungszustand, Reinigungs- oder Läuterungsvorgang. Der deutsche Ausdruck „Fegfeuer“ ist also nicht quellenmäßig. Er hat sich eingebürgert, er wird gebraucht, er ist üblich, aber eine Übersetzung des lateinischen Ausdrucks, der von der Kirche festgesetzt ist, ist „Fegfeuer“ nicht. Die Heilige Schrift spricht zwar nicht ausdrücklich und formell vom Reinigungszustand, aber in eingewickelter Weise. Es gibt eine ganze Reihe von Stellen, die die Kirche als Hinweise, als Andeutungen des Reinigungszustandes ansieht, und zwar schon im Alten Testament. Da waren im Kampfe der Makkabäer gegen den Statthalter Gorgias Juden gefallen, und als man sie bestatten wollte, entdeckte man unter ihren Kleidern Amulette, also irgendwelche Zaubergegenstände, die sie als abergläubisch nicht tragen durften. Das versetzte die überlebenden Soldaten in große Sorge. Es war allen klar, daß jene deswegen gefallen waren, weil sie Amulette bei sich trugen, die das Gesetz den Juden verbietet. Sie priesen den Herrn, den gerechten Richter, der das Verborgene ans Licht bringt. „Alsdann wandten sie sich zum Gebete und flehten, daß die begangene Sünde gänzlich vergeben werden möge. Dann veranstaltete Judas eine Sammlung; er brachte 2000 Drachmen Silber zusammen. Diese sandte er nach Jerusalem, damit ein Sühnopfer dargebracht werde.“ Dieser Text bezeugt, daß es schon im Alten Bunde die Überzeugung gab: Man kann für die Verstorbenen beten. Dieses Gebet ist wirksam, es hilft ihnen, von den Sünden befreit zu werden.

Der Herr hat diese Lehre in seiner Verkündigung aufgenommen. Er spricht von der Sünde wider den Heiligen Geist, das ist die bewußte Ablehnung Christi und seines Werkes. Und von dieser Sünde sagt er, daß sie weder in dieser Welt noch in jener vergeben wird. Es gibt also eine Vergebung nicht nur in dieser Welt, sondern auch in jener, also im Jenseits. Ähnlich scheint der Herr auch auf diese Reinigungswirklichkeit hinzudeuten, wenn er von einem Gefängnis spricht, aus dem niemand herauskommt, bis er nicht den letzten Heller bezahlt hat.

Auch der Apostel Paulus scheint den Reinigungszustand zu meinen, wenn er schreibt: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, nämlich Jesus Christus. Ob aber jemand auf diesem Grunde Gold, Silber, Edelsteine oder Holz, Heu, Stoppeln aufbaut, das wird sich bei dem Werke eines jeden herausstellen. Der Tag des Herrn wird es kundmachen, weil er sich im Feuer offenbaren wird. Wie das Werk eines jeden ist, wird das Feuer erproben. Besteht das Werk, das er gebaut, so wird er Lohn empfangen, verbrennt sein Werk, wird er Schaden leiden. Zwar wird er selbst selig werden, jedoch so wie durch Feuer.“ Dieser nicht leicht zu erklärende Text scheint folgendes zu beinhalten: Wer auf dem Grunde Jesus sein Leben aufbaut, der ist natürlich voller Hoffnung, im Jenseits gerettet zu werden. Aber es kommt eben darauf an, wie er baut, ob er kostbar aufbaut (Gold, Silber, Edelsteine), oder ob er lässig ist (Heu, Holz, Stoppeln). Wer lässig ist, wird durch das Feuer erprobt und wird auch wie jemand, der durch eine Feuersbrunst hindurchgeht, gerettet, aber eben so, daß ihm alles andere verbrennt, daß er nur mit knapper Not selbst sich retten kann. Das scheint der Sinn dieses Textes des Apostels Paulus zu sein. Also ein Hinweis auf eine Läuterungsmöglichkeit im Jenseits.

Die Kirche lebt nicht nur aus der Heiligen Schrift, sie lebt auch aus der Tradition. Die Kirche schöpft ihr Wissen um Gottes Willen nicht nur aus der Heiligen Schrift, sie schöpft es auch und ebenso aus der Tradition. Deswegen sind die Kirchenväter so wichtig. Die Kirchenväter sind nämlich die Träger der Tradition. Die Kirchenväter bezeugen nun eindeutig den Läuterungszustand. Dabei muß man unterscheiden zwischen ihrer Funktion als Offenbarungsträger und ihrer Funktion als Theologen. Als Offenbarungsträger sind sie diejenigen, die uns die Tradition, also Gottes Offenbarung, übermitteln. Als Theologen hat ihre Ansicht so viel Wert, wie sie beweisen können. Und da muß man sagen, die Kirchenväter bezeugen ausnahmslos die Tatsache des Reinigungszustandes. Wenn die dagegen das Bild zu erklären suchen, wie die Reinigung vor sich geht, dann greifen sie zu Darstellungsmitteln, die nicht zum Dogma gehören. Also man muß nicht annehmen, daß die Reinigung durch einen Feuerbrand geschieht. Das ist ein Darstellungsmittel, dessen sich die Väter bedienen. Um einige Beispiele zu erwähnen: Tertullian, der schon im 2. und 3. Jahrhundert gelebt hat, spricht von einem Sühneleiden nach dem Tode, das alle über sich ergehen lassen müssen, ausgenommen die Martyrer, die durch ihr Blutvergießen sich sofort den Himmel verdient haben; und in diesem Sühneleiden mit Drangsalen können die Lebenden den Verstorbenen zu Hilfe kommen. Der heilige Ambrosius spricht von einem Feuer, durch das alle hindurchgehen müssen, ähnlich wie die Israeliten durch das Rote Meer zogen. Die Ungläubigen verbrennen, die Gerechten werden, wie die Israeliten, gerettet. Bei den Gläubigen unterscheidet der heilige Ambrosius zwei Gruppen, die einen, bei denen die guten Werke überwiegen und die anderen, bei denen die schlechten Werke überwiegen. Die Guten, bei denen die guten Werke überwiegen, werden durch das Feuer gereinigt. Die Schlechten, bei denen die schlechten Werke überwiegen, werden durch das Feuer verbrannt. So sucht er auszudrücken, was ein undurchdringliches Geheimnis für uns ist. Der heilige Gregor von Nyssa, der im 4. Jahrhundert lebte, sagt: Jeder bestimmt sich selbst sein eigenes jenseitiges Los. Er kann sich hier auf Erden schon reinigen von seinen Sünden, er kann es aber auch auf das Jenseits verschieben, was nicht zu empfehlen ist.

Ein weiteres Zeugnis für den Reinigungszustand sind die alten Liturgien. Die Kirche hat schon im 2. Jahrhundert begonnen, für die Verstorbenen zu beten. Seit dem 3. Jahrhundert betete man für sie im Meßopfer, und bald begann man das Meßopfer für die Verstorbenen darzubringen. Ein ergreifendes Zeugnis dafür sind die Bekenntnisse des heiligen Augustinus, wo er vom Meßopfer für seine verstorbene Mutter Monika spricht. In den alten Liturgien wird deutlich ausgesagt, daß die Gläubigen aufgefordert werden, für die Verstorbenen zu beten, damit sie Ruhe finden und von ihren Verfehlungen gereinigt werden. Schrift und Tradition bieten also, meine lieben Freunde, genügend Hinweise, um gewiß zu sein. Die katholische Kirche lehrt mit Recht: Es gibt einen Reinigungszustand, in dem

die abgeschiedenen Seelen von ihren Fehlern, Schwächen, schlechten Neigungen bis in die Tiefe gereinigt werden.

Auch die theologische Überlegung zeigt, daß ein solcher Zustand notwendig existieren muß. Wir sollen ja in der Ewigkeit am unverhüllten dreifaltigen Gottesleben teilnehmen. An diesem Leben kann aber niemand teilnehmen, der nicht ganz rein ist, denn dem Allerreinsten kann man sich nur nahen, wenn man rein ist. Da aber die Befürchtung oder sogar Wahrscheinlichkeit besteht, daß wir beim Abscheiden noch nicht völlig rein sind, muß eine Reinigung im Jenseits vor sich gehen, wenn anders überhaupt jemand gerettet werden soll. Diese Reinigung hat uns Gott geoffenbart. Eine solche Reinigung, eine solche Läuterung existiert. Auch andere Überlegungen führen zum selben Ergebnis. Wir tragen in uns die böse Begierlichkeit. Sie bleibt auch zurück, nachdem die Erbsünde vergeben ist. Die böse Begierlichkeit ist dafür verantwortlich, daß sich in alle unsere Entscheidungen schlechte Gedanken, unedle Absichten einmischen, daß unsere Motive nicht rein sind. Man gibt sich als sparsam aus und ist geizig. Man behauptet, man sei vorsichtig, und in Wirklichkeit ist man feige. Man sagt: Ich bin freigebig, in Wirklichkeit ist man ein Verschwender. So ist es also, daß wir uns täuschen über unsere eigenen Motive, daß wir, wie der heilige Pfarrer von Ars einmal sagt, unsere Selbstsucht in alle unsere Handlungen einstreuen wie das Salz in die Suppe. So ist es tatsächlich. Wenn man sich richtig erkennt, dann sieht man, wie man von Ichsucht und von Eigennutz erfüllt ist und wie dies in die besten und heiligsten Handlungen sich einmischen kann.

Wenn wir dann vor Gott hintreten sollen, muß aber die Selbstsucht ausgerottet werden; sie muß ausgebrannt werden. Und deswegen muß es einen Reinigungsvorgang geben. Außerdem gibt es neben dem bewußten Leben noch ein unbewußtes und unterbewußtes. Natürlich ist entscheidend das bewußte Leben. Aber im Unbewußten und Unterbewußten leben schlechte Neigungen, verkehrte Absichten. Die Sünde wird zwar durch die Vergebung getilgt, aber durch die Vergebung wird etwas nicht getilgt, was mit der Sünde zusammenhängt, nämlich die Neigung zur Sünde. Die Sünde schleift Bahnen ein, und diese Bahnen bleiben, auch wenn die Sünde im Bußsakrament oder durch vollkommene Reue nachgelassen wird. Wer aber zu Gott treten will, der muß ganz, auch im innersten und im innerlichsten Bereich gereinigt sein. Infolgedessen ist es notwendig, daß wir in einem Reinigungsvorgang von unseren unbewußten, unterbewußten verkehrten Neigungen und falschen Richtungen befreit werden.

Außerdem verdient jede Sünde Strafe. Wenn uns die Todsünden vergeben werden, wird uns die ewige Strafe ebenfalls nachgelassen, aber es werden nicht immer alle zeitlichen Strafen, also in der Zeit abzubüßenden Strafen, vergeben. Diese zeitlichen Strafen müssen wir hier durch Leiden und Schmerzen und Enttäuschungen und Bitterkeiten oder dort im Jenseits abbüßen. Das ist ein weiterer Grund, warum es einen solchen Läuterungszustand geben muß.

Weil wir also mit Schwachheiten behaftet sind, weil wir viele Mängel mit uns herumtragen, läßliche Sünden, verkehrte Neigungen, falsche Motive, schiefe Absichten, deswegen ist es notwendig, daß Gott diejenigen, die er erretten will, die er gerettet hat, durch ein Läuterungsgeschehen reinigt und für sich bereit macht. Wie dieses Läuterungsgeschehen vor sich geht, das wollen wir uns am nächsten Sonntag vor Augen führen. Aber in jedem Falle ist es sicher: Ein solcher Läuterungsvorgang ist eine geoffenbarte Wahrheit, und wir können uns nur an die Nachfolge Christi halten, die einmal schreibt: „Es ist besser, sich hier von seinen Sünden zu reinigen und die Fehler auszurotten, als diese Reinigung auf das Jenseits zu verschieben.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gemeinschaft der Heiligen

01.11.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen.“ So bekennen wir jedesmal im Glaubensbekenntnis. Die Gemeinschaft der Heiligen ist ein großes Geheimnis wie alles, was um Gott kreist. Aber dieses Geheimnis ist doch in einem Grade gelichtet, daß wir begreifen können, was mit dieser Aussage gemeint ist. Zunächst: Was bedeutet das Wort „heilig“? Das Wort „heilig“ hat eine zweifache Bedeutung. Wir unterscheiden die objektive und die subjektive Heiligkeit. Objektiv heilig ist derjenige, der in der heiligmachenden Gnade lebt. Also heilig ist jener, wer von der Erbsünde und von der persönlichen Sünde befreit ist, ein Freund Gottes, ein Erbe des Himmels, ein Sohn oder eine Tochter Gottes ist. Das ist die Heiligkeit im objektiven Sinne. Sie wird uns geschenkt, ungeschuldet und unverdient, durch Gottes Gnade. Es gibt aber auch eine subjektive Heiligkeit. Das ist eine Heiligkeit, die vom Menschen unter dem Einfluß der Gnade erworben wird. Sie besteht in der Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Die subjektive Heiligkeit ist der Einklang des menschlichen Willens mit Gottes Willen. Subjektiv heilig ist, wer seinen Willen gefangengegeben hat in den Willen Gottes. Und das tun wir immer dann, wenn wir in der Liebe leben; denn die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes. Die Liebe ist die Erfüllung aller Gebote. Wer die Gottesliebe und die Nächstenliebe beweist, der besitzt diese subjektive Heiligkeit, die in dem Einklang mit Gottes Willen besteht.

Nun ist von der Gemeinschaft der Heiligen die Rede. Alle, die objektiv heilig sind, stehen in einer Gemeinsamkeit, d.h. sie nehmen teil an denselben Gütern, nämlich an den von Gott geschenkten Gaben, und sie treten füreinander ein, sie leben in einer Solidarität miteinander. Diese Solidarität umfaßt zunächst einmal die streitende Kirche. Streitende Kirche, das ist die Kirche auf Erden. Sie streitet gegen Teufel, Fleisch und Welt. Sie kämpft, sie ringt, um die ewige Seligkeit zu gewinnen. Deswegen heißt sie streitende oder kämpfende Kirche. Die Heiligen in der streitenden Kirche sind diejenigen, die in der heiligmachenden Gnade leben. Sie kommen einander zu Hilfe mit ihren Gebeten, mit ihren guten Werken, sie bilden eine Solidargemeinschaft. Freilich muß man sagen, daß auch jede Sünde derer, die zur Gemeinschaft der Heiligen gehören, das übernatürliche Leben in dieser Gemeinschaft schwächt. Jede Sünde ist also nicht nur ein Angriff gegen Gott, sie ist auch ein Schaden für die anderen Menschen. Deswegen wird bei der Formel, die der Priester über den reuigen Büsser spricht, gesagt, daß durch den Dienst der Kirche die Versöhnung gewährt wird mit Gott und mit der Kirche. Denn die Sünde ist eben auch ein Angriff auf die Gemeinschaft der Heiligen. Es gibt eine Solidarität nicht nur im Guten, sondern auch im Bösen, nämlich insofern, als der Böse das übernatürliche Leben im Leibe Christi, soweit das menschlich möglich ist, schwächt.

Über die Gemeinschaft der streitenden Kirche hinaus geht die Gemeinschaft mit der triumphierenden und mit der leidenden Kirche. Die triumphierende Kirche, das sind die Vollendeten. Das sind jene, die uns mit dem Zeichen des Glaubens vorangegangen sind und im Frieden Gottes ruhen. Das sind jene, die Gott in seine Herrlichkeit, in den Himmel seiner Freuden aufgenommen hat. Sie triumphieren, weil sie den Sieg errungen haben über die Mächte, mit denen wir noch ringen. Und mit ihnen sind wir verbunden. Die Heiligen des Himmels zeigen ihr Interesse an uns, indem sie bei Gott für uns eintreten. Sie wachen über uns, sie sind unsere Patrone. Wir tragen ja ihre Namen. Und sie werden diejenigen, die ihren Namen tragen, in besonderer Weise sich anvertraut halten. Das ist die Gemeinschaft mit der triumphierenden Kirche.

Aber die Gemeinschaft umfaßt auch die leidende Kirche. Die leidende Kirche, das sind jene Menschen, die zwar gerettet sind, aber noch durch Strafleiden geläutert werden müssen. Die leidende Kirche umfaßt also die im Reinigungszustand, im Fegfeuer befindlichen Seelen. Auch sie bilden eine Gemeinschaft. Sie leben ja in der Liebe. Sie sind in der heiligmachenden Gnade, nur sind sie eben noch nicht hinreichend zubereitet, um in die Anschauung Gottes aufgenommen zu werden. Es haften ihnen noch läßliche Sünden, Sündenneigungen und Sündenstrafen an, und bevor sie nicht davon geläutert sind, können sie Gott nicht mit unverhülltem Angesicht schauen. Sie sind in Not, weil sie leiden müssen, aber sie sind auch in der Freude, weil sie wissen, der Sieg ist ihnen sicher. Sie sind durch das Gericht hindurchgegangen, und Gott hat sie nicht als zu leicht befunden. Sie gehören also im buchstäblichen Sinne zur Gemeinschaft der Heiligen, zur Gemeinschaft jener, die Anteil haben an den Heilsgütern. Und auch sie, unter denen möglicherweise unsere Angehörigen sind, bilden eine Gemeinschaft mit uns, sie beten für uns, und wir wollen nicht versäumen, ihnen bei ihrem Genugleiden - genugtun können sie ja nicht mehr - zu helfen durch unsere Gebete, durch die Allerseelenablässe, die wir gewinnen, durch die Feier des Meßopfers, das wir für sie darbringen, durch das Gebet im Meßopfer, das wir für sie verrichten. Das ist unsere Weise, wie wir unsere Solidarität mit den leidenden Seelen, mit der leidenden Kirche, bezeugen.

Die subjektive Heiligkeit, meine lieben Freunde, besteht wesentlich in der Liebe, weil die Liebe mit Gott verbindet und die Erfüllung des Gesetzes ist. Es gibt keinen Heiligen des Himmels, der nicht in der Liebe seine Bewährung erwiesen hätte und wegen seiner Liebe in den Himmel aufgenommen worden wäre. In besonderer Weise haben diese Liebe jene bewiesen, die die Kirche heiliggesprochen hat. Es gibt eine Heiligsprechung durch das unfehlbare Lehramt der Kirche, genauer durch den Papst. Wenn der Papst eine Heiligsprechung vornimmt, haben wir eine doppelte Gewißheit. Einmal, daß der Heilige einen heroischen Tugendgrad erlangt und bewiesen hat, und zum anderen, daß er in der Seligkeit des Himmels, in der ewigen Freude bei Gott weilt.

Die Kirche ist bei der Heiligsprechung vorsichtig. Sie führt mehrere Prozesse durch, in denen das Leben des in die Ewigkeit gegangenen Dieners Gottes sorgfältig geprüft wird. Seine äußeren und seine inneren Verhaltensweisen werden durchleuchtet. Es werden Zeugen gehört, unter Eid vernommen. Es werden seine Schriften und seine mündlichen Äußerungen durchforscht, ob sie Bestand haben können vor den Augen Gottes. Die Kirche nimmt gewissermaßen den Blick Gottes in sich auf, wenn sie das Leben von heiligen Menschen prüft. Aber wer diese Prüfung bestanden hat, von dem dürfen wir gewiß sein, daß er in die Ewigkeit des Himmels eingegangen ist.

Ein solches Beispiel ist der Pater Maximilian Kolbe. Maximilian Kolbe stammt vermutlich aus einer deutschen Familie, wie der Name Kolbe ja nahelegt. Die Familie stammt aus dem Sudetenland. Der Vater ist eingewandert in Polen und hat sich bei Lodz niedergelassen. In Lodz gab es damals Tausende deutscher Weber, die dort die Textilindustrie aufgebaut haben. Lodz gehörte damals, als der Vater einwanderte, zu Rußland. Aber es ist bezeichnend, daß der Vater Kolbe im 1. Weltkrieg nicht auf russischer, sondern auf deutscher Seite Soldat war. Er hat also in einem Lande gekämpft, das eigentlich mit der Nation, zu der er gehörte, im Kriege war, und er ist deswegen auch angeblich von den Russen hingerichtet worden. Sein Sohn erhielt den Namen Raimund. Das scheint ein überwiegend von Deutschen getragener Name zu sein. Wie immer es auch sein mag, der spätere Pater Kolbe wurde in einer polnischen Schule unterrichtet und hat sich deswegen auch als Pole betrachtet. Er trat in den Orden der Franziskaner ein und hat in diesem Großes geleistet, obwohl er zeit seines Lebens lungenkrank war. Als der deutsche Einmarsch in Polen erfolgte, wurde sein Werk vernichtet, diese geistliche Stadt, die er in der Nähe von Warschau aufgebaut hatte. Er selbst kam dann ins Konzentrationslager Auschwitz. In Auschwitz befanden sich nicht nur Juden, sondern auch viele Nichtjuden, die dort festgehalten und zur Arbeit gezwungen oder getötet wurden.

Nun ist in diesem Lager Auschwitz folgendes geschehen: Es wurden aus nichtigen Gründen zehn Männer zum Tode verurteilt. Sie sollten also nicht langsam, sondern sie sollten sogleich dem Tode überantwortet werden. Diese zehn Männer wurden ausgewählt und sollten im Hungerbunker zu Tode gebracht werden. In diesem Augenblick ereignete sich etwas, was in Auschwitz weder vorher noch nachher jemals passiert ist. Es trat nämlich aus der Schar der namenlosen Häftlinge einer hervor. Das war der Pater Maximilian Kolbe. Er trat vor den SS-Führer Fritsch und sagte ihm, er möge einen von

den zehn Männern wieder in die Reihe der anderen zurückschicken und ihn in den Hungerbunker gehen lassen. Der SS-Offizier war starr vor Verwunderung. So etwas hatte er noch nie erlebt. „Warum?“ sagte er. Der Mann, auf den Pater Kolbe deutete, sei Familienvater und habe Frau und zwei Kinder. „Ich bin allein,“ sagte er. „Was bist du von Beruf?“ „Ich bin katholischer Priester.“ Der SS-Führer sagte nicht nein, sondern ließ den Pater Kolbe mit den übrigen neun in den Hungerbunker ziehen. Dort haben diese zehn Männer weder zu essen noch zu trinken bekommen. Man wollte gewissermaßen experimentieren, wie lange es ein Mensch ohne Nahrung und Flüssigkeit aushält. In diesem Hungerbunker hat Pater Kolbe das Opfer seines Lebens vollbracht. Man hörte plötzlich aus dem Bunker, aus dem sonst Flüche und Verzweiflungsschreie zu hören waren, Marienlieder singen. Wir wissen über das Leben in dem Bunker aus dem Zeugnis eines der Häftlinge, der jeweils am Morgen den Bunker reinigen mußte. Der Pater Kolbe betete mit den neun anderen Männern. Er richtete ihre Blicke zum Himmel, und das war deswegen so wirksam, weil er ja freiwillig bei ihnen war, weil er ja das Opfer seines Lebens sich ausgesucht hatte. Einer nach dem anderen starb. Derjenige, der als letzter starb, war Pater Maximilian Kolbe. Nach etwa 14 Tagen waren noch vier am Leben, drei lagen am Boden gekrümmt, Pater Kolbe an die Wand gelehnt. Da machte ein Arzt mit einer Phenolspritze dem Leben dieser vier Männer ein Ende.

Das ist das heldische Beispiel eines Heiligen unserer Zeit. Seit diesem Opfer von Pater Kolbe, meine lieben Freunde, kann man zwei Dinge nicht mehr sagen, nämlich erstens, daß es kein Leitbild für die Priester und für die Priesterkandidaten gäbe. Es gibt ein solches Beispiel. Dieses Leitbild ist in Auschwitz den Opfertod für andere gestorben. Man kann nicht mehr sagen, der Zölibat habe keine Bedeutung. Hier hat ein zölibatärer Priester den Familienvater gerettet. Man kann auch nicht mehr sagen, was man schon oft gehört hat: „Ich habe so viel Leid gesehen, ich kann nicht mehr an Gott glauben.“ Pater Kolbe hat in furchtbaren Qualen nicht nur an Gott geglaubt, nicht nur an Gott festgehalten, sondern seine neun Gefährten zu Gott emporgehoben. Im letzten Schreiben, das Pater Kolbe an seine Mutter gerichtet hat, steht der Satz in deutscher Sprache: „Gott ist in jedem Ort.“ Gott ist in **jedem** Ort. Er ist also nicht nur in den Luxusvillen und in den Urlaubsorten. Er ist auch im Gefängnis, und er ist auch in der Todeszelle. Gott ist in jedem Ort. Also kann man nicht mehr sagen: „Ich habe so viel Schlimmes gesehen, ich kann nicht mehr an Gott glauben.“ Wer hat denn Schlimmeres gesehen als Pater Maximilian Kolbe?

Das ist ein Beispiel, meine lieben Freunde, wie die Gemeinschaft der Heiligen auch heute noch wächst. Nicht nur in grauer Vorzeit haben Menschen Gott in überströmender Weise geliebt und sich für andere geopfert, nein, in unserer Zeit sind solche Helden, seien sie bekannt oder unbekannt, von Gott erweckt worden. Und das sind die wahren Herrscher dieser Welt. Gehen Sie einmal in den Dom zu Magdeburg! Da stehen im vorderen Chor Mauritius, Innozentius, Johannes der Täufer, Petrus, Paulus, Andreas - riesige Stauen, zwei Meter hoch, und unter ihnen immer eine Figur gekrümmt, auf die sie treten. Man sagt, das seien die Cäsaren, also die Kaiser, die sie hinrichten und martern ließen. Aber die Heiligen treten auf diese Männer. Also nicht die Demagogen, nicht die Generäle und nicht die Politiker sind die wahren Herrscher dieser Welt, sondern die Heiligen, die Gott beruft, an seiner Heiligkeit teilzunehmen, die alles hingegeben haben, um ihm zu folgen und das Lied zu singen, das in Ewigkeit nicht mehr verstummt, das Lied an das Lamm, das geschlachtet ward und deswegen würdig wurde, Ehre und Macht und Herrlichkeit und Gottheit zu empfangen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über das Fegfeuer (2)

04.11.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Offenbarung hat uns über das Wesen des Fegfeuers verhältnismäßig wenig mitgeteilt. Wir wissen, das Fegfeuer ist ein Zustand der Pein, in dem durch das ungestillte Verlangen nach der Gottesnähe dem Menschen Schmerzen, ja Qualen entstehen, die mit den irdischen Schmerzen und Qualen nicht zu vergleichen sind, ein Zustand der Pein, der aus der ungestillten Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott hervorgeht. Wo sich das Fegfeuer befindet, wie lange das Fegfeuer anhält, die Art und Weise, wie es auf die Seelen wirkt, das ist uns nicht geoffenbart. Wir können aber aus dem Wesen Gottes, aus seiner Heiligkeit, aus der Mangelhaftigkeit des Menschen, aus seiner Hinordnung auf Gott einige Folgerungen ziehen. Und so hat sich das gläubige Nachdenken der Theologen seit 2000 Jahren mit dem Fegfeuer befaßt und ist zu einigen Ergebnissen gekommen, die wir als berechtigt und zutreffend ansehen können.

Was zunächst den Ort angeht, wo die vom Leibe getrennten Seelen leiden, so müssen wir sagen, wir haben keine Offenbarung darüber. Die Seelen sind nicht mehr an die Gesetze von Raum und Zeit gebunden wie ein körperhaftes Wesen. Aber sie sind zweifellos noch irgendwo an den Raum gebunden, und es ist uns unmöglich zu sagen, welche Stelle im Weltall dafür geeignet ist, um diesen Läuterungsvorgang zu beherbergen. Wir können keine Stelle im Weltall ausmachen, die besser geeignet ist als eine andere. Es ist uns unmöglich, den Ort des Fegfeuers anzugeben.

Um so besser wissen wir über den Vorgang des Fegfeuers Bescheid. Der Mensch ist auf Gott hingebunden, und „unruhig“, sagt Augustinus, „ist unser Herz, bis es ruht in Gott“. Solange der Mensch also nicht in der Gottesschau und in der Gottesliebe ruht, ist er unfertig. Er muß geläutert werden, damit er für die Gottesschau und für die Gottesliebe, für die unverhüllte Gottesschau und Gottesliebe, bereit wird. Im Gericht erkennt der Mensch seinen Abstand von Gott, sieht er den Widerspruch, in dem er, der Unheilige, zum heiligen Gott steht, erkennt er seine Verschuldung. Und diese Sicht ist begleitet von der Verurteilung; er verurteilt sich selbst. Er verurteilt sein eigenes Versagen, sein Zurückbleiben hinter der Forderung Gottes. Diese Verurteilung ist von Gott gewirkt. Der Mensch wird gleichsam zurückgestoßen von der Macht der Heiligkeit Gottes, vom Licht der göttlichen Wahrheit, von der Glut der göttlichen Liebe. Und dieses Zurückgestoßen-Werden ist von äußerstem Schmerz; denn jetzt ist der Mensch nicht mehr geblendet durch die irdischen Herrlichkeiten. Die sind von ihm abgefallen. Jetzt hat er nur noch Gott vor sich, und jetzt erkennt er mit tiefer Scham, was er verfehlt hat, was er versäumt hat. Jetzt brennt die Liebe in ihm wie ein Feuer. Die Sehnsucht nach Gott brennt wie ein Feuer in ihm.

Die Theologen streiten darüber, ob allein in dieser Unfertigkeit des menschlichen Wesens die Fegfeuerstrafe besteht oder ob dazu noch eine andere Strafe kommt, ob es also nur den Mangel und die Strafe des Entbehrens der Gottesschau gibt oder ob darüber hinaus noch eine weitere Hemmung durch irgendwelche Wirkungen, die Gott auf die Seele ausübt oder ausüben läßt, geschieht. Die Offenbarung erhebt keinen Einspruch dagegen, wenn man sagt: Das Fegfeuer besteht darin, daß der Mensch durch die in der Gottesferne liegende Hemmung Leiden und Qualen erleidet. Wahrscheinlicher aber ist gemeint, daß darüber hinaus noch eigene Empfindungsstrafen auf die Seelen einwirken, weil der Mensch eben auf die Schöpfung verwiesen bleibt und deswegen auch von der Schöpfung Fesselungen und Bindungen erleiden soll.

Die Qualen des Fegfeuers sind von manchen Heiligen beschrieben worden, und das Wort der Heiligen hat eine große Bedeutung in der Kirche. Die heilige Katharina von Genua beispielsweise sagt: Die Sehnsucht nach Gott ist in den abgeschiedenen Seelen so groß, daß der Schmerz darüber, ihn entbehren zu müssen, größer ist als alle Qual, die auf Erden denkbar ist. Die heilige Teresa von Avila sagt in ähnlicher Weise, daß die Liebesehnsucht, die ungestillte Liebesehnsucht, die den Menschen verzehrt, ohne ihn doch aufzubrauchen, ein Schmerz von unvorstellbarer Größe ist. Der heilige Thomas von Aquin, immerhin der bedeutendste Theologe der Kirche, sagt, daß die geringste Fegfeuerstrafe größer ist als jeder Schmerz auf Erden. Und der heilige Bonaventura erklärt, daß die höchste Fegfeuerstrafe schlimmer ist als alle irdischen Schmerzen. Wie immer es auch damit bestellt sei, daß das Fegfeuer schmerzlich ist, daran ist ein Zweifel nicht möglich. Je mehr die Liebe wächst, um so größer wird der Schmerz, weil sich dann eben die Sehnsucht des Menschen nach Gott immer mehr verstärkt. Und je größer die Sehnsucht wird, um so schmerzhafter ist die Gewißheit, Gott noch entbehren zu müssen, um so größer ist auch die Scham über die Sünde, die Scham über das, was man versäumt hat im Leben, die Reue über die verpaßten Gelegenheiten.

Die Seelen im Fegfeuer leiden. Aber wenn man sagen muß, daß ihre Pein größer ist als alle Schmerzen auf Erden, so muß man auch sagen: Ihre Freude ist größer als jede irdische Freude. Warum? Weil sie wissen, sie haben das Gericht bestanden; die Spannung, die im irdischen Leben und im Tode über ihnen lag, hat sich gelöst, die Angst, die in jedem Menschen ist, ob Gott ihn annehmen oder verwerfen wird, ist bewältigt. Sie sind in der Not, aber sie sind auch im Triumph. Sie haben das Gericht triumphierend bestanden. Und sie lieben ihre Pein, denn sie wissen, daß diese Pein dazu dient, sie Gott zuzuführen. Sie sagen ja zu dem Umschmelzungsprozeß, in dem sie sind, weil sie gewiß sind, er bereitet sie für das endgültige Lieben und für das endgültige Schauen Gottes. Sie würden es bedauern, wenn sie nicht leiden müßten, denn dann wären sie ja ausgeschlossen von dem Umschaffungsvorgang, der sie für Gottes Herrlichkeit bereiten soll. So ist also das Fegfeuer nicht eine zeitlich begrenzte Hölle, sondern ein Vorhimmel. Die Armen Seelen sind in dieser Sicht auch die reichen Seelen, denn sie leben in der Liebe zu Gott, und sie haben die Heilsgewißheit.

Es erhebt sich die Frage, was im Fegfeuer vergeben wird. Auch darüber sind die Meinungen der Theologen geteilt. Werden im Fegfeuer Sünden vergeben, oder wird nur ein anderer Mangel geheilt, nämlich die Neigung zur Sünde, oder werden nur Sündenstrafen verbüßt? Es gibt Theologen, die sagen: In einem Augenblick wird dem, der im Gericht bestanden hat, die Sünde vergeben, und im Fegfeuer werden nur Sündenstrafen verbüßt und wird nur die unordentliche Begierlichkeit im Menschen, also die Anhänglichkeit an die Sünde, ausgeglüht. Andere Theologen - das ist wohl die bessere Meinung - sagen: Nein, es wird auch im Fegfeuer Sünde vergeben. Nicht in einem Augenblick, sondern die Sünde wird vergeben in einem stufenweisen Voranschreiten. Die Mängel, von denen man im Fegfeuer geheilt wird, sind also dreierlei, nämlich die läßliche Sünde, die ungeordnete Begierlichkeit und die Sündenstrafe. Das scheint deswegen die bessere Meinung zu sein, weil die Kirche immer wieder fleht, Gott möge dem Verstorbenen die Sünden vergeben, nicht nur die Sündenstrafen verbüßen lassen, nicht nur die ungeordnete Begierlichkeit heilen, nein, Sünden vergeben. „Befreie, o Herr, ihre Seele, von Sünden!“ So fleht die Kirche oft im Requiem und bei der Beerdigung und bei der Einweihung von Friedhöfen. Ob diese Sünde augenblicks vergeben wird oder ob es ein längerer Vorgang ist, darüber sind auch kontroverse Meinungen. Der heilige Thomas meint, die Sünde werde augenblicks vergeben, und es brauche nur längere Zeit, um die Sündenneigung des Menschen zu beseitigen. Je mehr ein Mensch auf Erden der Sünde verhaftet war, um so länger braucht es, um diese Neigung zu bewältigen.

Wie immer es auch sein mag, die Kirche hat es bisher immer abgelehnt, sich über die Dauer des Fegfeuers auszusprechen. Eine der wenigen Entscheidungen stammt von Papst Alexander VII. Er hat die Meinung verurteilt, kein Mensch verweile länger als 20 Jahre im Fegfeuer. Mit dieser Verurteilung ist nicht gesagt, daß der Aufenthalt im Fegfeuer länger dauert. Mit dieser Entscheidung ist abgewiesen jede Zeitbestimmung und jede zeithafte Vorstellung. Man darf sich das Fegfeuer eben nicht wie eine irdische Strafe, die man im Gefängnis verbüßt, und die nach Tagen, Monaten und Jahren gerechnet wird, vorstellen. Jede zeithafte Vorstellung vom Fegfeuer ist also abgewiesen. Aber eines ist sicher: Je weiter der Läuterungsvorgang gedeiht, um so freier wird die Seele, um so mehr wächst ihre Sehnsucht,

um so tiefer wird ihre Scham über die Sünden. Mit dem Nachlassen der Sünde und der Reinigung von der Anhänglichkeit an die Sünde werden auch die Sündenstrafen verbüßt. Es ist mit dem Wesen Gottes wohl nicht vereinbar, wenn man annimmt, daß jemand, der schon ganz von der Sünde gereinigt und auch von der ungeordneten Begierlichkeit geheilt ist, noch länger im Fegfeuer verweilen müßte. Man wird annehmen müssen, daß, wenn jemand von der Sünde befreit und von der Anhänglichkeit an die Sünde geheilt ist, dann auch die Fegfeuerstrafen zu Ende sind.

Das ist es im wesentlichen, meine lieben Freunde, was uns die Offenbarung und das Nachdenken der Theologen über das Fegfeuer zu sagen wissen. Die Theologen kommen auch zu der Überlegung: Im Fegfeuer kann man keine Verdienste mehr sammeln. Verdienste kann man nur auf Erden erwerben, denn nur auf Erden hat man nicht die volle Einsicht in die Verderblichkeit der Sünde und in die Herrlichkeit des Guten. Nur auf der Erde ist eine Überwindung möglich und notwendig, um gut zu sein. Die Seelen im Fegfeuer sind dieser Entscheidung enthoben. Sie können nicht mehr sündigen. Sie sind nicht mehr fähig, zu wählen zwischen Gut und Böse, weil sie in der Liebe verankert sind. Sie sind unfähig geworden, sich für das Böse zu entscheiden. Sie tun aber nicht mehr genug, sondern sie leiden genug. Sie sind gebunden von Gott, und diese Bindung besagt, daß sie ihre Selbstherrlichkeit, die in der Sünde ihre Wurzel hat, aufgeben und die Autonomie preisgeben, daß sie immer mehr mit dem Willen Gottes übereinstimmen, ja daß der Wille Gottes ihr ein und alles wird. Die Sünde besteht in der Autonomie, daß man sich gegen Gott entscheidet, um etwas für sich zu erreichen. Und die Befreiung von der Sünde besteht in der Aufgabe der Autonomie, indem man sich von Gott, seiner Liebe und seiner Wahrheit binden läßt und seinen Willen freudig bejaht. So führen also die armen oder reichen Seelen ein Leben der Anbetung, des Lobes, des Dankes, der Reue. Sie führen ein Leben, das Gott in ihnen wunderbar bewirkt. Sie führen ein Leben, das voller Schmerzen, aber auch voller Freuden ist. Wir dürfen also für die Armen Seelen beten, damit sie erlöst werden von ihren Schmerzen. Aber wir dürfen uns auch mit ihnen freuen, weil sie gesiegt haben, weil sie durch das Gericht hindurchgeschritten sind, weil sie ihres Heiles gewiß sind und weil mit absoluter Sicherheit der Tag kommt, an dem Gott ihnen das *lumen gloriae*, das Licht der Herrlichkeit, einsenkt, also diese Kraft, Gott zu schauen und zu lieben für eine ganze Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Armen Seelen

11.11.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir können den Seelen im Läuterungszustand wirksam helfen. Das ist die Überzeugung der Kirche von Anfang an. Diese Überzeugung gründet sich auf den Glaubenssatz von der Gemeinschaft der Heiligen. Alle in Christus Verbundenen sind auch untereinander verbunden. Was einer tut, das tut er als Glied der Gemeinschaft, ja in seinem Tun wird gleichsam das Wort der Gemeinschaft laut, stellt sich das Tun der Gemeinschaft dar. Alle, die in der Gemeinschaft der Heiligen leben, sind miteinander verbunden, voneinander abhängig und sollen einander Heilsbringer, Heilsträger sein. Das ist nicht so zu verstehen, als ob wir über das Heil oder das Unheil der anderen verfügen könnten, sondern wieweit unser Tun und Lassen, unser Hassen und Lieben auf die anderen einwirkt, das hängt von der gnädigen Zulassung Gottes, von seinem Walten, ab.

Die Verbundenheit zwischen den in der Gemeinschaft der Heiligen Lebenden wird durch den Tod nicht beendet. Der Tod zerstört nicht die Gemeinschaft, sondern vervollkommnet sie. Wenn die biologischen Bande zwischen den Menschen durch den Zerfall des Körpers erlöschen, hört doch nicht die Verbindung im Heiligen Geiste auf. Der Heilige Geist schlingt sich oder legt sich wie ein allmächtiges Liebesband um die irdischen und um die jenseitigen Menschen, er verbindet sie. Die Gemeinschaft der Heiligen überdauert den Tod. Und diese Gemeinschaft der Heiligen ist auch eine Gemeinschaft der Sühne, d.h. was die einen versäumen und fehlen lassen, das können andere - jedenfalls bis zu einem bestimmten Grade - ersetzen. Das gilt schon für die Lebenden. Wenn ein Glied der Gemeinschaft der Heiligen, ein Glied der Kirche nachlässig, müde, bequem, trocken ist, dann vermag ein anderes bis zu einem gewissen Grade dieses Versäumnis, diesen Fehler, diesen Mangel zu ersetzen. Deswegen war in der alten Kirche die Kirchenbuße öffentlich. Der Büsser mußte öffentlich büßen. Das hatte auch darin seinen Sinn, daß die anderen Glieder der Kirche ihm bei der Verbüßung seiner Strafe halfen, daß sie für ihn eintraten.

Was auf Erden möglich ist, das gilt auch in bezug auf die in die Ewigkeit Eingegangenen. Wir dürfen, ja wir sollen ihnen mit unserer Buße, mit unserer Sühne zu Hilfe kommen. Wir können einen Teil ihres Strafleidens übernehmen. Wir können das, was Gott ihnen als Strafmaß zgedacht hat, bis zu einem gewissen Grade auf uns nehmen, während der Verstorbene den Rest aufzuarbeiten hat. Die Liebe und die Treue, die wir unseren Verstorbenen erweisen, folgen ihnen nach. Und diese Liebe und diese Treue werden von Gott wie ein Gebet angesehen. Sie wirken wie eine Fürbitte für die Verstorbenen. Deswegen ist es so wichtig, daß wir unsere Gebete für die Verstorbenen darbringen, daß wir das heilige Meßopfer für sie feiern, daß wir Ablässe für sie gewinnen.

Ein Wort noch zum Ablass: Der Ablass ist Nachlaß zeitlicher Sündenstrafen. Zeitliche Sündenstrafen sind solche, die nicht immer dauern, sondern die einen bestimmten Zeitfluß, einen bestimmten Zug in der Zeit haben. Dieser Nachlaß von zeitlichen Sündenstrafen wird den Lebenden in der Weise der Lossprechung gewährt. Den Verstorbenen kann er nicht in dieser Weise gewährt werden, weil die Verstorbenen der Gewalt der Kirche nicht mehr unterstehen. Aber er kann ihnen in der Weise der Fürbitte zugewendet werden. Das heißt: Wir Lebenden können einen Ablass gewinnen und Gott bitten, daß er den Straferlaß, der mit diesem Ablass verknüpft ist, den Verstorbenen zuwendet. Wir sind sicher, daß Gott dieses Gebet erhört. Wir sind nicht immer gewiß, in welchem Maße unsere Gebete, unsere Ablässe von Gott den Verstorbenen angerechnet werden. Wir sind nicht einmal gewiß, ob sie immer dem zugewendet werden, für den sie dargebracht sind. Aber daß sie Wirkungen haben, das ist

gewiß. Wenn wir also einen Ablass gewinnen, mit dem früher Zeitangaben verbunden waren, meinetwegen einen Ablass von sieben Jahren, dann bedeutet das, Gott schenkt dem Verstorbenen einen Straferlaß, der einer irdischen Buße von sieben Jahren Dauer entspricht; das ist also nicht etwa so zu verstehen, als ob jetzt sieben Jahre Fegefeuer erlassen würden. Über das Fegefeuer können wir, wie ich am vergangenen Sonntag sagte, keine zeithaften Aussagen machen, sondern es besteht nur eine Entsprechung zwischen dem Nachlaß der Strafen im Jenseits und den irdischen Bußzeiten, welche die Kirche - jedenfalls in der alten Zeit - für die Sünder verhängt hatte.

Da könnte jemand fragen: Schiebt sich dann nicht unsere eigene Buße und Sühne zwischen den Verstorbenen und das Sühnewerk Christi? Sucht man nicht hier seine eigene Sühne aufzurichten im Gegensatz zur Sühne Christi? Reicht die Sühne Christi denn nicht aus? Dieser Einwand würde nur dann gelten, wenn unsere Sühne eine selbständige, eine vom Sühnewerk Christi losgelöste Sühne wäre. Aber gerade das ist sie nicht. Unsere Sühne ist Christi Sühne, unsere Tat ist Christi Tat. Wie ist das zu verstehen? Die Erlösung besteht darin, daß wir in das Leiden und Sterben Christi eingehen, daß wir Anteil gewinnen an seinem Leiden und Sterben. Wie anders kann man in dieses Leiden und Sterben eingehen, als indem man mit Christus leidet und in Christus hinein stirbt. Wenn also unser Leiden mit dem Leiden Christi verbunden ist, dann sieht der Vater im Himmel in unserem Leiden das Leiden seines Sohnes. In unserem Leiden kommt das Leiden Christi zur Auswirkung. Wenn wir also unsere Sühne Gott darbieten, dann bieten wir ihm die Sühne seines Sohnes im Gefäß unserer Leiden an. Und darauf ruht Gottes Wohlgefallen, wann immer wir, mit den Zügen unseres Heilandes ausgestattet, zu ihm treten. Also keine selbständige, sondern eine aus der Kraft Christi lebende Sühne.

Man darf auch nicht glauben, daß wir durch unsere Gebete dem Verstorbenen den schmerzhaften Umwandlungsprozeß ersparen können. Das können wir nicht, das dürfen wir gar nicht, denn der Verstorbene will, er bejaht diesen Vorgang. Aber wir können ihm helfen, daß er mit seinem ganzen Willen und mit seiner vollen Bereitschaft sich von der Liebe Gottes durchglühen läßt. Wir können ihm helfen und Gott bitten, daß der Schmerz, der in der Vorenthaltung der Gottesschau besteht, gemildert wird. Wir können bitten, daß die Strafmedien, die auf die Verstorbenen einwirken, sie mit geringerer Intensität treffen. Es geht also nicht um das Ersparen des Umwandlungsprozesses, sondern um eine Hilfe. Wir stehen ihm bei, um ganz in das Reinigungsgeschehen einzugehen, um immer mehr geläutert zu werden und die Strafe, die Gott verhängt hat, zu verbüßen. Wir können einen Teil dieser Strafe auf uns nehmen, der Rest bleibt dem Verstorbenen zu verbüßen.

Es ist auch nicht so, als ob wir Gott mit unseren Gebeten umstimmen könnten. Gottes Wille ist unveränderlich. Aber er hat eben unsere Teilnahme an den Leiden der Verstorbenen vorhergesehen und sie in sein Gericht der Barmherzigkeit einbezogen. Als Gott die Verfügung über den Verstorbenen traf, da hat er vorausgesehen, was für den Verstorbenen an Gebeten und heiligen Messen und Sühneleistungen dargebracht werden wird und es einbezogen in seinen Urteilspruch. Also nicht wir bestimmen den Willen Gottes, sondern Gottes Wille verleiht unseren gelebten Bußen und Sühneleistungen die Heilskraft. Das ist also die Weise, meine lieben Freunde, wie wir den Verstorbenen helfen, wie wir ihre Bereitschaft, ganz in die Glut der Liebe Gottes einzugehen, vermehren können, wie wir ihr Leiden vermindern können.

Die Verstorbenen können auch für uns etwas tun. Es ist allgemeine Überzeugung der Theologen - der gläubigen Theologen -, daß die Verstorbenen aus der Liebe, in der sie leben, auch uns zu Hilfe kommen können. Sie können Gott Gebete für uns darbringen. Wir dürfen die Verstorbenen also anrufen um ihre Fürbitte, und sie können ihre Fürbitte vor Gott tragen und so uns Hilfe bringen.

Als die heilige Monika, die Mutter des heiligen Augustinus, auf dem Sterbebett lag, sagte sie zu ihrem Sohn: „Begrabt meinen Leib, wo Ihr wollt, macht Euch darum keine Sorgen! Aber um eines bitte ich Euch: Gedenket meiner am Altare des Herrn, wo immer Ihr seid!“ Gedenket meiner am Altare des Herrn, wo immer ihr seid! Ja, meine lieben Freunde, das ist es, was wir tun wollen und was wir tun sollen, immer unserer Verstorbenen gedenken, derer, die uns nahegestanden haben und derer, die uns ferne waren, derer, die Freunde auf Erden zurückgelassen haben und jener, an die niemand mehr denkt. Wir wollen an sie denken, und wir wollen für sie bitten. Es ist, als ob ein Ruf, ein Ruf aus der Ewigkeit zu uns dringt: Gedenket wenigstens ihr unser! Gedenket unser in unserer Not! Helft uns,

daß wir die Seligkeit, die Gottesschau, die unverhüllte Gottesliebe gewinnen! Habt Erbarmen mit uns, die ihr noch kämpft und ringt!

„Herr,“ so wollen wir sagen, „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Lasse sie ruhen in Frieden!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Hölle (1)

(Über die Hölle als Ort der ewigen Verwerfung)

18.11.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wer mit einer schweren, mit einer Todsünde belastet aus dieser Welt scheidet, wird in alle Ewigkeit in der Verdammnis verbleiben. Das ist die Lehre der Kirche über die ewige Unfertigkeit, über die ewige Nichtvollendung. Das kirchliche Lehramt hat diese Lehre zu wiederholten Malen deutlich ausgesprochen. Ich nenne Ihnen drei Zeugnisse, erstens, was das konstantinopolitanische Provinzialkonzil vom Jahre 543 gegen die Lehren des Origenes gelehrt hat: „Wer sagt oder glaubt, die Strafen der bösen Geister und der gottlosen Menschen seien nur zeitlich und werden nach bestimmter Zeit ein Ende nehmen, und dann komme eine völlige Wiederherstellung der bösen Geister und der gottlosen Menschen, der sei ausgeschlossen.“ Die Gesamtkirche hat sich über diese Lehre ausgesprochen auf dem IV. Laterankonzil vom Jahre 1215. Da heißt es: „Christus wird kommen am Ende der Welt zum Gericht über Lebende und Tote, einem jeden zu vergelten nach seinen Werken, den Verworfenen wie den Auserwählten. Diese werden alle mit dem eigenen Leib auferstehen, damit die einen mit dem Teufel die ewige Strafe und die anderen mit Christus die ewige Herrlichkeit empfangen, je nach ihren guten oder schlechten Werken.“ Als Papst Benedikt XII. im Jahre 1336 seine berühmte Konstitution „*Benedictus deus*“ erließ, da hat er auch hinsichtlich der ewigen Unfertigkeit gelehrt: „Wie Gott allgemein angeordnet hat, steigen die Seelen derer, die in einer tatsächlichen schweren Sünde verschieden, sofort in die Hölle hinab, wo sie von höllischen Qualen gepeinigt werden.“

Was das kirchliche Lehramt hier vorträgt, ist nichts anderes als das Echo der Offenbarung. Die Heilige Schrift spricht auch in dieser Hinsicht eindeutig. Zwar hat sich die Offenbarung in Stufen vollzogen vom weniger starken zum stärkeren Licht, aber es ist gar keine Frage, daß in der Bibel die ewige Hölle bezeugt ist. Zunächst war man der Meinung, daß die Verstorbenen in der Unterwelt in einem schlafähnlichen Zustand leben. Alle müssen hinabsteigen, Gute und Böse, Könige und Bettler. Die im Bereich der Unterwelt befindlichen Menschen leben ein schattenähnliches Dasein, so war die ursprüngliche Vorstellung. Aber allmählich lichtete sich dieses Dunkel, und in der Zeit der Psalmen und der Propheten wurde die Offenbarung über den Zustand ewiger Qual deutlich. Im Buche des Propheten Isaias heißt es: „Man wird hinausgehen, die Leichen der Männer zu schauen, abgefallen von mir, denn ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer nicht erlöschen. Ein Abscheu werden sie sein allem Fleisch.“ Hier wird von denen geredet, die auf Erden gefrevelt haben, und die deswegen der ewigen Verwerfung verfallen sind. Ihr Wurm wird nicht sterben. Sie werden von Würmern angefressen und doch nicht aufgefressen. Ihr Feuer wird nicht erlöschen. Das Feuer zehrt an ihnen, aber verzehrt sie nicht. Und im Buche der Weisheit ist geschildert, wie die Gottlosen verzweifeln angesichts des Glückes der Gerechten. „Voll Reue gestehen sie sich und seufzen in ihrer Seelenangst: 'Dieser ist es, den wir einst verlachten, mit Spott überhäuft. Wir Toren! Wir hielten sein Leben für Wahnsinn, sein Ende für ehrlos. Wie kommt es nun, daß er den Kindern Gottes beigezählt ward und sein Anteil unter den Heiligen ist? Da sind wir ja doch vom Wege der Wahrheit gewichen. Uns hat nicht geleuchtet das Licht der Gerechtigkeit, uns ist nicht aufgegangen die Sonne.'“

Die Aussicht auf die ewige Verwerfung gibt dem Menschen die Kraft, die Angst vor zeitlichen, irdischen Peinen zu überwinden. In der Zeit der Makkabäer sollten die Juden gezwungen werden, gegen ihr Gesetz Schweinefleisch zu essen. Man trat auch an den greisen Eleazar, einen 90jährigen Mann, heran. Aber man wollte ihn schonen; er sollte nur so tun, als ob er Schweinefleisch aße. In Wirklichkeit sollte er sich erlaubtes Fleisch kommen lassen und dann eben vor den Boten des Königs den Anschein erwecken, er tue dem Befehl Genüge und aße Schweinefleisch. Aber darauf ließ sich dieser 90jährige Mann nicht ein.

Er sagte vielmehr: „Wenn ich auch für jetzt den Qualen von seiten der Menschen entränne, so könnte ich doch den Händen des Allmächtigen nicht entfliehen, weder lebend noch tot.“ Also Eleazar war bewußt, daß auch der Tod den Menschen nicht der Hand Gottes entreißt und daß denjenigen, der auf Erden dem Gebote Gottes untreu geworden ist, Qualen im Jenseits erwarten.

Ganz deutlich ist dann die Offenbarung im Neuen Testament. Der Herr hat an vielen Stellen von der ewigen Hölle gesprochen. Wenige Glaubenssätze der Kirche sind so verbürgt durch das Wort des Herrn wie jenes Dogma von der ewigen Hölle. So fordert der Herr beispielsweise seine Jünger auf: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hineingehen. Eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind es, die ihn finden.“ Am Tage des Gerichtes kommt es nicht auf Lippenbekenntnisse, sondern auf Taten an. „Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: 'Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen prophetisch geredet? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder gewirkt?' Alsdann werde ich ihnen offen erklären: 'Niemals habe ich euch gekannt. Weichet von mir, ihr Übeltäter!',

Als der heidnische Hauptmann seinen Glauben an die Wundermacht des Heilandes bekannte, war der Herr erstaunt, freudig erstaunt über diesen Glauben, und er gab die Prophezeiung: „So großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber: Viele werden von Osten und Westen“, also von den Heidenländern, „kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen. Die Kinder des Reiches aber“, die Juden, „werden hinausgeworfen in die Finsternis draußen, da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Oder um eine andere Stelle zu erwähnen: Der Herr weiß, daß Verfolgungen über seine Jünger kommen werden, und er macht ihnen Mut: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können! Fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib in der Hölle zu verderben vermag!“ Als der Herr das Weltgericht schildert, spricht er von den beiden Seiten, auf welche die Menschen gestellt werden, auf die rechte Seite die Guten, auf die linke Seite die Bösen. „Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, dann wird er sich auf seinen herrlichen Thron setzen. Alle Völker werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke zu seiner Linken stellen. Und zu denen auf der linken Seite wird er sagen: 'Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist!' Diese werden eingehen in die ewige Pein.“

Eine einzige Sünde hat der Herr als unvergebbar bezeichnet, nämlich wenn man sich mit Wissen und Willen gegen die Gnade wehrt, wenn man in böser Absicht die Taten des Herrn als Werke des Teufels verunglimpft. Und deswegen sagt er: „Alle Sünden werden den Menschenkindern vergeben und alle Lästerungen, die sie ausstoßen mögen. Wer aber wider den Heiligen Geist lästert, der wird in Ewigkeit keine Vergebung erhalten, sondern ist ewiger Sünde schuldig.“ Weil die Lage so ernst ist, muß man, um dieser Feuerhölle zu entgehen, auf Erden eher alles auf sich nehmen als sich der Sünde zu überlassen. „Wer einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Anlaß zur Sünde gibt, für den wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde. Wenn dir deine Hand Anlaß zur Sünde gibt, so haue sie ab! Es ist dir besser, verstümmelt ins Leben einzugehen als mit zwei Händen in die Hölle zu fahren, in das unauslöschliche Feuer, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Und wenn dein Fuß dir Anlaß zur Sünde gibt, so haue ihn ab! Es ist dir besser, lahm in das Leben einzugehen als mit zwei Füßen in die Hölle geworfen zu werden, in das unauslöschliche Feuer, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Und wenn dein Auge dir Ärgernis gibt, so reiße es aus! Es ist dir besser, einäugig in das Reich Gottes einzugehen als mit zwei Augen in das Feuer der Hölle geworfen zu werden, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“

Auch in vielen Gleichnissen hat der Herr vor der ewigen Feuerhölle gewarnt. Denken wir an das Gleichnis von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus. Der reiche Weltmensch, der im Genuß sein Leben verbringt, wird in der Hölle begraben. Und jetzt fleht er den Armen, der im Schoße Abrahams ist, an, er möge ihm Hilfe bringen. Aber das ist unmöglich. Es ist eine so große Kluft zwischen den beiden, daß eine Hilfe nicht möglich ist. Ebenso spricht der Herr davon im Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen. Die klugen nahmen Öl mit in den Krügen, den törichten fehlte es. Und als sie zu spät kamen, sagte der Bräutigam, indem er sie nicht in den Hochzeitsraum einließ: „Ich kenne euch nicht!“ Denken wir an das Gleichnis von dem Manne, der ohne hochzeitliches Gewand zum Hochzeitsmahle kam. „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus in die Finsternis draußen! Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Und schließlich noch ein letztes Gleichnis, nämlich von dem unnützen Knecht, der

sein Talent in der Erde vergrub, statt mit ihm zu arbeiten. Ihm wurde es abgenommen, und er wurde in die Finsternis hinausgeworfen.

Die Verkündigung des Herrn wurde von den Aposteln aufgenommen. Auch die Apostel sprechen von der ewigen Feuerhölle. Ich erinnere beispielsweise an den Apostel Paulus. Im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth schreibt er: „Oder wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Täuscht euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Weichlinge, weder Knabenschänder noch Diebe, weder Habsüchtige noch Trunkenbolde, weder Lästere noch Räuber werden das Reich Gottes erben.“ Wenn man aber das Reich Gottes nicht erbt, ist man verloren, in alle Ewigkeit verloren. Oder im 2. Thessalonicherbrief: „Es entspricht der Gerechtigkeit Gottes, daß er dem Bedränger mit Bedrängnis vergelten wird. Euch aber, den Bedrängten, wird Erquickung, wenn der Herr Jesus vom Himmel her sich offenbaren wird mit seinem Engelheer, wenn er Rache nimmt an denen, die Gott nicht kennen wollen und die nicht gehorchen der Heilsbotschaft unseres Herrn Jesus Christus. Diese werden mit ewigem Verderben büßen, getrennt vom Herrn und von seiner überwältigenden Herrlichkeit.“ Oder um noch ein letztes Beispiel vom Apostel Petrus anzuführen. In seinem 2. Brief heißt es von den falschen Propheten: „Aus Habsucht wollen sie mit trügerischen Worten ein Geschäft an euch machen, aber das ihnen schon längst gesprochene Urteil säumt nicht, und ihr Verderben schlummert nicht.“

So also die Botschaft des Neuen Testaments. Sie wurde aufgenommen von den Kirchenvätern, die ja zeitlich dem Christusergebnis am nächsten sind. Ich will aus vielen Zeugnissen der Väterzeit nur drei vortragen, nämlich Ignatius von Antiochien, der im Jahre 107 in Rom den wilden Tieren vorgeworfen wurde. Er schreibt in einem seiner letzten Briefe: „Lasset euch nicht irreführen, Brüder! Die die Ehre deines Hauses schänden, werden das Reich Gottes nicht erben. Wenn nun solche, die dem Fleische nach solches verübt, schon dem Tode verfallen sind, um wieviel mehr, wenn einer den Glauben Gottes durch schlechte Lehren schändet, für den Jesus Christus gekreuzigt worden ist. Wer sich damit befleckt hat, wird in das unauslöschliche Feuer wandern, ebenso der, welcher ihn hört.“ Der Bischof Polykarp von Smyrna wurde im Jahre 156 in hohem Alter mit 86 Jahren dem Feuertod überliefert. Dem Richter, der ihm mit dem Scheiterhaufen drohte, sagte er: „Du drohst mir mit einem Feuer, das nur eine Stunde brennt und nach kurzem erlischt, denn du kennst nicht das Feuer des zukünftigen Gerichtes und der ewigen Strafe, die auf den Gottlosen wartet. Was zögerst du? Hole herbei, was dir gefällt!“ So sprach dieser mutige Mann in seiner letzten Stunde. Und der heilige Augustinus, der größte Kirchenvater unserer Kirche, erklärt in seinem Handbüchlein „Enchiridion“: „Nach dem letzten Gericht haben die einen nicht mehr den Willen, die anderen nicht mehr die Fähigkeit, irgendwie zu sündigen. Jede Möglichkeit zu sterben ist dann dahin. Die einen leben im ewigen Leben ein wahres glückseliges Leben, die anderen bleiben unglücklich im ewigen Tode, ohne die Möglichkeit zu sterben. Für beide gibt es kein Ende mehr.“

Das und nichts anderes ist die wahre und genuine Lehre der Kirche über die ewige Unfertigkeit. Es werden gegen diese Lehre Einwände erhoben, und mit ihnen wollen wir uns am kommenden Sonntag beschäftigen. Aber es ist gar keine Frage, daß diese Einwände vor den eindeutigen Äußerungen unseres Herrn und Heilandes zerschellen. Es ist ebenso klar, daß wir alle Anlaß haben, oft und oft zu beten: „Herr Jesus Christus, rette uns in unserer letzten Stunde! Erbarme dich unser! Bewahre uns vor der Feuerhölle und führe alle Seelen, die deine Barmherzigkeit nötig haben, in die ewige Seligkeit!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Hölle (2)

(Über die Einwände gegen die kirchliche Höllenlehre)

25.11.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Hölle ist ein Geheimnis, denn sie ist das Geheimnis der Sünde. So wie der Himmel die Vollendung der Gottverbundenheit ist, so ist die Hölle die Auswirkung der Sünde. Weil die Hölle ein Geheimnis ist, können wir wie über alle theologischen Gegenstände nur in analoger Weise von ihr sprechen. Analog heißt, die Begriffe und Vorstellungen, die wir auf die Hölle anwenden, sagen etwas Richtiges. Die Hölle ist diesen Begriffen und Vorstellungen ähnlich, aber sie ist noch mehr unähnlich als ähnlich. Denn unsere Begriffe und Vorstellungen stammen aus der Erfahrung und sind an der Erfahrung bewährt, passen also im eigentlichen Sinne nur auf die Erfahrung. Wenn wir sie jetzt übertragen auf etwas, was unserer Erfahrung unzugänglich ist, nämlich auf die Hölle, dann müssen sie notwendig eine Einbuße an Wirklichkeitsgehalt erleiden. Diese Sprechweise nennt man deswegen analog, verhältnisentsprechend.

Die Hölle ist die Auswirkung der Sünde. Die schwere Sünde oder Todsünde - es ist kein Unterschied zwischen schwerer Sünde und Todsünde - ist die mit freiem Willen und wider besseres Wissen vollzogene Verletzung eines göttlichen Gesetzes in einer für den Aufbau des Gottesreiches wichtigen Angelegenheit. Die schwere Sünde ist Abwendung von Gott und unzulässige Hinwendung zum Geschöpf. In der schweren Sünde vollzieht der Mensch seine gottwidrige Selbstbehauptung.

Die Hölle ist die Vollendung der Sünde, denn wer mit einer schweren Sünde diese Welt verläßt, wer bis zum Tode seine Sünden nicht bereut und nachgelassen bekommen hat, in dem bleibt die Sünde, in dem wird die Sünde ein ewiger Zustand. Wer mit einer unbereuten Todsünde diese Erde verläßt, der lebt ewig in der Hölle. Der Verdammte ist in der Sünde verstockt, er verharrt in der Sünde, er erstarrt in der Sünde. Er setzt nicht einen neuen sündhaften Akt, sondern er bleibt in dem sündhaften Akt, den er auf Erden gesetzt hat. Er sagt nicht etwa einmal: Ich möchte von der Sünde los, und dann setzt er einen neuen Akt der gottwidrigen Selbstbehauptung, nein, er verharrt bei der Empörung gegen Gott, die er auf Erden vollzogen hat. In der Verdammnis reift die Sünde freilich zu ihrer vollendeten Gestalt, denn die Verdammten erkennen sich und besitzen sich mit größerer Kraft, als der Mensch es auf Erden tut. Sie haben eine größere Einsicht in die Schuldhaftigkeit der Sünde, als es in der Pilgerzeit möglich ist. Deswegen scheint es denkbar, daß sich ihre Sünde in der Ewigkeit zum Gotteshaß entfaltet. Nicht als ob der Mensch in der Verdammnis eine neue Sünde setzte, sondern infolge der veränderten Situation, in der er sich selbst mit größerer Kraft und Einsicht besitzt, vollzieht er auch die Abwendung von Gott mit einem größeren Einsatz.

Die Hölle ist der Zustand der Gottesferne. Die Verdammten sind von Gott geschieden. Von Gott gesondert sein heißt, von der Wahrheit und vom Lichte getrennt sein. Die Verdammten leben deswegen in der Kälte und in der Finsternis. Sie sind von Gott getrennt und leben in gottwidriger Selbstbehauptung und Empörung. Sie leben daher im Widerspruch zu sich selbst. Sie vergewaltigen ihr eigenes Wesen, denn dieses ist gottentstammt. Der Mensch kommt ja von Gott her, ist mit Gott verwandt wegen dieser Herkunft. Und deswegen ist der Mensch auf Gott angewiesen und auf Gott hingewiesen. Das Wesen des Menschen ist ein einziger Schrei nach Gott. Daß der Mensch auf Erden diesen Schrei überhören kann, hängt damit zusammen, daß er die Sünde nicht so in sein Blickfeld bekommt, wie es an sich nötig wäre, weil er sich an den irdischen Wirklichkeiten ergötzt und sich hinwegtröstet über

seine Feindschaft zu Gott. Dieser Trost ist dem Verdammten versagt. Die Welt ist von ihm weggeflogen, und kein Geschöpf kann ihm helfen, seine furchtbare Verlassenheit zu erleichtern.

Die Herkunft von Gott wirkt sich aus in der Sehnsucht nach Gott. Der Mensch hat ein tiefinnerliches Verlangen nach Gott, Er hat ein unabänderliches und ein unausrottbares Bedürfnis, bei Gott daheim zu sein. Diese Sehnsucht nach Gott wird dem Verdammten niemals erfüllt. Das wesenhafte Verlangen bleibt, aber es kann nicht erfüllt werden, denn der Verdammte bejaht seine Sünde, also die Zerstörung der Seele. So lebt er im Widerspruch mit sich selbst. Er vergewaltigt sein eigenes Wesen, er verwundet sein eigenes Wesen. Sünde ist ja immer auch eine Verwundung des menschlichen Wesens. Sie ist Empörung gegen Gott, aber sie ist auch Verwundung des menschlichen Wesens. Und diese Verwundung wird in dem Verdammten eine ewige Verwundung. Der Verdammte lebt also im Widerspruch, weil er sein eigenes Wesen vergewaltigt. Der Widerspruch erhebt sich noch aus einer anderen Wurzel; er kann nämlich Gott nur hassen in der Kraft Gottes. Wenn er sich gegen Gott empört, dann nur, weil Gott ihn im Sein erhält. Ein doppelter Widerspruch bricht also im Verdammten auf.

Dieser Widerspruch bereitet ihm eine unausdenkbare Qual. Denn von Gott getrennt sein, zu dem das ganze Wesen des Menschen ruft, das ist ein Schmerz, der alle ausdenkbaren Schmerzen des Menschen übersteigt. Wenn schon auf Erden Menschen, weil sie das geliebte Du nicht erreichen können, zum Selbstmord greifen - Leiden des jungen Werther -, dann um soviel mehr in der ewigen Hölle, weil hier kein anderer Trost mehr vorhanden ist, den sich der Mensch auf Erden immerhin verschaffen kann. Der Verdammte lebt deswegen auch in der Sinnlosigkeit, sein Leben ist sinnlos. Es ruft mit allen Fasern nach Gott, und dieser Ruf wird niemals erfüllt werden, er kann niemals erfüllt werden. Gott gibt dem Verdammten keine Bekehrungsgnade mehr, weil er sie nicht mehr will. Der Verdammte lebt in dem Zustand, den er sich gewünscht hat, indem er sich gegen Gott empörte. Aber dieser Zustand ist das nackte und unverhüllte Grauen.

Die Sinnlosigkeit des Verdammten erhellt auch daraus, daß zum menschlichen Leben die Liebe und die Hoffnung gehören. Ohne Liebe und Hoffnung scheint uns das Leben sinnlos zu sein; und so ist es auch. Der Verdammte hat weder Liebe noch Hoffnung. Ihm fehlt nicht nur diese oder jene Hoffnung, ihm fehlt jede Hoffnung. Er hat keine Zukunft, sondern nur eine ständige, unabänderliche, grauenvolle Gegenwart.

Für den Verdammten gibt es auch keinen Trost in der Gemeinschaft der Verdammten. Man könnte denken, daß die Verdammten, alle durch das gleiche Los betroffen, sich gegenseitig trösten nach dem Grundatz „Geteiltes Leid ist halbes Leid“. Ein solcher Trost ist nicht möglich, denn die Verdammten sind nicht von der Liebe Gottes durchwirkt, weil sie unvollendet, weil sie zerrissen sind, weil sie sich gegen Gott zu Wehr setzen. Und weil sie von der Liebe Gottes nicht durchwirkt sind, sind sie der selbstlosen Liebe zu anderen nicht mehr fähig. Sie vermögen kein Wort der Liebe zu sprechen. Es ist ihnen daher unmöglich, ein Gespräch zu führen; sie sind stumm. Das Gespräch ist doch für uns Menschen das Medium unserer Verbundenheit. Dieses Medium ist den Verdammten versagt. Weil sie keine Liebe mehr haben, entbrennen sie in Haß gegeneinander. Das Wort „Geteiltes Leid ist halbes Leid“ gilt für sie nicht. Sie müssen eine furchtbare Einsamkeit aushalten.

Die Verdammnis wird einst auch den Leib ergreifen. Wir wissen, daß schon auf Erden die Qualen des Leibes, Krankheiten und Unglücksfälle, Vorboten des Todes sind. Leid und Tod haben aber ihre Wurzel in der Sünde. Wir müssen deswegen annehmen, daß auch, wenn die Verdammten mit ihren Leibern vereinigt werden - auch sie werden ja einmal auferstehen -, diese Leiber ungeordnet, verwundet, unansehnlich und qualvoll beschaffen sind. Die Verdammten werden also nach ihrer Auferstehung keinen Anteil haben an dem verklärten Himmel und an der verklärten Erde. Die neue Lebensform, die ihren Mittelpunkt im verklärten Leibe Christi hat, kann von ihnen nicht ergriffen werden, weil ihre Seinsart nicht so beschaffen ist, daß sie daran teilnehmen könnten. Im Gegenteil, ihre Qual wird sich vermehren, wenn ihnen bewußt wird, daß jetzt, nach der Auferstehung von den Toten, die Seligen in verklärten Leibern Christus zujubeln, ihm danken und ihn preisen in alle Ewigkeit.

Die Strafen, welche die Verdammten erleiden, werden unterschieden in die Strafe des Verlustes und in die Strafe der Empfindung. Die Strafe des Verlustes ist die Erfahrung der ewigen Gottesferne, der in der gottwidrigen Auflehnung vollzogenen Entfernung von Gott. Dazu kommen aber die Strafen der Empfindung. Gott läßt zu, daß die Verdammten auch durch die Natur gepeinigt werden. Die

Strafen der Empfindung sind Autoritätsstrafen. In ihnen rächt Gott das Unrecht, das die Verdammten getan haben, in der Weise, daß sich die Schöpfung gegen sie wendet. Das Vorgehen Gottes entspricht damit genau dem Verhalten der Verdammten. Sie haben in ihrer Sünde die Welt vergötzt, sie haben Irdisches verehrt, wie man nur Gott verehren kann, das Geld oder die Macht oder den Ehrgeiz oder den Genuß. Jetzt wendet sich die vergötzte Welt gegen sie, so daß sie von ihr gefesselt werden. Jetzt werden sie von dieser Welt, die sie nicht verwaltet, sondern vergewaltigt haben, gepeinigt. Die Welt betrachtet sich als Herrn über sie und macht die Verdammten zu ihren Sklaven. Das ist die Strafe der Empfindung, eine Summe von Übeln, die Gott über die Verdammten verhängt.

Davon ist in der Schrift die Rede, wenn es heißt: „Der Wurm, der nicht stirbt, das Feuer, das nicht erlischt“, wenn von Finsternis und Kälte draußen, Heulen und Zähneknirschen gesprochen wird, das ist die Strafe der Empfindung. Wie diese Strafe im einzelnen beschaffen ist, darüber fehlen uns nähere Angaben. Es ist nicht so - das werden wir am nächsten Sonntag erkennen -, daß die Hölle gewissermaßen wie ein heißer Backofen bereitsteht, und dort die Menschen hineingeworfen werden. Das ist eine ganz falsche Auffassung. Diese Auffassung werden wir am kommenden Sonntag auf ihre richtigen Maße zurückführen. Aber eines ist sicher: Es gibt eine Strafe der Empfindung, die zu der Strafe des Gottverlustes hinzutritt.

Wir aber, meine lieben Freunde, wollen uns das zu eigen machen, was fromme Seelen seit vielen Jahren beten, wenn sie den Rosenkranz in der Hand halten, nämlich: „O mein Jesus, verzeihe uns unsere Sünden! Bewahre uns vor dem Feuer der Hölle! Führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen!“ Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Hölle (3)

(Über die Höllenstrafen)

02.12.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Strafen der Verdammnis sind zweifacher Art. Die wesentliche Strafe besteht im Verluste Gottes. In der Gottesferne ist das eigentliche Wesen der höllischen Strafe beschlossen. Dazu aber treten Strafen der Empfindung. Diese Strafen der Empfindung werden von der Offenbarung beschrieben mit dem Ausdruck „Feuer“. Die Erklärung dieses Begriffes bereitet dem Denken einige Schwierigkeiten. Es gibt und gab Theologen, welche das höllische Feuer als ein Sinnbild zu erklären suchten, als ein Bild für die Qualen der Gewissensbisse und der Selbstvorwürfe, die sich die Verdammten machen. Weil sie eben so heftig seien wie ein Feuer, so meinen sie, habe der Herr vom Feuer, vom höllischen Feuer gesprochen. Diese Auslegung wird nur von wenigen Theologen vertreten, und sie ist vermutlich nicht richtig. Denn der Herr spricht so häufig und so bestimmt vom höllischen Feuer, daß wir annehmen müssen, er meine ein wirkliches Feuer. Zwar berufen sich diese genannten Theologen darauf, daß der Herr das Feuer zusammenstellt mit dem „Wurm, der nicht stirbt“, und der Wurm, der nicht stirbt, das kann wohl nur bildlich gemeint sein; denn einen Wurm, der unsterblich ist, kann es nicht geben. Und so meinen sie, daß auch das Feuer nur bildlich zu verstehen sei. Aber nein, noch einmal: Der Herr spricht vom höllischen Feuer, vom Höllenpfehl, vom Feuerpfehl, in den man geworfen wird, so bestimmt und so oft, daß wir an ein wirkliches Feuer zu denken haben.

Aber es wäre nun wieder ganz verkehrt, das höllische Feuer mit dem Feuer, das wir aus unserer Erfahrung kennen, gleichzusetzen. Eine solche Gleichsetzung würde sich gegen das oberste Gesetz aller theologischen Sprechweisen verfehlen. Dieses oberste Gesetz sagt nämlich: Wir wenden die aus der Erfahrung genommenen Begriffe auf das Göttliche in einer analogen Weise an. Analog heißt, es besteht eine Ähnlichkeit, aber die Unähnlichkeit ist größer als die Ähnlichkeit. Wenn wir also das Wort Feuer auf die Qualen der Hölle anwenden, dann müssen wir sagen: Dieses Feuer ist von jedem Feuer, das wir aus der Erfahrung kennen, völlig verschieden. Es ist ein Feuer anderer Art. Es ist ein wirkliches Feuer, aber es ist ein Feuer anderer Art, als es uns in der Erfahrung begegnet.

Das gläubige Nachdenken, das sich mit dieser Frage beschäftigt hat, kommt dazu, zu erklären: Das höllische Feuer besteht in der Hemmung und Fesselung, in der Bewegungslosigkeit des Menschen. Die Verdammten sind gehemmt und gefesselt und bewegungslos. Im Zustand der Leibfreiheit, wie ja die Seele jetzt lebt, bedeutet die Hemmung und Fesselung zweierlei. Der Geist ist blind. Der Verdammte ist blinden Geistes. Nicht, als ob ihm die Denkfähigkeit abhanden gekommen wäre; er hat selbstverständlich die Erinnerung an sein Erdenleben aufbewahrt. Er durchschaut auch seine furchtbare Lage mit völliger Klarheit. Er weiß, daß er immer in diesem unheilvollen Zustand verbleiben wird. Aber es fehlt ihm das Auge der Liebe, und insofern ist er blind. Er vermag Gott nicht mit dem Auge der Liebe, also nicht richtig anzuschauen. Er wittert in ihm nur den majestätischen Herrn, der ihn in seiner Unseligkeit erhält. Insofern sind die Verdammten blind.

Sie sind auch in ihrem Willen gelähmt. Sie sind außerstande, noch gute Taten zu setzen. Sie sind nicht fähig, Akte der Liebe hervorzubringen, ja sie sind nicht einmal imstande, eine wahre Reue zu empfinden. Es bleibt ihnen ihre Gottverwandtschaft, und es bleibt ihre Christusförmigkeit, aber sie nehmen die Gottverwandtschaft und die Christusförmigkeit nicht in Liebe in ihre Gesinnung auf, sondern sie hassen sie. Sie gehen gegen ihr eigenes gottentstammtes, christusförmiges Wesen an. Das also ist der Sinn der Redeweise: Die Verdammten werden von Feuersqualen gepeinigt.

Diese Qualen sind ewig. Die Hölle ist eine ewige Hölle. Die Verdammten wissen mit absoluter Gewißheit, daß die Hölle niemals ein Ende nehmen wird. Es wäre ganz falsch, zu meinen, die Tausende von Jahren, in denen die Verdammten in der Hölle weilen, würden sie mürbe machen und würden in ihnen den Wunsch erwecken, in Anbetung vor Gott niederzufallen und so aus ihrem schrecklichen Dasein erlöst zu werden. Nein, die Verdammten bleiben in der Hölle, weil ihre Sünde ewig ist. Die Hölle ist ewig, weil die Auflehnung gegen Gott ewig ist. Die ewige Hölle ist der Widerschein der ewigen Auflehnung, der ewigen Bosheit, der ewigen Gottfeindlichkeit der Verdammten. Sie haben Ekel vor sich und Abscheu, sie hassen sich selbst, aber sie lehnen es ab, sich von ihrer Gottwidrigkeit zu bekehren. Sie verfluchen die Qual, unter der sie leiden, aber sie wollen ihre Empörung gegen Gott nicht aufgeben. Sie sind voll Groll über die Bitterkeit, die sie ertragen müssen, aber es erhebt sich aus ihnen nicht der Wunsch, Gott anbetend zu verehren und so befreit zu werden. Sie sind einer echten Reue nicht mehr fähig. Und deswegen können sie auch nicht erlöst werden.

Sie haben sich dieses Schicksal selbst bereitet. Nicht Gott erschafft die Hölle, sondern jeder Mensch, der in die Hölle kommt, erschafft sich die Hölle selbst. Indem er nämlich in seiner Gottwidrigkeit abscheidet von dieser Welt, erschafft er sich seine Hölle. Die Hölle ist die Selbstverwirklichung des Sünders. Nicht Gott verursacht die Verhärtung im Bösen, sondern der sündige Mensch selbst ist verantwortlich dafür, daß er diesen Zustand der Qualen erleiden muß.

Dennoch ist Gott an der Hölle nicht unbeteiligt, und zwar in zweifacher Weise. Einmal, indem er den Menschen im Modus der Freiheit erschaffen hat, und zum anderen, indem er mit seinem *concursum generalis* den Menschen im Dasein erhält. Gott hat den Menschen im Modus der Freiheit erschaffen. Er hat ihm etwas gegeben, was alle anderen Geschöpfe unterhalb des Menschen nicht haben, nämlich die freie Selbstbestimmung. Er hat ihn damit sich selbst angenähert, weil ja Gott auch der Freie ist. Er hat Achtung vor der menschlichen Freiheit, und diese Achtung geht so weit, daß Gott die menschliche Freiheit selbst daran nicht hindert, sich gegen ihn zu wenden. Diese Achtung vor der Freiheit ist es, was den Menschen in den Stand setzt, sich gegen Gott zu empören und Gott den Abschied zu geben, sich selbst zu vergötzen und die Welt in gottwideriger Weise zu gebrauchen.

Dann aber erhält auch Gott die Verdammten im Dasein. Wenn er sie nicht erhalten würde, würden sie in das Nichts zurückfallen. Alles was lebt, lebt durch Gottes Kraft, das nennt man den *concursum generalis*, die allgemeine Mitwirkung Gottes. Und das wissen die Verdammten, und das ist ein Teil ihrer Pein. Sie wissen, daß sie ihre ewige Sünde nur aufrechterhalten können, weil Gott sie im Dasein erhält. Sie müssen also diese Demütigung ertragen, daß sie sich nur gegen Gott empören können mit der Kraft, die Gott selbst ihnen leiht.

Man kann fragen: Warum hat Gott den Menschen im Modus der Freiheit erschaffen? Warum hat er ihm nicht eine Freiheit gegeben, wie sie Christus hatte? Er war ja auch frei, aber er konnte nicht sündigen. Warum hat er ihnen nicht die Freiheit gegeben, wie die Vollendeten des Himmels sie besitzen? Sie sind frei, aber sie können nicht mehr sündigen. Man wird sagen müssen, daß Gott den Menschen eine Freiheit in der Weise gegeben hat, wie es dem Pilgerzustand angemessen war. Und dem Pilgerzustand angemessen ist eben eine Freiheit, die wählen kann zwischen Gut und Böse, eine Freiheit, die in einer Weise ausgestattet ist, daß das Dunkel des Glaubens zu dem Verdienst des guten Tuns führen oder auch zu Mißverdienst verleiten kann.

Die ewige Hölle ist eine Wahrheit unseres Glaubens, die von den Menschen schwer ertragen wird. Der rheinhessische Dichter Carl Zuckmayer sagte einmal: „An die Hölle glaube ich nicht, höchstens für den Hitler.“ Meine lieben Freunde, das ist eine ganz subjektive Auswahl, daß man Menschen, die nun wirklich große Verbrecher waren oder die man nicht leiden kann, in die Hölle versetzen und für alle anderen die Hölle ausschließen will. So geht es sicher nicht.

Es gibt aber auch gefährlichere Einwände. So gibt es modernistische Theologen, die sagen, es gibt eine Hölle, aber es ist niemand drin. Dieser Einwand ist deswegen völlig verkehrt, weil, wie gesagt, jeder Verdammte sich die Hölle selber erschafft. Ohne einen Verdammten gibt es keine Hölle. Wenn keiner jemals verdammt worden ist, dann existiert auch keine Hölle. Denn die Hölle ist der Zustand, in dem sich diejenigen Menschen befinden, die mit der Todsünde von dieser Welt abscheiden. Und wenn das niemals geschehen ist, dann gibt es auch keine Hölle. Also dieser Einwand ist lächerlich, er ist dürftig, und er ist unhaltbar. Genauso unsinnig ist die auch von modernistischen Theologen vorgetragene Meinung: Wenn Christus von der Hölle spricht - und er spricht ja dutzendemale von der Hölle -, dann wolle er uns nur schrecken und von dem Bösen zurückhalten. Meine lieben Freunde, wenn die Hölle sich niemals verwirklicht, dann haben die Worte Jesu keine Schrecken. Wenn man es einmal durchschaut hat, daß diese Worte

lediglich hohle Schreckensworte sind, dann kann man sich nicht mehr von ihnen erschrecken lassen, dann verfehlen sie ihren Zweck. Also auch dieser Einwand ist hinfällig, dürftig und völlig falsch.

Es bleibt die Frage nach dem Ort der Hölle. Die Verdammten sind nicht über den Raum erhaben. Sie sind nicht allgegenwärtig wie Gott, sondern sie sind irgendwie an den Raum gebunden. Sie unterstehen zwar nicht mehr den Gesetzen von Zeit und Raum, aber sie sind raumgebunden, und man wird annehmen müssen, daß Gott ihnen ein Wirkfeld eröffnet. Wo allerdings dieses Wirkfeld ist, darüber besitzen wir keinerlei Kenntnis. Es wäre völlig falsch, irgendeine Topographie oder eine Geographie der Hölle zu versuchen. Das würde den Glauben an die Hölle der Lächerlichkeit preisgeben. Wir kennen keinen Ort auf der Erde oder im Kosmos, der für die Hölle mehr geeignet ist als ein anderer. Wir haben keine Kenntnis davon. Die Hölle ist vom Weltbild - ob antikes oder modernes - völlig unabhängig. Sie ist eine Wirklichkeit ganz anderer Art, als wir sie aus der Erfahrung kennen, und sie kann deswegen auch mit den Erkenntnismitteln, die wir auf die Erfahrungswirklichkeit anwenden, in keiner Weise ausgelotet werden. Man kann also nicht durch eine Tiefbohrung, wie sie jetzt in der Oberpfalz geschieht, im Inneren der Erde auf die Hölle stoßen. Man kann auch nicht in Astronautenfahrten die Hölle finden. Das wäre ein völliges Mißverständnis der Hölle. Die Hölle ist eine Wirklichkeit, die mit den Erkenntnismitteln der Physik und der Chemie, überhaupt mit unserer Erfahrung niemals erreicht werden kann.

Die Offenbarung der Hölle, meine lieben Freunde, ist letztlich nur zu verstehen aus der Liebe Gottes. Wenn man fragt: Ist nicht eine Strafe, die den Bestraften nicht bessert, sinnlos? Ist eine Strafe, die den Bestraften nicht erzieht, nicht überflüssig?, so müssen wir darauf antworten: Die Hölle ist keine Besserungsstrafe und keine Erziehungsstrafe, sondern sie ist die Sanktion Gottes, die seine Heiligkeit und Gerechtigkeit für jene schafft, welche sich seinem Willen widersetzen. Die Hölle zeigt, daß es absolute Werte gibt, die man nicht ungestraft verletzen darf. Sie ist eine Sanktion, die den Ernst zeigt, der über dem Menschenleben steht. Die Hölle ist notwendig, um die Absolutheit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes darzutun. Während nämlich die Seligen des Himmels Gott in seiner Herrlichkeit durch ihr Dasein der Vollendung und der Erfüllung anbetend preisen, müssen auch die Verdammten der Hölle seine Majestät und Herrschaft anerkennen in ihrer Unerfülltheit und Zerrissenheit. An der Hölle sieht man, daß es eine Wahrheit ist, wenn die Kirche lehrt: „Nur in Gott kann der Mensch seine Erfüllung finden.“ Und die Sanktion für diese Wahrheit ist die ewige Höllenstrafe.

Die Hölle soll uns mißtrauisch machen gegen uns selbst und vorsichtig in unserem Wandel, aber sie soll uns nicht in irrationale Schrecken versetzen, denn wir wissen, daß Christus zu diesem Zweck auf die Erde gekommen ist, um uns vor der Hölle zu bewahren. Die Botschaft von der Hölle soll die Menschen zwar vor dem schrecklichen Verderben warnen, aber der Herr hat kein Interesse daran, sie in diese Hölle hineinzustoßen, wie meinetwegen der Philosoph Eduard Hartmann meint. Nein, Gott hat die Offenbarung der Hölle uns gegeben, um uns zu warnen, daß wir nicht in die Hölle kommen, um uns zu warnen vor unserer Bequemlichkeit, vor unserer Lässigkeit, vor unserer Gottvergessenheit. Er hat aber gleichzeitig geoffenbart, was Christus getan hat, um uns vor der Hölle zu bewahren. Die mit Christus verbunden sind, wissen, daß sie von ihm nicht verurteilt werden. Christus tritt nicht als Ankläger auf, denn er ist unser Retter. Und der Heilige Geist klagt nur die Gottlosen an, nicht die Gottverbundenen.

Wir dürfen also auch angesichts der Hölle die Wahrheit und die Liebe, die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit Gottes preisen. Wir dürfen auch angesichts der Hölle das Loblied der Liebe Gottes singen, die uns die Hölle zwar geoffenbart hat, aber auch die Mittel gezeigt hat, ihr zu entgehen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über den Himmel (1)

(Über die himmlische Gemeinschaft mit Christus)

09.12.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Mensch, der im Tode von aller Selbstsucht und Eigenherrlichkeit frei ist, kommt nach dem persönlichen Gericht unmittelbar in den Zustand des Himmels. Der Himmel ist die Vollendung der Herrschaft Gottes. Er ist auch die Vollendung des menschlichen Heiles. Das Wort Himmel wird in der Heiligen Schrift in mehrfacher Bedeutung gebraucht, und es ist wichtig, daß wir diese verschiedenen Bedeutungen auseinanderhalten, weil allzu leicht der Spott der Ungläubigen sich des Himmels bemächtigen kann.

Die erste Bedeutung von Himmel meint damit das Gewölbe, das sich über der Erde erstreckt, also den Ort der Sterne und der Wolken. In diesem Sinne sind Himmel und Erde das Gesamt der Schöpfung. Eine zweite Bedeutung von Himmel meint die Gott vorbehaltene Welt, den „Raum“, in dem Gott lebt, die Wirklichkeit, in der Gott handelt und wirkt. Eine dritte Bedeutung meint mit dem Wort Himmel die Wesensart Gottes, nämlich seine Erhabenheit, seine Andersartigkeit und seine Personalität. Wenn wir jetzt vom Himmel sprechen, dann meinen wir damit die zweite Bedeutung, nämlich die Gott vorbehaltene Wirklichkeit, in welche die Vollendeten eingehen, die frei sind von Selbstsucht und von Eigenherrlichkeit.

Die Wirklichkeit, in der Gott lebt und die Vollendeten mit ihm, ist nicht an irgendein Weltbild gebunden. Es ist also nicht so, als ob der Himmel nur dann im Denken einen Platz hätte, wenn man das Ptolemäische Weltbild annimmt mit mehreren Schichten, die sich übereinander aufbauen. Die Wirklichkeit des Himmels als der Gott vorbehaltene „Raum“ und als die Lebensweise der Vollendeten ist von jedem Weltbild unabhängig und verträgt sich mit jedem Weltbild. Denn Gott und Welt sind qualitätsverschieden. Wegen der Qualitätsverschiedenheit von Gott und Welt sind sie sich nicht im Wege. Es ist nicht so, daß da, wo die irdischen Dinge sind, Gott nicht sein könnte, sondern die Wirklichkeit Gottes ist wegen ihrer Erhabenheit über das Irdische verträglich mit jedem irdischen Ort. Ebenso ist jeder irdische Ort auch geeignet für die Begegnung der Vollendeten mit Gott. Man kann also nicht sagen, der Himmel ist oben oder ist unten. Wenn die Schrift so spricht, dann ist das eine bildliche Redeweise. Wenn wir sagen: Der Himmel ist oben, dann soll damit ausgedrückt werden, daß die Lebensweise der Vollendeten erhaben ist, erhaben über alles Irdische. Und wenn wir sagen: Die Hölle ist unten, dann soll damit ausgedrückt werden, daß die in der Verdammnis Befindlichen ein untermensliches Leben führen. Deswegen werden sie von der Apokalypse auch Hunde genannt.

Die Lebensform des Himmels wird grundgelegt auf Erden. Der Himmel ist die Erfüllung und die Entfaltung dessen, was auf Erden im Menschen, der in der heiligmachenden Gnade lebt, schon vorhanden ist. Nur ist das göttliche Leben im Menschen, der in der irdischen Lebenszeit steht, unanschaulich und verborgen, dagegen in der himmlischen Lebensform anschaulich und enthüllt. Hier sind wir auf der Pilgerfahrt. Das irdische Leben ist ein Pilgerleben. Hier bauen wir nur Zeltwohnungen, drüben wird uns eine ewige Wohnung bereitet, ein festes Haus, ein nie mehr abgebrochenes Haus. Hier auf Erden wird gesät, oft unter Tränen gesät, drüben ist die Ernte. So wie die Garben, die in die Scheuer geführt werden, die Vollendung des Wachsens und Reifens sind, so ist auch das himmlische Leben die Vollendung dessen, was wir auf Erden gesät und gearbeitet haben.

Zwischen dem irdischen Leben in Gott, also in der heiligmachenden Gnade, und dem Leben im Jenseits, im Himmel, bestehen aber auch große Unterschiede. Es gibt Zusammenhänge, aber es gibt Unterschiede. Es ist ein Zusammenhang insofern, als das Leben der Gnade, das auf Erden in unseren Seelen ist, im Himmel vollendet wird, anschaulich wird, erfüllt wird. Was wir hier im Glauben und damit auch in der Dunkelheit des Glaubens festhalten, das wird uns dort unmittelbar inne werden. Der Herr sagt: „Das Wasser, das ich geben werde, wird in ihm zur Quelle, die fortströmt ins ewige Leben.“ Mit diesem Wort aus dem Johannesevangelium ist der Zusammenhang ausgesprochen zwischen dem irdischen Gnadenleben und dem himmlischen Vollendungsleben. „Das Wasser, das ich geben werde, wird in ihm zur Quelle, die fortströmt ins ewige Leben.“

Man kann mit Bildern versuchen, den Unterschied und den Zusammenhang zwischen irdischem Gnadenleben und himmlischem Vollendungsleben auszudrücken. Man kann sagen: So, wie die Eichel zu einer Eiche wird, so ähnlich-unähnlich ist es mit dem Gnadenleben auf Erden und dem Vollendungsleben. Freilich wächst die Eiche ohne äußeren Eingriff aus der Eichel hervor. Dagegen kommt das Vollendungsleben nur durch eine allmächtige Wirksamkeit Gottes zustande. Es entfaltet sich nicht organisch von selbst aus dem Gnadenleben. Man kann auch den Unterschied und den Zusammenhang zwischen den beiden Lebensweisen vergleichen mit der Raupe und dem Schmetterling. Man sieht es der Raupe nicht an, daß sie einmal ein so leichtbeschwingtes und farbenprächtiges Wesen werden wird, wie es der Schmetterling ist. Und doch stammt der Schmetterling aus der Raupe. Ähnlich ist es mit dem himmlischen Vollendungsleben. Da kommt das hervor, was im Gnadenleben immer schon angelegt war. Da wird das offenbar, was Gott uns schenken will, wenn wir in Treue zu seinem Gesetz auf Erden verharren haben. Da enthüllt sich, was die heiligmachende Gnade ist, da enthüllt sich, was es um die dreifaltige Gottheit ist.

In erster Linie ist das ewige Leben die Gemeinschaft mit Christus. Wir leben auch schon auf Erden in ihm. Wir haben hier das In-Sein Christi in uns und unser In-Sein in Christus. Hunderte von Malen kommt im Neuen Testament die Formel vor „*En Christo*“, d.h. in Christus. Das ist natürlich nicht räumlich zu verstehen, sondern das besagt das Durchherrschtsein von Christus, das ist eine dynamische Gegenwart Christi. Das bedeutet, daß der verklärte Christus uns durchwirkt und durchdringt. Aber noch vermögen wir ihn nicht anzuschauen, jedenfalls nicht mit den Augen des Leibes. Die Durchherrschaft, die Christus uns angedeihen läßt, ist unanschaulich. Wir leben im Glauben und nicht im Schauen. Im Himmel werden wir ihn unverhüllt sehen, wir werden ihn sehen, wie er ist, er, dem wir unser Leben geweiht haben, dem wir unter Tränen die Treue gehalten haben, er, dem unsere Hoffnung und unsere vertrauensvolle Liebe galt. Ihn werden wir schauen.

Es ist schon unter Menschen manchmal so, meine lieben Freunde, daß, wenn wir einen Menschen mit aller Liebe und allem Vertrauen ersehnt haben und ihn dann kennenlernen und seine Freundschaft gewinnen, dann eine Erhellung und eine Erwärmung von diesem Menschen ausgeht, daß unser Leben bereichert wird von ihm. Und doch ist das nur ein schwacher Abglanz dessen, was geschehen wird, wenn wir Christus sehen, erkennen, besitzen und mit ihm in vertrauter Gemeinschaft leben werden. Jeder Mensch enttäuscht, Christus aber ist der einzige Mensch, der nicht enttäuscht. Da wird es sich wahrhaft zeigen, was es bedeutet, wenn er sich nannte das Brot und das Leben und die Quelle des Heiles. Der Himmel ist also nichts anderes als die beseligende Gemeinschaft mit Christus. Man kann sagen: Der Himmel ist der Inbegriff der liebenden Verbundenheit mit Christus. Die Hölle aber ist der Abgrund der Ferne von Christus. In diesem Sinne hat der rechte Schächer das Heil gewonnen. „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Und er hört die beglückende Botschaft, eines der tröstlichsten Worte des ganzen Neuen Testaments: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Ich weiß nicht, warum er sagte „im Paradiese“, denn wer mit ihm ist, der ist im Paradiese.

Und ähnlich hat es der Erstmartyrer Stephanus gesagt. Als er gesteinigt wurde, da richtete er seinen Blick nach oben und sprach die Worte: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Stephanus mußte, daß er nach diesem Opfertode unmittelbar zu Christus eingeht. In den beiden Worten „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters!“ und „Hinweg von mir, ich kenne euch nicht!“ sind das Heil und das Unheil der Menschen beschlossen. In ihnen sind Himmel und Hölle enthalten.

Wenn schon das irdische Leben von Christus durchherrscht ist, dann um vieles mehr noch das jenseitige Leben. Da wird die Gnade den Menschen in seinem ganzen Sein erfüllen und durchwirken.

Diese Durchdringung mit der Gnade Christi bedeutet Herrschaft über Sünde und Tod, über Leid und Vergänglichkeit, Erfüllung mit Wahrheit und mit Liebe; und wer so von Christus durchherrscht wird, der nimmt an seiner Herrschaft teil, der wird zu einem Herrscher. Deswegen werden die Vollendeten oft als Könige dargestellt. Sie tragen Kronen, weil sie nämlich herrschen über Angst und Leid und Tod und Sünde. Sie nehmen an der Herrschaft Christi teil.

Freilich ändert das nichts daran, daß er der Herr bleibt, von dem die Vollendeten abhängig sind. Im Buch der Apokalypse ist beschrieben - in einer bildhaften Weise, wie sollen wir sonst vom jenseitigen Bereich sprechen? -, wie das Lamm, also Christus, im Himmel verehrt wird. Da heißt es: „Die vier Wesen und die vierundzwanzig Ältesten fielen vor dem Lamme nieder. Jeder hatte ein Harfe und goldene Schalen voll Weihrauch (das sind die Gebete der Heiligen). Sie singen ein neues Lied: 'Würdig bist du, Herr, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu erschließen, denn du bist getötet worden und hast uns in deinem Blute erkaufte aus allen Stämmen und Sprachen, Völkern und Nationen. Du hast uns zu einem Königtum und zu Priestern gemacht für unseren Gott.' Und sie werden herrschen über die Erde. Und ich schaute und hörte einen Chor vieler Engel rings um den Thron und um die Wesen und die Ältesten. Sie riefen laut: 'Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ward, zu empfangen Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Ruhm und Preis!' Und jedes Geschöpf, alles, was sich auf Erden oder im Himmel befindet, hörte ich sagen: 'Dem, der auf dem Throne sitzt und dem Lamme sei Ehre und Macht und Ruhm und Weisheit von Ewigkeit zu Ewigkeit.' Und die vier lebenden Wesen und die Ältesten warfen sich nieder und beteten den an, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Die Anbetung bleibt im Himmel nicht nur erhalten, sie macht geradezu das Wesen des jenseitigen Lebens aus. Daß man den anbeten darf, der der Anbetung allein würdig ist, ist die Freude und das Glück und die Auszeichnung und der Ruhm der Vollendeten.

Christus bleibt auch im Jenseits der Mittler, also derjenige, dem wir den Eingang ins Jenseits verdanken, dem wir aber auch das Strömen der Gnade und der Liebe und der Wahrheit von Gott her verdanken. Er ist nicht nur der Weg, er ist auch das Ziel und der Inhalt des Himmels. Er bleibt der Mittler, durch den Gott sich uns zuwendet und durch den wir zu Gott kommen. Aber auch als Mittler ist er der Bruder, der uns zu seinem Gastmahl einlädt, wo er mit den Seinen ein Freudenmahl hält, wo er sie bedient bei Tische und sich als das zeigt, was er immer war, nämlich die Wahrheit und die Liebe, das Glück und die Freude, wo er sich als den kundtut, von dem alles lebt und auf den hin alles geschaffen ist.

Das also, meine lieben Freunde, ist das erste, was wir im Himmel erleben werden, die Gemeinschaft mit Christus. Auf Erden gibt es viele Herren, die man sehen kann. Unser Herr und Heiland ist unanschaulich. Aber im Himmel werden die Schatten fallen. Dann werden wir ihn sehen, wie er ist, und wir werden in alle Ewigkeit bei ihm sein dürfen und uns in seinem Glücke freuen dürfen.

Als der große französische Prediger Lacordaire starb, waren seine letzten Worte: „Mein Gott, mein Gott, öffne mir!“ Mit diesen Worten hat Lacordaire angedeutet, daß seine einzige Sehnsucht ist, in die Himmelswirklichkeit versetzt zu werden, um dort mit Christus und - wie wir am nächsten Sonntag sehen werden - mit dem dreifaltigen Gott ein Herrlichkeitsleben zu führen. Wohl dem, der so stirbt. „Mein Gott, mein Gott, öffne mir!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über den Himmel (2)

(Über die ewige Anschauung Gottes im Himmel)

16.12.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag sahen wir, daß der Himmel die Gemeinschaft der Vollendeten mit Christus ist. Christus aber führt den Seligen zum Vater. Erst dann ist der Mensch bei seinem endgültigen, letzten Ziel angekommen, wenn er in das Antlitz des Vaters schaut. Das Antlitz des Vaters ist das Antlitz der existenziellen Liebe und der existenziellen Wahrheit. Die Heilige Schrift schildert das Zusammensein mit Gott unter dem Bilde eines Freuden- und Festmahles. Der Herr spricht oft davon, daß das Himmelreich zu vergleichen sei mit einem Abendmahl, das ein reicher Mann veranstaltet, oder mit einem Mahl, das der heimkehrende Hausvater seinem Gesinde bietet, oder mit einem Hochzeitsmahl des einfachen Mannes oder auch mit dem Hochzeitsfest eines Königssohnes, ja auch mit dem Festmahl, das die von allen Seiten zusammenströmenden Völker genießen werden.

Das Mahl ist selbstverständlich ein Bild, aber ein Bild, das Elemente in sich enthält, die wir deuten können. Wenn der Herr vom Mahle spricht als einem Gleichnis des Himmels, dann will er damit ausdrücken, daß eine innige und vertraute Gemeinschaft besteht zwischen Gott und den Seinen. Denn die um einen Tisch sitzen, das sind Tischgenossen. Sie sitzen Auge in Auge gegenüber und sind miteinander verbunden. Ähnlich ist es mit der Gemeinschaft, die die Seligen mit Gott im Himmel haben sollen.

Das Mahl ist auch ein Anlaß der Freude, zumal ein Hochzeitsmahl. Das ist ja das große Ereignis im Leben des einfachen Mannes. Und wenn wir an die Schilderung denken, die die Evangelien von den Festmahlen geben, welche der Herr selbst mitgefeiert hat, gewinnen wir eine Ahnung von der Schönheit, der Fülle und dem Reichtum des himmlischen Mahles. Zumal die Hochzeit in Kana ist ein Bild davon. Da wird sieben Tage lang gefeiert. Man kann sich vor Jubel und Jauchzen gar nicht bescheiden. Da ist Speise und Wein in Fülle da, da ist Licht, da sind Geschenke, und da sind hochzeitliche Gewänder gefragt. Da kommen die Menschen von allen Seiten, um zu gratulieren und sich zu freuen und mit dem Brautpaar in den Jubel einzustimmen. Ähnlich ist es mit der himmlischen Freude.

Das Entscheidende beim himmlischen Geschehen ist die Gottesschau. Die Seligen werden unmittelbar und unverhüllt Gott schauen. Das ist ein Glaubenssatz der Kirche. Es geht dann in Erfüllung, wonach sich die Menschen immer gesehnt haben, nämlich Gott zu schauen. Die Frommen und die Weisen aller Zeiten wollten Gott sehen. Das war die Sehnsucht des Moses: „Laß mich dein Antlitz schauen.“ Das war die einzige, die größte Bitte, die er hatte. Aber er erbat zu viel, es war nicht möglich. Job wollte Gottes Antlitz schauen. Und im Neuen Testamente sagt Philippus zum Heiland: „Zeige uns den Vater, und es genügt uns!“ Aber diese Sehnsucht nach Gott, diese Sehnsucht, Gott zu schauen, kann auf Erden nicht erfüllt werden. Hier auf Erden leben wir im Glauben, drüben in der Schau, und der Glaube ist von dem Gesetz der Verborgenheit durchwirkt. Nur in Bildern und Gleichnissen, in Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten ist es auf Erden möglich, eine Ahnung von Gott zu gewinnen. Wenn wir in die Geschichte schauen, in die Natur, in die Menschen und in die Tiere, dann bekommen wir eine Ahnung von der Schönheit, der Kraft, der Weisheit und der Unermeßlichkeit Gottes. Aber noch einmal: Das Sehen, das im Glauben möglich ist, ist von dem Gesetz der Verborgenheit durchwirkt.

Warum können wir auf Erden Gott nicht schauen? Aus drei Gründen: Gott ist anders als wir. Wir haben kein Organ, kein passendes Organ in unserer leib-seelischen Verfaßtheit, mit dem wir Gott schauen könnten. Gott ist unabhängig von uns, d.h. wir haben kein Vermögen, mit dem wir uns seiner gleichsam bemächtigen könnten, wenn es auch nur in der Form der Erkenntnis wäre. Er ist so unabhängig von uns, daß er uns dieses Vermögen im Jenseits schenken muß, auf Erden ist es uns nicht zur Hand. Und schließlich: Gott ist unendlich. Wir sind begrenzt. Infolge unserer Begrenztheit kann Gott von uns nicht aufgenommen werden; er findet keinen Platz in uns. Wir würden zerbrechen, wenn die Unendlichkeit Gottes in uns eindringen könnte.

So ist also auf Erden der Glaube unser Anteil und nicht das Schauen. „Gott wohnt in einem unzugänglichen Licht“, sagt der Apostel Paulus, „ihn hat kein Mensch je gesehen noch kann er ihn sehen.“ Und zu Moses sagt der Herr: „Du kannst mich nicht schauen, dann würdest du zugrunde gehen. Ich will dir meine Herrlichkeit wie in einem Vorübergang zeigen, und das muß dir genügen.“ Aber unser Herr und Heiland hat uns für die jenseitige Welt die Schau verheißen: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Die Aufrichtigen, die Lauteren, die Geraden, sie sind dazu gerufen, Gott zu sehen. Wenn die irdischen Formen des Lebens zerbrechen, dann ist die Stunde gekommen, in der Gott seine Verheißung erfüllt. Wie geschieht das? Das geschieht, indem Gott dem Menschen eine neue Sehkraft und eine neue Liebesfähigkeit gleichsam einsetzt. Gott verwandelt den Abgeschiedenen und gibt ihm Anteil an seiner Sehkraft und an seiner Liebesfähigkeit. Das nennen die Theologen das *lumen gloriae*, das Licht der Herrlichkeit. Gott bewirkt an dem Menschen eine solche Veränderung, daß der Mensch jetzt fähig wird, Gott zu schauen. Indem er ihm an seiner eigenen Sehkraft und Liebesfähigkeit Anteil gibt, werden die irdische Schwäche und das irdische Unvermögen ersetzt und wird dem Menschen eine neue Kapazität verschafft.

Zwischen den Theologen gibt es Meinungsverschiedenheiten, ob die Gottesschau zuerst ein Erkennen oder zuerst ein Lieben sei. Daß sie beides ist, ist klar, denn man kann die Wahrheit und Liebe nicht anschauen, ohne sowohl zu erkennen als auch zu lieben. Gott ist ja die personhafte Wahrheit und die personhafte Liebe, und wenn man sie anschaut, dann ist das kein starres Bewundern, kein starres Hinsehen, sondern ein Austausch, ein Gespräch, eine Verbindung mit der personhaften Wahrheit und personhaften Liebe. Aber was ist das erste? Zuerst das Erkennen oder zuerst das Lieben? Die Thomisten, also die Theologen, die sich auf Thomas von Aquin berufen, sagen: Primär ist das Erkennen. Auf das Erkennen folgt dann die Liebe. Die Scotisten, das sind jene Theologen, die sich auf den schottischen Theologen Duns Scotus berufen, sagen: Zuerst ist das Lieben und dann das Erkennen. Ich glaube, daß man beide Ansichten vereinen kann. Denn der Austausch mit Gott geschieht in einer Tiefenschicht des Menschen, wo Erkennen und Lieben noch nicht zu zwei Vermögen und zwei Tätigkeiten auseinandergelegt ist. Die Begegnung mit Gott vollzieht sich im Herzen, und das Herz ist die Einheit von Erkennen und Lieben. Es ist also die Gottesschau ein vor der Liebe durchglühtes Erkennen und ein vom Erkennen erhelltes Lieben.

Was schauen die Seligen? Sie schauen Gott, Gottes Wesen, Gottes Wesensvollkommenheit, die Hervorgänge in Gott, die drei göttlichen Personen und auch das Außergöttliche, also die Schöpfung. Das ist der Gegenstand des Erkennens der Seligen. Sie nehmen teil an dem großen Gespräch, das in Gott ja unendlich und unermüdlich stattfindet zwischen dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Sie werden hineingezogen in dieses große Gespräch. Der Vater sendet immer noch seinen Sohn in die Vollendeten hinein, und sie geben Antwort im Heiligen Geiste. Gleichzeitig werden den Seligen die Rätsel der Welt und der Geschichte offenbar. Hier auf Erden haben sie oft trostlos gefragt: Ja, wo ist denn unser Gott? Warum greift er nicht ein? Warum erhört er unsere Gebete nicht? Warum läßt er zu, daß seine Kirche sich selbst zerstört? Im Jenseits werden alle diese Fragen beantwortet, werden alle Rätsel gelöst werden, die Rätsel unseres Lebens, die Rätsel der Geschichte. Alles Unerklärliche wird uns von Gott aufgeklärt werden. Das ist ein Teil der Seligkeit des Himmels, daß wir dann einmal verstehen werden, warum das Geschick über uns kommen mußte, das wir so beklagt und beweint haben.

Obwohl die Seligen des Himmels Gott schauen, bleiben Gott und Mensch doch geschieden. Geschöpf und Schöpfer fallen auch in der seligen Ewigkeit nicht zusammen. Es bleibt zwischen ihnen die Distanz, die unaufhebbare Distanz, die nun einmal zwischen Schöpfer und Geschöpf besteht und bestehen muß. Ich nehme nichts zurück: Die Seligen schauen Gott. Aber sie durchschauen ihn nicht.

Sie blicken auf Gott hin, aber sie ergründen ihn nicht. Gott bleibt auch für sie ein Geheimnis; denn wenn er es nicht mehr bliebe, dann wäre er nicht mehr Gott, dann müßte er aufhören, Gott zu sein. Also auch in der Seligkeit des Himmels, auch in der Schau Gottes bleibt Gott ein undurchdringliches Geheimnis. Die Seligen, so sagen die Theologen, schauen Gott „*totum, sed non totaliter*“, ganz, aber nicht in ihn völlig durchdringender Weise. Das ist es. So ist die Gottesschau geartet. Die Seligen sehen mit ihrer klaren Erkenntnis, daß sie mehr von Gott gar nicht verkraften könnten, daß sie ein tieferes Eindringen in Gott gar nicht ertragen könnten. Deswegen bleibt bei ihnen kein Stachel zurück, kein Ungeüen, kein Unbefriedigtsein. Sie sind nicht etwa von der Tragik des „Noch nicht“ ergriffen, sondern sie erkennen mit vollster Klarheit, daß Gott ihnen das zeigt, das sie fähig sind aufzunehmen. Und so bleibt also auch in der Nähe, die zwischen Gott und den Seligen besteht, die Ferne. Es bleibt zwischen ihnen die Ehrfurcht, ja, es bleibt zwischen ihnen die Anbetung. Die Seligen des Himmels beten Gott mit liebedurchglühtem Herzen an. Man kann sogar sagen, der Himmel ist die liebeerfüllte Anbetung Gottes. Der Himmel ist die anbetende Liebe der personhaften Liebe. Ja, genau das ist der Himmel. Darin besteht die Seligkeit der Seligen, daß sie Gott anbeten dürfen, daß sie das Lied singen dürfen, das Gott auf ihre Lippen gelegt hat, daß sie den schönen, den herrlichen, den wunderbaren Gott preisen und ihm zujubeln dürfen. Darin besteht die Seligkeit des Himmels.

Das ist, meine lieben Freunde, das Ziel, dem wir zustreben. Das ist das endgültige Ziel, ein Ziel über allen anderen Zielen, das einzige Ziel, das wir um jeden Preis - aber wirklich um jeden Preis - erreichen müssen. Der schlesische Dichter Angelus Silesius hat einmal den schönen Vers geschrieben: „Wenn du nur ernstlich willst, so ist der Himmel dein. Wie unermesslich reich kann auch der Ärmste sein!“ Wenn du nur ernstlich willst - man muß also ernstlich wollen -, dann ist der Himmel dein. Wie unermesslich reich kann auch der Ärmste sein!

Das muß also unser Ziel sein, den Himmel zu gewinnen. „Das hab' ich mir vorgenommen, in den Himmel will ich kommen. Mag es kosten, was es will, für den Himmel ist nichts zu viel!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über den Himmel (3)

(Über die Erkenntnis der Wirklichkeit durch die Seligen des Himmels)

23.12.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An einer Reihe von Sonntagen haben wir das Geheimnis des Himmels bedacht. Das Wesen jenes Zustandes, den wir den Himmel nennen, besteht in der Schau Gottes und in der Liebe zu Gott und in der daraus resultierenden Vollendung und Freude des Menschen. Zu dieser primären Quelle der Seligkeit des Menschen kommt aber eine sekundäre. Der Mensch schaut in der Ewigkeit auch das Außergöttliche. Mit dem neuen Sehvermögen, mit der neuen Sehkraft, die Gott ihm gibt - dem *lumen gloriae*, wie es die Theologen nennen - vermag der Mensch auch die außergöttliche Wirklichkeit erkennend und liebend zu umfassen.

Die primäre Quelle der Seligkeit bleibt selbstverständlich die Gottesschau, und die sekundäre Quelle - eben die Schau des Außergöttlichen - trägt zum Wesen des himmlischen Zustandes nichts bei, aber es ist gewissermaßen eine Komplettierung, eine Art Ergänzung zu dem wesentlichen Inhalt der himmlischen Vollendung. Es wird dem Menschen die Sicht auf den Wert und den Sinn des Irdischen gegeben. Er erschaut die verborgenen Zusammenhänge, er gewinnt Einblick in die Wirklichkeit der Schöpfung, und das bedeutet für ihn eine ähnliche Freude, wie sie der Forscher und der Gelehrte auf Erden hat, wenn er in die Geheimnisse der Welt und der Geschichte eindringt. Die himmlische Schau übertrifft aber an Kraft und an Seligkeit die Erkenntnis, die auf Erden Gelehrten zu eigen sein kann. Die Frage, wie weit der Mensch die irdische Wirklichkeit zur Kenntnis nimmt, können wir mit dem heiligen Thomas von Aquin dahin beantworten: Es wird dem Menschen alles gezeigt, was für ihn von Bedeutung ist. Er wird vor allem inne werden, welches sein eigener Anteil an der Gestaltung der Schöpfung im irdischen Leben gewesen ist.

Die Frage, wie der Vollendete die außergöttliche Wirklichkeit erkennt, wird von den Theologen in zweifacher Weise beantwortet. Die einen sagen, es werden dem Vollendeten Erkenntnisbilder von Gott eingeschaffen, so daß also die Hindernisse von Raum und Zeit für ihn keine Rolle mehr spielen. Andere meinen, und das ist wohl die bessere Ansicht, daß der Vollendete das Außergöttliche in Gott selbst schaut. Indem er Gott erkennt, wird ihm auch das an Erkenntnis der außergöttlichen Wirklichkeit geschenkt, was für ihn von Bedeutung ist.

Diese Schau des Außergöttlichen leidet nicht darunter, daß sie etwa dem Menschen zu viele Gegenstände darbietet, daß er es gewissermaßen nicht fassen könnte oder daß er nicht mit gehöriger Kraft und Aufmerksamkeit sich dem Außergöttlichen zuwenden könnte, denn die Begrenztheit der Erkenntnis, die ihm auf Erden eigen ist, ist von ihm abgefallen. Durch das Licht der Herrlichkeit ist er fähig, eine ungeahnte Fülle des Außergöttlichen zu erkennen und liebend zu umfassen.

Eine besondere Gestalt nimmt die Vollendung des Himmels in bezug auf Außergöttliches darin an, daß der Selige auch die Gemeinschaft pflegt. Wir sahen, der Himmel wird von Christus als ein Gemeinschaftserlebnis dargestellt. Wenn vom Mahle die Rede ist, dann ist nie nur ein einzelner gemeint, sondern dann sind die Mahlgenossen, die Tischgenossen, mitgemeint. Und immer wieder wird darauf hingewiesen, daß es ein Gemeinschaftsleben ist, was uns im Himmel erwartet. Da werden die Menschen endlich mit der Liebe verbunden sein, die ihnen auf Erden nicht möglich war. Alle Begrenztheit und alle Einseitigkeit der Liebe, wie sie auf Erden notwendig gegeben ist, wird dann von ihnen abgefallen sein. Der Mensch wird jeden Menschen mit umfassender Liebe ergreifen können. Die Kraftlo-

sigkeit und die Müdigkeit, die der Liebe auf Erden anhaftet, die Enttäuschung, die sie oft erfährt, wird im Jenseits beseitigt sein.

Da ist dann verwirklicht, was auf Erden immer ersehnt wird, nämlich die vorbehaltlose Hingabe an das Du ohne Preisgabe des Ich; daß sich der eine dem anderen schenkt, ohne sich zu verlieren, und daß er sich gleichzeitig bewahrt, ohne sich zu verschließen. Das ist die Vollendung in der Liebe, die wir ersehnen, aber hier auf Erden nie erreichen können. Eine besondere Note nimmt die Gemeinschaft mit den Menschen an, wenn wir jene wiedertreffen, die uns auf Erden nahegestanden sind. Es wird eine beseligende Gemeinschaft derer sein, die schon auf Erden miteinander verbunden waren. Der Herr setzt das als ganz selbstverständlich voraus. Einmal fragten ihn die Sadduzäer, um ihm eine Falle zu stellen, wie das denn im Himmel sein wird. Eine Frau hatte auf Erden sieben Männer; wie wird sich ihr gegenseitiges Verhältnis nach der Auferstehung gestalten? Der Herr gibt zur Antwort, nicht, daß etwa kein Wiedersehen zwischen der Frau und den sieben Männern, die sie auf Erden gehabt hatte, sich ereignen könne, das setzt er als selbstverständlich voraus. Nur wird sich die Weise des Umganges im Himmel wesentlich von der auf Erden unterscheiden. Dann werden die Menschen sein wie die Engel, d.h. sie werden nicht mehr in der irdischen, ehelichen, geschlechtlichen Weise miteinander verbunden sein, sondern es wird eine Verbundenheit ganz anderer, neuer und über alles Irdische und Sinnlicher erhabener Art sein.

Auch eine andere Stelle scheint diese Aussage zu enthalten, daß der Himmel die Gemeinschaft mit den Menschen ist, wenn der Herr nämlich sagt: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch, wenn es mit euch zu Ende geht, in die ewigen Wohnungen aufnehmen! Wir werden also mit denen, die uns nahegestanden sind, mit denen, die uns hilfreich zur Seite gestanden sind, im Himmel vereinigt werden. Und es wird auch keine Verlegenheit bedeuten, wenn sich die im Himmel treffen, die auf Erden entzweit waren. Denn einmal sind diese Unzulänglichkeiten des irdischen Lebens aufgehoben, und zum anderen schauen die Vollendeten voll Dankbarkeit zurück auf die Befreiung von den Unzuträglichkeiten und Entzweiungen, die auf Erden leider unser Anteil waren. Es wird für die Vollendeten nicht einmal eine Minderung ihrer Seligkeit sein, wenn sie den einen oder anderen von den ihnen einst Vertrauten vermissen, weil er nämlich nicht die Vollendung erreicht hat, weil er durch eigenen Willen sich zum Zustand der Unseligkeit verdammt hat, weil die Vollendeten die volle Gerechtigkeit des Urteilspruches Gottes erkennen und weil sie die Notwendigkeit einsehen, daß Gott so handeln mußte und daß er dem Menschen das Los bereitet hat, das er für sich selbst bestimmte.

Die Seligkeit des Himmels kennt auch eine Hierarchie, sie kennt auch eine Über- und Unterordnung. In der Seligkeit des Himmels gibt es Unterschiede, je nach der Mächtigkeit, mit der die Seligen an der Vollendung und am Glück Gottes teilnehmen. Man kann es vergleichen mit den Beschauern eines Kunstwerkes auf Erden. Alle, die vor diesem Kunstwerk stehen, etwa vor dem Dom in Mailand, sehen dieses Kunstwerk. Aber die einen erhalten von dieser Ansicht mehr Gewinn, weil sie mit größerer Kraft, mit größerem Verständnis, mit größerer Fähigkeit auf dieses Kunstwerk schauen. Ähnlich wird es auch mit der Seligkeit des Himmels sein. Je nach der eigenen Fähigkeit wird die Beseligung des einzelnen größer sein als die eines anderen. Das weckt bei den Seligen keinen Neid oder keine Unzufriedenheit, denn jeder besitzt die Beseligung, die er ertragen kann, für die er geeignet ist. Er durchschaut, daß es gar nicht möglich ist, ihm eine größere Seligkeit zuzuteilen, weil das ihn verbrennen würde.

Da wird also die Wahrheit herauskommen, die wir auf Erden so schmerzlich vermißt haben. Im Himmel wird sich offenbaren, was der einzelne Mensch wirklich wert war, nämlich was er an dienender Liebe auf Erden vollbracht hat. Dann zeigt sich der wahre Wert des Menschen. Was auf Erden eigentlich schon vorhanden, nur nicht allbekannt ist, nämlich die Rangordnung, die sich nach der dienenden Liebe richtet, das wird in der Ewigkeit offenbar. Da werden viele Erste Letzte sein, und Letzte werden Erste sein. Da kommt gewissermaßen die klassenlose Gesellschaft der Zukunft zum Vorschein, und es wird eine Umwertung stattfinden. Es ist keineswegs gesagt, daß die, die auf Erden an erster Stelle standen, im Himmel dieselbe Stellung einnehmen. Es ist nicht einmal gesagt, daß diejenigen, die in der Kirche eine führende Stellung einnehmen, in der Seligkeit des Himmels anderen voranstellen. Es entscheidet nur die Kraft und die Glut der Liebe, nicht die irdische Ehrenstellung. Die Apostel, die auf Erden als Angeklagte vor dem weltlichen Gericht standen, werden dann Richter sein

und auf Thronen sitzen. Die Unterdrückten und die Armen werden in Freude und in Seligkeit mit Gott beisammen sein, während die, die lange Zeit in Selbstsucht und in Eigensucht auf Erden gelebt haben, möglicherweise einen geringeren Grad an Seligkeit erhalten als die Erstgenannten.

An erster Stelle werden in der Heiligen Schrift unter den Seligen die Apostel genannt, weil sie die Grundsteine der Kirche sind und somit auch des himmlischen Reiches; dann die Jungfrauen, die jungfräulich gelebt haben, die Lehrer des Wortes, die das Evangelium recht verkündigt haben, und die Martyrer, die durch ihr Blutopfer Zeugnis für Gott abgelegt haben.

Es wird im Jenseits, meine lieben Freunde, ein jedes Glücksverlangen erfüllt sein. Gewiß nicht in irdischer Art, aber es wird ein jedes echte Erkenntnis-, Liebes- und Glücksverlangen gestillt werden, so daß keine Sehnsucht unerfüllt bleibt. In den Vollendeten ist keine unerfüllte Sehnsucht. Sie werden sich nicht nach einer anderen Weise des Glückes oder nach anderen Glücksgegenständen ausstrecken, sondern sie ruhen in der Vollendung, die Gott ihnen gewährt hat, und das macht ihr Glück voll.

Es gibt immer wieder Menschen, die uns entmutigen wollen, indem sie den Himmel leugnen. Meine lieben Freunde, lassen wir uns davon nicht beirren! Wir haben uns keine Illusion geschaffen, nicht ein erdachtes Paradies, um damit die Tränen der Erde zu trocknen, wie es der Marxismus behauptet, sondern wir haben die Kunde vernommen, die uns der gebracht hat, der aus dem Himmel herniedergestiegen ist. Wir wissen es gewissermaßen aus erster Hand, daß es eine Vollendung, daß es eine Seligkeit, daß es ein ewiges Glück gibt. Er, der an der Brust des Vaters geruht hat, ist gekommen, erschienen auf dieser Erde und hat uns die Botschaft gebracht, daß wir nicht wie Verbannte zu einem Verbannungsort unterwegs sind, sondern wie Kinder, die zur Wohnung des Vaters pilgern. „Im Hause meines Vaters“, sagt unser Herr und Heiland, „gibt es viele Wohnungen. Wäre es anders, dann hätte ich es euch gesagt. Ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Er kam in sein Eigentum

25.12.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

Soeben sind die Worte des Johannes-Prologs an unser Ohr gedrungen. Der Johannes-Prolog ist der Anfang des 4. Evangeliums nach Johannes. In diesem Text werden Wesen und Wirken unseres Herrn in wenigen Versen ausgesagt. Die Heilsgeschichte beginnt in der Ewigkeit Gottes, wo der Vater ein ewiges Gespräch mit seinem Sohne, hier als das Wort, der Logos bezeichnet, führt. „Wort“ ist die Übersetzung des griechischen Wortes „Logos“. Der Logos war bei Gott und ist selbst Gott. Er ist der Erschaffer der Welt. Durch ihn ist alles geworden, und nichts, was geworden ist, ist ohne ihn geworden. Und der Logos war erkennbar in der Welt. Wenn die Menschen die Augen aufmachten, konnten sie erkennen, daß diese Welt einen Schöpfer haben muß und daß dieser Schöpfer niemand anderes sein kann als der allmächtige Gott. Mit dieser Machtfülle war das Licht verknüpft. Das Licht leuchtete in der Finsternis. Aber da hebt schon die Tragik an: Die Finsternis hat ihn nicht erkannt. Da setzt Gott zu einem neuen Bemühen an. Er schickt nach einer ganzen Reihe von Boten seinen letzten Herald, Johannes den Täufer. Er sollte Zeugnis geben von dem Lichte. Er selbst war nicht das Licht; er sollte nur Zeugnis geben von dem Lichte, und dieses war das wahre Licht.

Aber selbst das Zeugnis des Vorläufers war bei den meisten erfolglos. Und dann schickte der Herr seinen Sohn, und das kleidet der Apostel Johannes in die Worte: „Und das Wort“ - also der Logos, die zweite Person in Gott - „ist Fleisch geworden.“ Warum sagt er nicht: Er ist Mensch geworden? Er sagt: Er ist „Fleisch“ geworden. Er will damit ausdrücken, daß er die Schwäche und Hinfälligkeit der Menschennatur angenommen hat. „Fleisch“ ist ein Ausdruck für die Schwäche und Hinfälligkeit des menschlichen Wesens. Er ist Fleisch geworden, und das ist der Sinn der Weihnachtsfeier, das ist der Grund, weswegen wir heute versammelt sind, das ist der Zweck, dem wir dienen, wenn wir unsere Weihnachtslieder singen, unsere Weihnachtsfreude nach außen tragen, unsere Weihnachtsgottesdienste feiern. Das Wort ist Fleisch geworden.

Das ist eine dreifache Botschaft. Es ist eine Botschaft des Glaubens, es ist eine Botschaft des Heiles und es ist eine Botschaft der Entscheidung. „Das Wort ist Fleisch geworden“ - eine Botschaft des Glaubens. Das heißt, man braucht eine neue Sehkraft, um diese Wahrheit zu erkennen: Das Wort ist Fleisch geworden. Mit den bloßen Augen des Leibes sieht man das Geheimnis der Weihnacht nicht. „Der Glaube ist die Überzeugung von dem, was man nicht sieht, die Zuversicht auf das, was man erhofft“, heißt es im Hebräerbrief. Was die Hirten im Stall von Bethlehem sahen, das war eine arme Familie mit einem neugeborenen Kindlein. Das sahen sie mit den Augen des Leibes. Aber da ihnen Gott neue Augen eingesetzt hatte, da er in ihren Herzen den Glauben erweckt hatte, so erkannten sie, daß hinter diesem äußerlich unscheinbaren Geschehnis sich eine Großtat Gottes verbarg. Sie waren unterrichtet durch den Engel. Eine Engelsbotschaft hat ihnen enthüllt, worum es hier geht. Und Maria war ebenfalls durch eine Engelsbotschaft über das informiert worden, was an ihr geschehen sollte, ja sie war nicht bloß informiert worden, sie war aufgefordert worden zur Zustimmung. Engel spielen also eine große Rolle in der Weihnacht. Auch Josef ist durch einen Engel aufgeklärt worden über das, was sich im Schoße seiner verlobten Gattin befand. Deswegen warne ich davor, meine lieben Freunde, diese Erscheinungen, Weissagungen und Ankündigungen der Engel in das Reich der Phantasie zu verweisen, wie es sogenannte katholische Theologen tun. Ich warne davor! Wer das tut, der zerstört das Weihnachtsgeheimnis. Ich begreife nicht, daß es schwierig sein soll, an Engel zu glauben. Es ist doch viel leichter, anzunehmen, daß Engel erscheinen, als daß Gott auf die Erde kommt. Wer die

Menschwerdung festhalten will - und das wollen ja manche von ihnen -, der sollte nicht die Begleitschaft dieses Ereignisses leugnen. Das ist die Zwiebelmethode. Der Teufel bedient sich ihrer. Die Zwiebelmethode besteht darin, daß eine Schale nach der anderen von der Zwiebel entfernt wird, bis nichts mehr übrig ist. Das ist die teuflische Zwiebelmethode; die kennen wir!

Nein, meine lieben Freunde, wir wollen ganz und ungebrosen und selbst unter dem Schimpfwort des Fundamentalismus festhalten an der ganzen Weihnachtswahrheit, zu der auch Engel und Hirten und himmlische Gesänge gehören. Wir lassen uns den Weihnachtsglauben von ungläubigen Theologen nicht zerstören. Weihnachten, eine Botschaft des Glaubens.

Weihnachten zweitens, eine Botschaft des Heils. Er ist gekommen, um etwas zu bewirken. Schon im Glaubensbekenntnis wird ja ausgesagt, daß er herabstieg „um unserer Sünden willen“. Er ist ein Mensch geworden „um unserer Sünden willen“. Er hat also eine Aufgabe. Er sollte etwas vollbringen. Er sollte das bewirken, was wir mit dem schlichten Wort „Erlösung“ aussagen. Die Sünde ist die Abwendung von Gott und die Hinwendung, die ungeordnete Hinwendung zum Geschöpf. In jeder Sünde geschieht eine Abwendung von dem höchsten Gut und eine ungeordnete Hinwendung zu einem geschaffenen, irdischen Gut. Wenn jetzt Erlösung, Aufhebung der Sünde bewirkt werden sollte, dann mußte also das Gegenteil geschehen; es mußte das höchste Gut jedem irdischen Gut sichtbar und erkennbar vorgezogen werden. Und eben das hat Jesus Christus, der Nazarener, der fleischgewordene Logos, getan. In seinem Herzen glühte ein Liebesfeuer, wie es noch niemals auf Erden gebrannt hat. In seinem Leben war ein Gehorsam wirksam, wie ihn noch niemals ein Mensch geleistet hat. In seinem Leben, Leiden und Sterben war eine Hingabe wirksam, wie noch niemals auf dieser Erde eine Hingabe gewesen ist. Wegen dieser überwältigenden und alles überragenden Liebe des Logos hat Gott den Menschen die Sünden verziehen, hat er Sündenvergebung bereitgestellt, hat er die Erlösung bewirkt, die im Griechischen durch die beiden Worte *apolytrosis* und *katallagé* - das Neue Testament ist ja griechisch geschrieben - bezeichnet wird. *Apolytrosis* ist negativ gesagt, nämlich „Wegnahme der Sünde“, *katallagé* ist positiv ausgedrückt, nämlich „Wiederherstellung der Gottverbundenheit“. Die Erlösung, die unser Herr und Heiland bewirkt hat, war allumfassend. Es ist eine universale Erlösung. Es ist niemand ausgenommen, keine Zeit und kein Volk. Aber diese Erlösung ist zunächst eine objektive, d.h. es ist gewissermaßen ein Erlösungsreservoir, ein Vorrat von Erlösungskräften vorhanden. Diese objektive Erlösung muß zum einzelnen Menschen kommen durch die subjektive Erlösung. Der einzelne muß sie sich aneignen. Er muß gleichsam aus diesem Erlösungsmeer trinken, um der Erlösung teilhaftig zu werden. Er muß sich die Erlösung aneignen in Glaube und Taufe und in den übrigen Sakramenten. Dann wird die Erlösung auch für ihn wirksam.

Daß Jesus diese Aufgabe hatte, geht schon aus seinem Namen hervor. „Du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ Das konnte kein Mensch, auch kein Übermensch, das konnte kein Philosoph und kein Politiker, das konnte nur der Gottmensch leisten. Diese Erlösung war nur von einem Wesen zu bewerkstelligen, das die Gottheit und die Menschheit in sich vereinigte. Das war also der Sinn der hypostatischen Union, der Verbindung einer menschlichen Natur mit einer göttlichen Person, daß er die Erlösung bewirken sollte. Als Gott konnte er nicht durch Leiden erlösen, also mußte er Mensch werden. Als bloßer Mensch konnte er keine ebenbürtige Erlösung leisten, also mußte er mit der Gottheit verbunden sein. Nur der Gottmensch konnte die Erlösung bewirken, und deswegen ist Weihnachten eine Botschaft des Heiles, weil es im Johannes-Prolog heißt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Nein, er hat nicht nur unter uns gewohnt; er hat unter uns gelitten und ist unter uns gestorben; er hat **für uns** gelitten und ist **für uns** gestorben.

Auch das muß an Weihnachten gesagt werden. Die Ankunft des Erlösers ist der Beginn seiner erlöserischen Tätigkeit, und am meisten hat er diese ausgeübt, als er am Kreuze für uns verblutete. Sein ganzes Leben war von erlöserischer Qualität; aber das Erlösungswerk erreicht seinen Gipfel auf dem Golgothahügel bei Jerusalem. Weihnachten - eine Botschaft des Heiles.

Weihnachten aber auch drittens eine Botschaft der Entscheidung. Wir sehen es im Johannes-Prolog, wie sich sogleich die Menschen scheiden. „Das Licht leuchtete in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen!“ Also schon der Logos, der als der Schöpfer in die Welt hineingeleuchtet hat, wurde von vielen nicht erkannt. Ebenso erging es der Heilsveranstaltung im menschengewordenen

Logos. „Er kam in sein Eigentum“, denn was er geschaffen hat, ist natürlich sein Eigentum, „aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf!“ Welche Tragik! Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Sie finden alle möglichen Ausreden. Sie zerstören das Weihnachtsgeheimnis. Sie mögen sich nicht für den entscheiden, der hohe Forderungen stellt. Sie suchen diese Forderungen zu entschärfen. Sie bemühen sich, das Evangelium zu einer zeitlosen Wahrheit umzufälschen, wo es doch der Bericht über geschichtliche Tatsachen ist.

Nein, meine lieben Freunde, das soll sich nicht wiederholen an uns, was von diesen Menschen geschrieben steht: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Der greise Simeon sagt: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“ Jawohl, so ist es von Anfang an gewesen, und so ist es geblieben. Zum Falle und zur Auferstehung vieler! Möge er uns nicht zum Falle, sondern zur Auferstehung gereichen! Möchten wir festhalten an unserem Heiland Jesus Christus, von dem vorherverkündet ist: „Gott selbst wird kommen, uns zu erlösen.“ Möchten wir festhalten an dem, von dem die Propheten schon gesungen haben: „Es kommt der Wunderrat, der Gottheld, der Vater der Zukunft, der Friedensfürst“, an demjenigen, von dem es heißt: Er wird nicht nach dem Augenschein richten und das geknickte Rohr nicht brechen. An ihm wollen wir festhalten, der als der Gottesknecht in diese Geschichte eingegangen ist, der nicht Ansehen und Schönheit hat, der aber die Sünden aller auf sich geladen und fortgetragen hat als das Lamm Gottes. An ihm wollen wir festhalten! Diese Entscheidung wollen wir in dieser heiligen Weihnacht erneuern, daß wir unseren Herrn und Heiland als den fleischgewordenen Gottessohn bekennen, daß wir mit Johannes rufen: Du bist der wahrhafte Gottessohn. Du bist der Logos, der in diese Welt gekommen ist, um das Unheil der Menschen aufzuarbeiten.

Wenn wir in der heiligen Messe, in der Opfermesse, die Ankunft unseres Herrn und Heilandes auf dem Altare begehen, wenn in der heiligen Wandlung sich der Himmel öffnet und unser Emmanuel herniedersteigt auf diese Erde, dann setzt sich die Weihnacht fort. Ohne Geburt, ohne Ankunft im Fleische gäbe es keine Messe. Die Messe gibt es nur, weil es einmal einen Menschen gegeben hat, der Gott war. In der heiligen Messe wird der Gottessohn wirklich und wahrhaft und wesentlich gegenwärtig, mit Gottheit und Menschheit, wenn auch in verborgener Weise, in der verklärten Gestalt, die er bei der Auferstehung angenommen hat. Aber es gäbe keine Messe, wenn es kein Weihnachten gäbe. Und die Messe ist die Fortsetzung von Weihnachten. Deswegen ist bei der Messe der gleiche Glaube verlangt, den die Weihnacht uns abfordert, der Glaube: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Und wenn wir uns diesen Glauben aneignen, meine lieben Freunde, wenn wir die Augen des Glaubens, die Gott gibt, uns schenken lassen, dann geschieht dasselbe, was im Johannes-Prolog dann weitergeschrieben steht, nämlich: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Stephanus, Kämpfer für Gott

26.12.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit!“ So haben wir gestern zu singen begonnen. Und wahrhaftig, die Weihnachtszeit ist eine fröhliche und selige Zeit. Doch neben der Krippe, unmittelbar nach dem Festtag der Geburt des Herrn, erhebt sich die blutrote Gestalt des gesteinigten Stephanus. Daß die Kirche diese beiden Ereignisse, die Geburt des Heilandes und die Ermordung des Stephanus, so nahe zusammen stellt, hat selbstverständlich geschichtliche Gründe. Aber es geschieht nichts von ungefähr. Diese enge Verbindung der Geburt des Herrn mit dem Eingang seines Erzmartyrers in den Himmel, ist von einem ganz tiefen Sinn erfüllt. Der Bischof Fulgentius von Ruspe hat diese Gegensätzlichkeit in Worte gefaßt, die der Priester in seinem priesterlichen Gebetbuch am heutigen Tage betet und die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Der Bischof Fulgentius von Ruspe schreibt: „Gestern feierten wir das Fest der Geburt des ewigen Königs in dieser Zeitlichkeit. Heute begehen wir festlich die Erinnerung an das glorreiche Leiden des Kämpfers. Gestern hüllt sich unser König ins purpureschmückte Gewand des Fleisches. Heute verläßt sein Kämpfer des Leibes Gezelt und zieht triumphierend zum Himmel ein. Jener stieg fleischverhüllt herab, dieser blutbekrönt empor. Dieser stieg hinauf, von den Juden gesteinigt, weil jener herabgestiegen war, von den Engeln bejubelt. 'Ehre sei Gott in der Höhe' haben gestern die Engel gesungen, heute haben sie jauchzend Stephanus in ihre Mitte aufgenommen. Gestern umschloß der enge Raum der Krippe den Herrn, heute nimmt die Unermeßlichkeit des Himmels den triumphierenden Stephanus auf.“

Wahrhaftig, so ist es. Die Freude der Weihnacht ist eng verbunden mit dem Leid seiner Martyrer, seiner Kämpfer, seiner Bekenner. Hat aber denn der Herr nicht gesagt: „Friede den Menschen auf Erden“? Wollte er nicht den Frieden bringen? Woher denn der Kampf? Und wie paßt zu diesem Worte vom Frieden auf Erden das andere: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“? Der Grund ist darin gelegen, daß Jesus der Bringer der Gottesherrschaft ist. Er ist der Herald und der tätige Vollzieher der Gottesherrschaft. Mit seinem Kommen bricht Gottes Herrschaft auf Erden an.

Zu dieser Herrschaft Gottes aber steht in einem unversöhnlichen Gegensatz die Herrschaft des Satans. Und wo die Gottesherrschaft auf die Herrschaft des Satans trifft, da entsteht der Kampf. In diesem Kampfe gibt es Verluste, gibt es Bekenner und Martyrer, gibt es Gestalten wie den heiligen Stephanus, den seine Feinde zu Tode gesteinigt haben. Der Kampf wird dem Christentum nicht abgenommen, solange diese Erde besteht. Denn solange diese Erde besteht, gibt es den Kampf zwischen Gottes Herrschaft und zwischen Satans Herrschaft. Viele, die sich zu Christus bekennen, mögen von Kampf nichts wissen. Sie wollen ein friedvolles, ruhiges, möglichst auch bequemes Leben führen, aber kämpfen - das ist nicht ihre Sache. Und so suchen sie die Kämpfer für Christus zu diffamieren, in schlechtes Licht zu setzen, mit hämischen oder feindseligen Unterstellungen um ihren guten Ruf zu bringen. Stephanus - warum hat er sich denn so aufgeregt? Warum hat er denn solche erbitterte Worte gegen die Juden gefunden? Warum hat er nicht sanfter gesprochen? Was sagt er den Juden, was hält er ihnen vor? „Ihr Halsstarrigen, ihr Unbeschnittenen an Herz und Ohren, ihr widerstrebt allezeit dem Heiligen Geist wie eure Väter, so auch ihr. Welche von den Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Sie haben die getötet, die vorausverkündeten das Kommen des Gerechten, dessen Verräter und Mörder ihr nun geworden seid.“ So kann man reden, sagen die Kampfescheuen. Warum hat er sich nicht gemäßigt in seinen Ausdrücken? Warum hat er seine Gegner herausgefordert? Es gibt viele Leu-

te, die das sagen. Und das kann man selbstverständlich auch auf andere Vorkämpfer unseres Herrn und Heilandes anwenden. Johannes der Täufer - warum hat er so hart gesprochen? Warum hat er nicht so sanft geredet, wie es heute die Bischöfe und Priester zu tun pflegen? Als Johannes der Täufer seine Botschaft verkündete, da sagte er der Menge: „Ihr Schlangenbrut, wer hat euch gelehrt, dem Kommen des Zornes zu entgehen? Maßet euch nicht an, bei euch zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater! Denn ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen hier Kinder erwecken. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt. Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.“ Warum hat Johannes der Täufer so verletzend zu den Menschen, die seine Umgebung bildeten, gesprochen? Warum hat er den Landesfürsten herausgefordert? Warum hat er zu Herodes gesagt: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben“? Damit hat er doch den Zorn des Herodes und den Haß seiner Frau Herodias hervorgerufen. Ist er nicht selber schuld daran gewesen, daß er eingesperrt und zu Tode gebracht wurde?

Ja, gilt das nicht auch, meine lieben Freunde, für unseren Herrn und Heiland? Hat nicht auch er seine Gegner mit Worten attackiert, die herausfordernd, provozierend, verletzend waren? „Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr verschließt das Himmelreich vor den Menschen. Ihr selber geht nicht hinein und ihr laßt auch jene nicht hinein, die hinein wollen. Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr verpraßt die Häuser der Witwen, indes ihr lange Gebete hersagt. Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr durchzieht Meer und Land, um einen einzigen Glaubensgenossen zu erwirben; und wenn er es geworden ist, dann macht ihr ihn zum Kind der Hölle, doppelt so schlimm wie ihr! Weh euch, ihr blinden Wegweiser, ihr Verblendeten!“

So hat unser Herr und Heiland zu seinen Feinden gesprochen. Ich habe gar keinen Zweifel daran, daß diese Weise, mit seinen Feinden umzugehen, die Kritik der heutigen Schriftgelehrten genauso hervorrufen muß, wie es damals der Fall war. Und so ist es kein Wunder, meine lieben Freunde, wenn alle, die in der Nachfolge des Stephanus, des Johannes des Täufers oder unseres Heilandes für den Glauben kämpfen, für die Wahrheit eintreten, dem Verdikt, der Verurteilung durch die heutigen Schriftgelehrten verfallen. Sie haben ein ganzes Arsenal von Begriffen ausgebildet, um diejenigen an den Pranger zu stellen, die es wagen, energisch und konsequent für Gottes Reich gegen die Satansherrschaft zu kämpfen. Da gibt es die Redeweise, diese Vorkämpfer des Glaubens seien eng, sie seien nicht weit genug, sie müßten sich mehr öffnen für die Vorstellungen, auch für die falschen Vorstellungen anderer. Man sagt, diese Vorkämpfer seien konservativ. Das ist heute ein Totschlagwort; denn konservativ heißt soviel wie starr, unbeweglich, rückwärtsgewandt. In der jüngsten Zeit ist ein neues Schimpfwort ausgebildet worden, nämlich „fundamentalistisch“. Man nennt diejenigen, die am ganzen und vollen Glauben festhalten wollen, Fundamentalisten. Das bedeutet ungefähr soviel wie fanatisch, intolerant, nicht dialogbereit.

Was ist zu diesen Vorwürfen zu sagen? Meine lieben Freunde, das Wort von der Enge ist uns aus dem Evangelium vertraut. Der Herr spricht davon, daß der Weg, der zum Leben führt, **eng** sei. Aber die Straße, die zum Verderben führt, sei breit, und viele sind es, die auf ihr wandeln. Wenn wir das Wort „konservativ“ hören, dann besinnen wir uns auf die Bedeutung, die dieses Wort hat. Konservativ heißt bewahrend. Wer konservativ ist, will bewahren, was gut und recht und heilsam ist. Konservativ sein heißt die Werte erhalten, die uns von den Vätern überkommen sind. Wer konservativ ist, lehnt einen Fortschritt ab, der zum Abgrund führt. Und wenn man den Vorwurf des Fundamentalismus erhebt, dann erinnern wir uns daran, daß der Herr gesagt hat, es muß das Fundament des Hauses, das wir bauen, auf Felsen gebaut sein. Dann können die Fluten kommen und die Stürme toben. Das Haus ist auf einen Felsen gebaut, es wankt nicht. Und der Herold des Heilandes, der Apostel Paulus, sagt: „Einen anderen Grund“ - also ein anderes Fundament - „kann niemand legen als der, welcher gelegt ist in Christus Jesus.“

Lassen wir uns, meine lieben Freunde, in unserer Kampfesbereitschaft nicht durch Verurteilungen, durch Schimpfworte, durch Verunglimpfungen lähmen! Wir müssen als Jünger Jesu an dem Kampfe der Gottesherrschaft gegen die Satansherrschaft teilnehmen. Und das bedingt auch notwendig den Kampf gegen Menschen, die der Satansherrschaft - gewollt oder nicht gewollt, bewußt oder nicht bewußt - dienen. Nicht immer ist die Verbindung unseres Kampfes mit der Gottesherrschaft unmittel-

bar sichtbar. Es gibt fernere und es gibt nähere Beziehungen zur Gottesherrschaft. Vor wenigen Jahren hielt ich einem Kölner Priester die Predigt zum 50-jährigen Priesterjubiläum. Dieser Kölner Priester erzählte mir sein Lebensschicksal. Er war im Konzentrationslager Dachau. Wie war er da hineingekommen? In seinem Pfarrhaus waren 1940 deutsche Soldaten einquartiert, und sie hörten den Rundfunksender. Da konnte sich der Pfarrer die Bemerkung nicht versagen: „Glaubt ihr den Schwindel, der da aus dem Rundfunksender kommt?“ Diese eine Äußerung genügte, um ihn ins Konzentrationslager Dachau zu bringen. Gewiß, so sagte er mir selbst, ich bin kein Held und kein Martyrer. Vielleicht war die erwähnte Bemerkung unvorsichtig. Aber hat nicht auch dieser Priester mit seinem Zwischenruf Zeugnis für die Wahrheit abgelegt? Hat er nicht mit diesem einen Wort die Herrschaft der Lüge, die die Nationalsozialisten errichtet hatten, entlarvt und gebrandmarkt? Und ist nicht auch er ein Zeuge der Wahrheit geworden?

Um vieles mehr gilt das für uns, die wir für den wahren Glauben, für die wahre Kirche, für die wahre Lehre eintreten und keinen Fingerbreit von dem abweichen, was wir durch Gottes Mund und die Vermittlung der Kirche gelernt und gehört haben. Wir müssen uns bereit machen zum Kampfe. Es genügt nicht, ein friedliches, bürgerliches, christliches Leben zu führen. Nein, wir müssen zum Kampfe bereit sein. Wir müssen bereit sein, für unsere Überzeugung einzutreten und den Irrtum zu entlarven. Wir müssen bereit sein, um der Wahrheit willen die Freundschaft mit der Welt aufs Spiel zu setzen. Nur dann sind wir Jünger jenes Herrn, der gesagt hat: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Nur dann werden wir der Weissagung des Simeon gerecht: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“

Wir wollen in dieser Stunde, meine lieben Freunde, unseren Willen erneuern, uns der Gottesherrschaft einzugliedern, für diese Gottesherrschaft zu arbeiten, zu kämpfen und zu leiden. Wir wollen dem nachfolgen, den wir als den Proto-Martyrer, den Erstmartyrer, verehren, dem heiligen Stephanus. Nur so werden wir den vollen Sinn der heiligen Nacht erfüllen, wenn wir uns erinnern, daß die Geburt des Herrn auf Erden und der Einzug seines Martyrers in den Himmel eng, ja untrennbar miteinander verbunden sind.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Vollendung des Menschen in Gott

30.12.1990

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Mensch ist das Geschöpf Gottes. Die Herkunft von Gott prägt sein ganzes Wesen. Gott ist die personhafte Liebe. Davon wird der Mensch geprägt. Weil er von der Liebe herkommt, ist er auf Liebe hin angelegt, also auf das Du, auf das menschliche, aber vor allem auf das göttliche Du. Er kann deswegen seine Ruhe und seine Vollendung nur finden in Gott. Darum ist der Zustand des Himmels auch die Vollendung des menschlichen Wesens, weil der Mensch in diesem Zustand in Gott ruht. Der Mensch ist auf Erden um Selbstverwirklichung bemüht. Er kann sie nur finden in Gott, hier auf Erden in der Gnade, im Jenseits in der Gottesschau. Deswegen ist der Himmel die Selbstverwirklichung des Menschen, die Vollendung des menschlichen Wesens. Hier kommt der Mensch tatsächlich zu dem, was die Existenzphilosophie immer erreichen möchte, zu seinem eigenen und eigentlichen Selbst.

Der Himmel ist die Vollendung des Menschen. Diese Vollendung birgt in sich eine unmeßbare Seligkeit. Denn wenn der Mensch das ist, was er sein soll, wenn er zu dem gelangt, worauf er angelegt ist, dann stellt sich das Gefühl und das Wissen und das Glück der Vollendung ein. Deswegen kann der Apostel sagen: Was kein Auge geschaut, was kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gedrun-gen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. In der Vollendung des Himmels wird der Mensch über seine rein natürlichen Fähigkeiten hinaufgehoben. Er empfängt ja das *lumen gloriae*, das Licht der Herrlichkeit, die neue Sehkraft, die neue Liebesfähigkeit. Deswegen vergleicht die Heilige Schrift die Vollendeten mit den Engeln. Sie werden sein wie die Engel. Natürlich nicht, indem der Mensch sein Wesen verändert und zu einem leibfreien Geist wird, wie die Engel es sind, sondern indem er an der Gottesnähe der Engel teilnimmt, indem er in dieselbe Gottesnähe eingewiesen wird, welche die Engel seit ihrer Erhöhung genießen.

Die Vollendung bringt eine unmeßbare Seligkeit mit sich. Die Heilige Schrift bezeugt diese Wahrheit. Im Alten Testament freilich sehen wir eine stufenweise Entwicklung dieser Lehre. In den älteren Büchern ist nur von dem schlafähnlichen Zustand in der „Scheol“ die Rede, aber in den jüngeren Büchern - im Buche Daniel, bei den Propheten, im Weisheitsbuch - ist der Vollendungszustand beschrieben als Friede und Erquickung. Da ist die Rede davon, daß die Seligen wie Sterne glänzen, daß sie Könige geworden sind. Erst recht ist im Neuen Testament die Vollendung der Seligen in einer glühenden Farbe beschrieben. In der Ewigkeit ruhen die Menschen aus von ihren Qualen und von ihren Mühen. In der Ewigkeit sind sie in der festlichen Freude, wie man sie bei einem Festmahl nun einmal kennt. Oft wird ja die himmlische Seligkeit unter dem Bilde des Festmahles, des Hochzeitsmahles, geschildert. Da ist keine Versuchung mehr und keine Sünde, da ist kein Leid mehr und kein Tod, da ist nicht mehr Hunger und Armut und Elend, sondern die hier weinen, die werden dort lachen; die hier hungern, die werden dort gesättigt werden. Ja, das ist die Ewigkeit: Sättigung des Menschen, Ernte des Lebens, Vollendung seines ganzen Wesens.

Diese Bilder vom Himmel haben die neutestamentlichen Schriftsteller immer dann hervorgeholt, wenn es darum ging, die Christen in ihren Drangsalen und Heimsuchungen zu ermutigen. Das gilt vor allem für das letzte Buch der Heiligen Schrift, für die Apokalypse. In der Zeit der Christenverfolgung durch den römischen Kaiser erhält der Seher Johannes einen Einblick in die Seligkeit des Himmels. Da sieht er eine große Schar in weißen Gewändern, die Palmen in den Händen tragen. „Da fragte mich einer von den Ältesten: Wer sind denn diese da in den weißen Kleidern, und woher kommen sie?

Ich sagte zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Die sind es, die aus der großen Trübsal kommen. Sie haben ihre Kleider weiß gewaschen im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm in seinem Tempel Tag und Nacht. Und der, der auf dem Throne sitzt, wird bei ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr Hunger und Durst haben. Weder die Sonne noch irgend eine Hitze wird sie drücken, denn das Lamm mitten vor dem Throne wird sie weiden und an Quellen lebendigen Wassers führen. Und Gott wird abwischen jede Träne von ihren Augen.“ Johannes schaut den Zustand der Vollendung. Die Widersacher, die den Gläubigen zugesetzt haben, sind jetzt abgetan. Die Herrschaft des Satans ist überwunden. Sie sind in der völligen Freiheit der Gottesherrschaft, in der Gemeinschaft mit Christus, in der Fülle des Heiligen Geistes, und das macht ihr unermeßliches Glück aus.

Auch der Apostel Paulus zeugt an mehreren Stellen von der seligen Vollendung, die den Menschen im Himmel erwartet. „Der Geist selbst“, so sagt er im Römerbrief, „gibt Zeugnis zusammen mit unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.“ Und jetzt: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.“ Ähnlich im 2. Brief an die Korinther: „Daher verlieren wir den Mut nicht, sondern wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn die leichte Not des Augenblicks erwirkt uns eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit, wenn wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare unseren Blick richten, denn das Sichtbare ist bloß zeitlich, das Unsichtbare aber ist ewig.“

Die Vollendung des Himmels wird in allen neutestamentlichen Schriften, vor allem aber in jenen des heiligen Johannes, als Lebenserfüllung beschrieben, als ewiges Leben. Dieser Ausdruck „ewiges Leben“ bedeutet ein Doppeltes. Er bedeutet einmal, daß die Vollendeten am Leben Gottes teilnehmen, denn er ist der einzige Ewige. Sie nehmen am Leben Gottes teil. Und das besagt, sie nehmen an der Intensität und an der Kraft, an der unendlichen Intensität und an der unendlichen Kraft des göttlichen Lebens teil, am dreipersönlichen Leben Gottes. Das Leben Gottes ist nämlich vom irdischen und vom geschöpflichen Leben wesentlich verschieden. Gott besitzt sich nicht in einem Nacheinander, er durchläuft in seinem Leben nicht Stufen und Entwicklungen, sondern er besitzt sich stets mit ganzer Kraft und mit voller Intensität. Er ist, wie die Philosophen und dann auch die Theologen sagen, ein stehendes Jetzt. Er ist sich selbst in unendlicher Weise immer gegenwärtig. Er muß also nicht dazulernen oder bestimmte Grade des Werdens durchschreiten, um zu seinem Selbst zu kommen, er ist immer er selbst. Und an diesem Leben nehmen die Vollendeten teil. Das heißt Eingehen in das ewige Leben. In einem zweiten Sinne bedeutet ewiges Leben auch, daß es endlos ist, daß es kein Ende findet, daß also jede Bedrohung von außen, die das Leben beenden könnte, beseitigt ist.

Die Vollendeten leben in höchster Tätigkeit. Wenn wir beten: „Gib ihnen die ewige Ruhe“, dann meinen wir damit nicht die tödliche Ruhe der Untätigkeit, sondern wir meinen, daß sich ihr Leben mit höchster Wachheit, ohne Erschlaffung, ohne Ermüdung, ohne Anstrengung vollzieht. Das bedeutet „Gib ihnen die ewige Ruhe“. Das ewige Leben ist eine Tätigkeit in höchster Ruhe und eine Ruhe in höchster Tätigkeit. Mit höchster Wachheit des Geistes und mit höchster Kraft des Herzens vollziehen die Vollendeten das ewige Leben. Alle Dumpfheit des Geistes und alle Schwäche des Herzens sind aus ihrem Leben gebannt. Sie besitzen sich in einer Weise, wie sie sich auf Erden nie besessen haben. Sie sind lebendiger als auf Erden.

Die Theologen haben sich die Frage gestellt, ob die Vollendung und damit die Seligkeit des ewigen Lebens eines Wachstums fähig sind. Können die Vollendung und die Seligkeit zunehmen? Es gibt da zwei Meinungen. Die überwiegende Meinung sagt: Nein, das ist nicht möglich. Warum ist es nicht möglich? Aus zwei Gründen nicht. Einmal, weil Gott einfach ist. Und wenn der Mensch Gott überhaupt schaut, dann schaut er ihn in seiner Ganzheit. Und der zweite Grund: Es gibt im Himmel keine Möglichkeit des Verdienstes mehr, und deswegen ist das Wachstum in der Gnade ausgeschlossen. Die gegenteilige Meinung sucht zu erklären, daß es trotzdem eine Zunahme der Seligkeit und ein Wachsen in der Vollendung gibt. Sie hat freilich die Schwierigkeit zu erklären, wie die beiden ebengenannten Einwände überwunden werden können. Man müßte zu erklären versuchen, daß auch ohne Verdienste, allein aus der freien Güte Gottes, die Seligen immer tiefer in die Wirklichkeit Gottes hineinblicken

dürfen und ihn immer mehr lieben dürfen, ohne je an ein Ende zu kommen, und daß die Einfachheit Gottes kein Hindernis dafür ist, daß Gott ihnen immer neue Seiten seines Wesens offenbart. Wie immer es sein mag, eines ist sicher: Die Vollendeten gewinnen einen immer tieferen Einblick in die Entwicklung der Geschichte, und sie erwarten in jedem Falle eine weitere Stufe der Vollendung, wenn sie ihren Leib in der Auferstehung des Fleisches wiedererhalten. Insofern ist also ein Wachstum der Vollendung und eine Zunahme in der Seligkeit sicher.

Die Seligkeit des Himmels ist für die Vollendeten unverlierbar. Sie sind gleichsam von Gott gefangen. Sie sind so von Gott entzückt und hingerissen, daß sie sich davon weder losreißen können noch wollen. Es ist das also auch keine Unfreiheit, wenn sie in Gott gefangen sind, denn sie realisieren ja ihre innersten Neigungen, nämlich Gott zu lieben, Gott zu ehren und Gott zu dienen. Sie verwirklichen den innersten Kern ihres Wesens. Da kann keine Langeweile und kein Überdruß auftreten. Langeweile und Überdruß stellen sich ein, wenn ein Mensch in einem Gut kein Genügen findet, wenn ein Ding oder eine Wirklichkeit ihn nicht zu sättigen vermag. Aber das ist bei Gott nicht der Fall. Gott vermag den Menschen in einer Weise zu erfüllen, die für ihn unvorstellbar war. Er vermag ihn zu sättigen in einer Weise, die kein Gefühl des Hungers mehr aufkommen läßt. Die Vollendeten sind also insofern in einer fraglosen Ruhe. Sie brauchen nicht zu bangen, daß ihnen jemals entrissen wird, was ihnen von Gott geschenkt ist. Sie sind geborgen in der Allmacht und in der Liebe Gottes.

Das also, meine lieben Freunde, ist die Vollendung und die Seligkeit des Himmels. Das ist der Zustand, dem wir entgegengehen. Das ist jene Vollendung, die wir erwarten, für die wir arbeiten wollen, für die uns zu mühen wir nicht müde werden wollen. Das ist das Ziel, das einzige Ziel, das wir nicht verpassen dürfen. Alle anderen Ziele auf Erden sind nur Etappenziele. Das ist das endgültige Ziel, auf das wir hinstreben und das alle Mühen und alle Drangsale, alle Überwindungen und alle Anstrengungen, die wir auf Erden auf uns nehmen, lohnt.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Kreuz willig tragen

01.01.1991

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In der Samstagnummer der Mainzer Zeitung war berichtet von einer in Gonsenheim ansässigen Kartenlegerin. Ihre Termine sind ausgebucht. Die Menschen geben sich die Klinke in die Hand, um die Kartenlegerin zu befragen über ihre Zukunft. Die Menschen, viele Menschen wollen von einem Menschen wissen, wie die Zukunft aussieht. Diese „Künste“, die wir Gläubige als Aberglaube einstufen, mögen Zufallstreffer erzielen. Schließlich kann man aus der äußeren Erscheinung eines Menschen, aus der Weise, wie er sich gibt, wie er spricht, aber auch aus seinen Körpermerkmalen, einiges erkennen. Manchen sieht man ja die Krankheit an oder das wüste Leben. Man kann auch aus der Hand eines Menschen etwas herauslesen, denn der Charakter und die Seele drücken sich eben auch im Körperlichen aus. Aber Gott hat es in seiner Weisheit so angeordnet, daß die Zukunft ein verschlossenes Land für uns ist. Auch das neue Jahr ist für uns ein versiegeltes Buch, das allmählich von Gott geöffnet werden wird.

Dennoch sind wir nicht im Zweifel, was das neue Jahr bringen wird. Eines bringt es mit Sicherheit, nämlich das Kreuz. Es ist wohl niemand unter uns, der sich nicht gewappnet zeigen müßte, daß auch das kommende Jahr ein Kreuz, vielleicht ein schweres Kreuz für ihn bereithält. Niemand hat über das Kreuz, also über das von Gott verordnete Leid, besser geschrieben als der Verfasser der Nachfolge Christi, wahrscheinlich Thomas von Kempen, möglicherweise auch ein anderer. Es werden ja sieben verschiedene Verfasser genannt. Wir wissen es nicht, wer dieses Büchlein von der Nachfolge Christi verfaßt hat. Aber in diesem über 500 Jahre alten Büchlein ist die Lehre über das Kreuz in unübertrefflicher Weise wiedergegeben. Der Verfasser der Nachfolge Christi lehrt uns erstens: Das Kreuz ist für die Menschen gewöhnlich eine Last, deswegen klagt er. Dann zweitens: Das Kreuz gibt den Menschen eine Lehre, deswegen belehrt er uns. Und schließlich: Das Kreuz ist auch ein Trost, und deswegen will er uns trösten mit dem Kreuz. Also das Kreuz als Klage, das Kreuz als Lehre und das Kreuz als Trost legt uns Thomas von Kempen, wenn er der Verfasser ist, in diesem Büchlein dar.

Erstens, eine Klage über das Kreuz, und zwar ist das eine Klage, die allgemein angestimmt werden muß. „Jesus hat jetzt viele Jünger, die im himmlischen Reiche gern mit ihm herrschen möchten, aber wenige, die sein Kreuz auf Erden tragen wollen. Viele, die seinen Trost begehren, aber wenige, die in der Trübsal mit ihm aushalten wollen. Viele, die mit ihm essen und trinken möchten, aber wenige, die mit ihm fasten wollen. Alle möchten mit ihm Freude haben, aber wenige wollen für ihn leiden. Viele folgen Jesus nach bis zum Brotbrechen beim Abendmahl, aber wenige bis zum Trinken aus dem Leidenskelch. Viele rühmen die Wunder, die er getan hat, aber wenige teilen mit ihm die Schmach des Kreuzes. Viele lieben Jesus, solange sie nichts zu leiden haben, loben und preisen ihn, solange die Tröstungen von ihm ausgehen, aber wenn er sich verbirgt und sie auch nur eine kurze Weile allein läßt, da klagen sie gleich oder verlieren gar allen Mut.“ Das ist die Klage des Thomas von Kempen über die geringe Zahl der Liebhaber des Kreuzes. Und wenn wir ehrlich sind, müssen wir uns unter diese wenigen Liebhaber des Kreuzes einreihen. Auch wir lieben das Kreuz nicht oder zu wenig. Auch wir ersehnen Trost von unserem Heiland und keine Trockenheit. Auch wir wollen von ihm gehalten werden und nicht im Meer versinken müssen. Diese Klage ist also nur allzu berechtigt, und sie sollte uns zu Herzen gehen. Sie sollte uns bewegen, an die Brust zu klopfen und voll Reue zu sagen: Ja, Herr, ich habe dein Kreuz zu wenig geliebt. Ich bin nicht in die Schar deiner Kreuzträger eingetreten. Ich habe das Kreuz zu fliehen und abzuschütteln versucht.

Das zweite, was der Verfasser der Nachfolge Christi für uns bereit hält, ist eine Lehre, nämlich die Lehre, daß das Kreuz der königliche Weg zum Himmel ist. „Es ist für viele Ohren ein hartes Wort: 'Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge Jesus nach!' Aber noch härter in ihren Ohren wird jenes letzte Wort sein, wenn sie es werden hören müssen: 'Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!' Denn die jetzt das Wort vom Kreuze gerne hören und willig befolgen, die werden einst von dem Worte der ewigen Verdammung nichts zu fürchten haben. Das Zeichen des Kreuzes wird an dem Himmel glänzen, wenn der Herr wiederkommen wird, die Menschen zu richten. Warum sträubst du dich denn, das Kreuz auf deine Schultern zu nehmen, da doch der Weg des Kreuzes der Weg zum Himmelreich ist? Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Schutz vor den Feinden, im Kreuz ist Eingießung höchster Seligkeit, im Kreuz ist Seelenkraft, im Kreuz ist Geistesfreude, im Kreuz ist höchste Tugend, im Kreuz ist vollendete Heiligung zu finden.“ Man sieht, der Verfasser ringt mit Worten, um die Menschen von der Heilskraft des Kreuzes zu überzeugen. Es ist kein Heil der Seele, keine Hoffnung auf ewiges Leben außer im Kreuz! Es ist also noch niemand in den Himmel gekommen, der nicht Leid auf dieser Erde getragen hat. Und die am schnellsten und am sichersten in den Himmel gekommen sind, das sind jene, die das Leid am meisten umarmt und das Kreuz am bereitwilligsten auf ihre Schultern genommen haben. Es führt kein anderer Weg zur Seligkeit als der Weg des Kreuzes. Unser schlesischer Dichter Angelus Silesius hat das in die wunderbaren Verse gefaßt:

*„Christ, flieh doch nicht das Kreuz!
Du mußt gekreuzigt sein.
Du gehst sonst nimmermehr
ins Himmelsreich hinein.“*

Und der Herr hat es oft und oft gesagt, daß man sich erst mit ihm freuen kann, wenn man hier mit ihm gelitten hat. Der Apostel Paulus drückt es aus, wenn er sagt: „Ihn möchte ich erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, und ihm möchte ich im Tode ähnlich werden, um so zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.“ Es hängt das wohl mit der Glaubenslage zusammen, in der wir leben. Gott will, daß wir uns im Glauben ihm ausliefern, daß wir ja sagen zu dem Kreuz, das uns oft so unerklärlich erscheint, um dann durch diese Bewährung hindurch in die Freude seines Himmels aufgenommen zu werden.

Eine Klage, eine Lehre und schließlich drittens ein Trost des Kreuzes. Dieser Trost ist etwas ganz Köstliches. Da schreibt der Verfasser der Nachfolge Christi: „Wenn du dein Kreuz willig trägst, so wird dich das Kreuz hinwieder tragen und wird dich zum erwünschten Ziele hingleiten, wo alles Leiden einmal sein Ende haben wird, was auf dieser Erde ja nicht geschieht.“

Also welchen Trost verheißt er? Wer das Kreuz willig trägt, den trägt das Kreuz. Ist das nicht paradox? Wie kann das Leid einen Menschen tragen? Es will doch getragen und ertragen werden. Wie kann denn das Leid einen Menschen seinerseits tragen? Wenn man darüber nachdenkt, erkennt man, daß dieser Satz sehr wohl wahr ist. Das Kreuz, das Gott auf unsere Schultern legt, kann eine geheime Segenskraft entfalten. Es kann z.B. verhindern, daß ein Mensch übermütig wird. Wer immer gesund ist, wem alles gelingt, wer niemals angefochten ist, wem die Liebe der Menschen zuströmt, wer überall Beifall findet, der wird wahrscheinlich ein sehr oberflächlicher Mensch sein; ein Mensch, der meint, es fliegt ihm alles zu. Und aus seiner Oberflächlichkeit kann er übermütig werden, über die Stränge schlagen. Das Kreuz verhütet diesen Übermut. Das Kreuz erinnert ihn an seine Begrenztheit. Das Kreuz ist wie ein Warnzeichen, das aufgerichtet ist.

Und so ist es auch mit vielen anderen Dingen. Menschen können ein Kreuz sein, Arbeitskollegen, Nachbarn, Familienangehörige, sie können ein Kreuz sein, ein schweres Kreuz. Aber wer dieses Kreuz auf sich nimmt, in dem blühen die schönsten Tugenden auf; der wird gütig und demütig und selbstlos und selbstvergessen. Ein solcher Mensch, der einen anderen auf seine Schultern nimmt, der wird ein Heiliger. Vor einigen Jahren war einmal ein Priester in Südtirol. Da begegnete er einem Mädchen von vielleicht zwölf Jahren, das einen großen dicken Bengel, einen Jungen, auf dem Rücken trug. Da sagte der Priester zu dem Mädchen: „Ja, ist das nicht eine schwere Last?“ „Herr Pfarrer“, sagte das Kind, „das ist keine Last, das ist mein Bruder!“ Keine Last - mein Bruder! Mein Jesus, mein Heiland!

Das Kreuz, das mir der Herr auf die Schultern gelegt hat, mein Kreuz! Ein wunderbares Wort. „Trägst du das Kreuz, trägt dich das Kreuz. Und Kreuztragen müssen wir immer. Wenn du dein Kreuz unwillig trägst, so legst du auf dein Kreuz ein zweites Kreuz, machst dir die Bürde noch einmal so schwer und wirst sie am Ende dann doch noch tragen müssen. Wenn du ein Kreuz gewaltsam abschüttelst, so wirst du ohne Zweifel wieder ein anderes finden, und dies andere wird vielleicht schwerer sein als das vorige.“

Ich meine, meine lieben Freunde, das alles sind goldene Worte, Worte, die wir in unserem Leben oft und oft erfahren konnten, die uns aufrütteln können, daß wir den Weg im neuen Jahre so gehen, wie Gott ihn gegangen ist, als Kreuzträger, die sich in die endlose Schar jener einreihen, die dem Heiland das Kreuz nachgetragen haben. Das, meine ich, soll unser Vorsatz am ersten Tage des neuen Jahres sein, daß wir uns bemühen, das Kreuz, das Gott auf unsere Schultern legt, als ein Zeichen seiner Gnade und seiner Liebe zu empfangen; daß wir es nicht abschütteln wollen, sondern daß wir uns bemühen, mit diesem Kreuze auf die Ewigkeit hin zu leben.

Der geistvolle und sicher auch des Heiligen Geistes volle englische Kardinal Newman hat einmal ein wunderbares Gebet verfaßt. In diesem Gebete heißt es: „Führe du mildes Licht im Dunkel, das mich umgibt. Führe du mich hinan! Leite du meinen Fuß, sehe ich auch nicht weiter, wenn ich nur sehe jeden Schritt. Einst war ich weit zu beten, daß du mich führest, selbst wollte ich wählen, setzte mir stolz das eigene Ziel. Aber jetzt laß es vergessen sein. Du hast so lang mich behütet, wirst mich auch weiter führen über sumpfiges Moor, über Ströme und lauernde Klippen, bis vorüber die Nacht, und im Morgenlicht Engel mir winken. Ach, ich habe sie längst geliebt, nur vergessen für kurze Zeit.“

Amen.